Poetische blumenlese aus der pfalz

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE GIFT OF

OSWALD GARRISON VILLARD

CLASS OF 1893

OF NEW YORK

Poetiſche Blumenleſe

aus der Pfalz.

Eine Sammlung
pfälziſchen Dichtens aus neuerer Zeit

für das Jahr 1886

herausgegeben von

J. Schreyer.

46546.87

HARVARD COLLEGE
JAN 28 1929
LIBRARY

Oswald Garrison Villard

Widmungs-Blatt.

Herrn

Hilgard-Villard

in

aufr. Verehrung & Ergebenheit

von dem Verfasser:

J. Schneyer.

Digitized by Google

Poetische Blumenlese

aus der Pfalz.

Eine Sammlung
pfälzischen Dichtens aus neuerer Zeit

für das Jahr 1886

herausgegeben von

J. Schreyer.

Zweibrücken.
Buchdruckerei von Aug. Kranzbühler
1885.

Inhalt.

A. Seite

Kalendarium (mit Daten bayer.-pfälz. Geschichte, Kunst und Literatur) . . . . . 1—25

B.

Poetische Blumenlese . . . . . 27—432
a) Größere Beiträge . . . . . 31—280
b) Gedichte von — in der Pfalz lebenden — Autoren 281—327
c) Humoristischer Teil . . . . . 329—432

C.

Empfehlenswerte Werke der Mitarbeiter der Blumenlese 433—440

D.

Schlußwort 443

E.

Anhang . . . . . 445—468

F.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis . . . . . 469—478

Vorrede.

Indem ich nunmehr die „Poetische Blumenlese“ der Öffentlichkeit übergebe, kann ich nicht umhin, ein Doppeltes auszusprechen:

Vor allem innigen, besten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der mir die Aufnahme der verschiedenen Poems gestattet, für die freundlichen Unterstützungen und Belehrungen, die mir bei der Zusammenstellung dieses Werkchens zu teil wurden!

Du aber — liebe Blumenlese — ziehe hinaus! gehe hin zum ersten male, und wo — in Stadt und Land — Interessen an den geistigen Leistungen des pfälzischen Volkes anzutreffen sind, da trete ein und laß dich nieder: du wirst ohne Zweifel gerne aufgenommen und gelesen werden und gewiß

auch Gutes in Fülle

wirken.

Rexingen (Elsaß), im November 1885.

J. Schreyer,
Lehrer.

„Da lieget ausgebreitet in stets verjüngter Pracht
Ein weiter Gottesgarten, vom Himmel reich bedacht
Was nur das Herz ergötzet, was nur den Blick erfreut,
Das findest Du hier Alles in Fülle ausgestreut.
Rings um die Berge gürtet der Wälder grüner Kranz,
Und drüber schwebt die Sonne in ihrem hellsten Glanz;
Die lust'gen Rebenhügel, der Ährenfelder Flur,
Sie zeugen von der Liebe der schaffenden Natur.
Wo findet sich auf Erden so heimlich trauter Ort?
Wo klingt so süß zum Herzen das hiehre deutsche Wort?
Wo woget auf den Fluren der Segen ohne Zahl?
Wo ist zu Nutz und Wonne geschmücket Berg und Thal?
Wo fügt sich alles Schöne zum lieblichsten Verein?
Sag an des Landes Namen! — Das ist die Pfalz am Rhein!"

A.

Kalender.

(Mit Daten bayer.-pfälz. Kunst, Geschichte und Litteratur.)

Januar.

Tag	Dat.		Geschichts-Kalender.
F	1	Neujahr	1806 Bayern wird zum Königreich erhoben
S	2	Abel, Seth	1776 J. G. Dingler, Technolog, in Zweibr. geb.
S	3	2. n. Neujahr	1871 Schlacht bei Bapaume.
M	4	Isabella	1843 E. v. Deskouches in München geb.
D	5	Simeon ⊛	
M	6	Hl. 3 König	
D	7	Raimund	
F	8	Erhard	1869 Prinz Luitpold wird zum General-Inspektor der bayer. Armee ernannt
S	9	Martialis	1829 Adolf v. Schlagintweit zu München geb.
S	10	1. n. Epiph.	1544 Berufung des Reichstages nach Speier.
M	11	Mathilde	
D	12	Reinhold	1867 gest. in München G. Merz, ber. Optiker.
M	13	Veronika ☽	1815 geb. in München Fr. Brugger, ausg. Bildh.
D	14	Felix	1841 gest. J. Döllinger, Naturforscher, in München.
F	15	Maurus	1871 dreitägige Schlacht bei Belfort
S	16	Marcellus	1802 F. J. Stahl, Schriftsteller, in München geb.
S	17	2. n. Epiph.	1839 W. Dietz, ber. Schlachtenm., in Bayreuth geb.
M	18	Prisca	1871 Proklamirung d. deutsch. Kaisers zu Versailles.
D	19	Sara	1804 geb. Franz Hoffmann, phil. Schriftsteller zu Aschaffenburg.
M	20	Fab. Seb. ⊛	1712 Chr. K. L. von Pfeil, geb. zu Grünstadt.
D	21	Agnes	1775 geb. in Ulm Joh. Jak. Wagner, Philosoph
F	22	Vincenz	1832 geb. in München Fr. von Schauß
S	23	Emerentia	1828 geb. in Roth b. Nürnberg Anton Seitz, ber. Maler
S	24	3. n. Epiph.	
M	25	Pauli Bek.	
D	26	Polycarp	
M	27	Joh. Chrys. ☾	1863 Ulr. v. Deskouches, Dichter, in München gest.
D	28	Karl	1871 Paris kapitulirt. — 1820 Karl v. Prantl, ber. Geschichtsschreiber, geb. zu Landsberg
F	29	Valerius	
S	30	Adelgunde	1648 Friede zu Münster
S	31	4. n. Epiph.	1866 Friedr. Rückert gest.

Januar.

Notizen.

Februar.

Tag.	Dat.		Geschichts-Kalender.
M	1	Brigitta	1871 80000 Franzosen fliehen in die Schweiz.
D	2	Mariä Lichtm.	
M	3	Blasius	
D	4	Veronika ●	1795 General v. Hartmann in Maikammer geb. — 1819 Eröffnung des 1 bayr Landtages.
F	5	Agathe	1822 J. M. v. Babo, Intendant des Münch. Theaters gest.
S	6	Dorothea	
S	7	5. n. Epiph.	1828 K. Fr. Fürst v. Wrede, b. Kämmerer u. Reichsrat geb.
M	8	Salomon	1848 Schließung der Universität München wird verfügt.
D	9	Apollonia	1781 J. B. v. Spix, Naturforscher in Höchstädt geb.
M	10	Scholastika	1808 geb. in Bergzabern G. Weber, der Geschichtsschreiber.
D	11	Euphrosine ☽	1823 geb. in Dannenfels K. W. Gümbel, Geolog.
F	12	Eulalia	1841 Ministerialrat G. Mayr zu Würzburg geb.
S	13	Jordan	1883 Rich. Wagner in Venedig gest.
S	14	6 n. Epiph.	
M	15	Faustin	1871 Uebergabe von Belfort.
D	16	Juliana	1799 Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, gest.
M	17	Constantia	1796 Ph. F. v. Siebold, Naturforscher, in Würzburg geb.
D	18	Concordia ○	1811 De Franck zu Wachenheim geb. † 17 Sept. 1884 zu Ebenladen.
F	19	Susanna	1803 K. F. E. Schafhäutl, Geolog. in Ingolstadt geb.
S	20	Eucharius	1812 L. Steub, Schriftsteller, in Aichach geb.
S	21	Septuagesimä	
M	22	Pet. Stuhlf.	1873 General Freiherr v. Hartmann gest.
D	23	Reinhard	
M	24	Matthias	
D	25	Victor ☾	1802 geb. in Mannheim G. Scheurlin, Dichter.
F	26	Nestor	
S	27	Leander	1849 Vereinigung a. Bayern, Sachsen, Württemberg
S	28	Sexagesimä	1799 Joh. Jos. Ign. Döllinger, ber. kath. Theologe zu Bamberg geb.

Die * bezeichnen die streng zu feiernden jüdischen Festtage

Februar.

Notizen.

März.

Tag	Kal.		Geschichts-Kalender.
M	1	Albinus	1779 G. Weber, musikal. Theoretiker, in Freinsheim geb.
D	2	Simplicius	
M	3	Kunigunde	1851 Eröffnung des gr. Pfälzer-Aufruhrprozesses
D	4	Adrian	1820 Fr. J. Dochnahl, Pomolog, in Neustadt geb.
F	5	Friedrich ●	1771 W. D. J. Koch, Botaniker, in Kusel geb.
S	6	Fridolin	1845 W. H. Puchta, Jurist, in Erlangen gest.
S	7	Estomihi	1858 D. Burgschmidt, der Beidgießer aus Nürnberg gest.
M	8	Philemon	
D	9	Fastnacht 40 R.	
M	10	Aschermittw.	1864 Max II. gest. — 1865 General v. Pappenheim gest.
D	11	Rosina	1790 J. v. Rudhart, bayr. Staatsmann, in Weißmain geb.
F	12	Gregor	1821 Prinz Luitpold geb. — 1819 Cornelius, Geschichtsforscher, in Würzburg geb.
S	13	Ernst ☽	1826 J. B. v. Spix, Naturforscher, in München gest.
S	14	Buß- u. Bettag	1789 J. Schlotthauer, ber. Maler, in München geb.
M	15	Christoph	1830 J. P. Heyse geb.
D	16	Henriette	1824 G. Scherer, Dichter, in Dennenlohe geb.
M	17	Quat. Gertr.	1771 General v. Pappenheim geb.
D	18	Anselm	
F	19	Joseph ○	1809 J. Ph. Becker, Radikalpolitiker, in Frankenthal geb.
S	20	Hubert Fr.-A.	1848 Max II. tritt die Regierung an
S	21	Reminiscere	1763 J. P. Fr. Richter in Wunsiedel geb.
M	22	Casimir	1797 Geburtstag des Deutschen Kaisers.
D	23	Eberhard	1818 Charlotte v. Hagen, ber. Schauspielerin, geb.
M	24	Gabriel	
D	25	Maria Verk.	1874 H. Dyck in München gest.
F	26	Emanuel	1811 v. Höfler, Geschichtsforscher, in Memmingen geb.
S	27	Rupert ☾	1796 J. Fr. H. Abegg, Rechtsgelehrter in Erlangen geb.
S	28	Oculi	1729 St. Georgsorden gestiftet.
M	29	Eustachius	1825 J. L. Raab in Schmaningen geb.
D	30	Guido	1813 Fr. Bürklin, ausgez. Architekt, in Burk geb.
M	31	Romanus	1819 Fürst v. Hohenlohe geb.

Digitized by Google

März.

Notizen.

April.

Tag	Jul.	Geschichts-Kalender.
D	1 Theodora	1815 Fürst v. Bismarck geb. — 1812 F. W. Gött, Dichter, in Ansbach geb.
F	2 Theodora	1804 F. Lachner, Componist, in Rain geb.
S	3 Rosamunde	1871 Th. Horschelt, Maler, in München gest.
S	4 Lätare	
M	5 Hosea's	
D	6 Irenäus	1872 Minister v. Michel geb. — 1783 J. K. Buchner Pharmaceut, in München geb.
M	7 Luise	
D	8 Apollonie	1779 Physiker Schweigger in Erlangen geb.
F	9 Begistous	1783 K. G. v. Rammer geb.
S	10 Daniel	
S	11 Judica	1731 Frhr. v. Gundling gest.
M	12 Euthorchius	
D	13 Patricius	
M	14 Tiburtius	1870 K. A. Baber, ber. Sänger, gest.
D	15 Olympia	
F	16 Aaron	1871 Verfassungsgesetz des D. Reiches
S	17 Rudolf	1794 Naturforscher von Martius geb.
S	18 Palmsonnt.	1873 J. v. Liebig, Chemiker, in München gest.
M	19 Hermogen	
D	20 Sulpiz *	1529 Reichstag zu Speier.
M	21 Adolarius *	1764 J. Chr. A. Hehse in Nordhausen geb.
D	22 Gründonn.	1830 Architekt Ohlmüller in München gest.
F	23 Charfreitag	1840 Max Haushofer in München geb.
S	24 Charsamstag	1834 Maler Hch. Lang in Regensburg geb.
S	25 Hl. Osterfest	1796 Frhr v. Hügel geb.
M	26 Osterm. *	1841 G. v. Schenk gest. — 1881 General v. d. Tann in Meran gest.
D	27 Anastasius *	1838 Aug. Becker in Klingenmünster geb. — 1848 Prinz Otto geb. — 1827 Minister v. Gumpfofer geb.
M	28 Vitalis	1848 Volksversammlung zu Neustadt.
D	29 Sibylla	1823 K. Maurer in Frankenthal geb.
F	30 Eutropius	

April.

Notizen.

Mai.

Tag	Dat.		Geschichts-Kalender.
S	1	Philipp Jakob	1845 E. v. Wrede, ehem. Reg.-Präs. d. Pfalz gen.
S	2	Quasimodog	
M	3	† Erfindung	
D	4	Florian ☽	1822 Vater Löffler in München geb.
M	5	Gotthard	1815 M. P. Erdt, ber. Anatom, in München geb.
D	6	Dietrich	1792 Mathematiker Ohm in Erlangen geb.
F	7	Gottfried	1832 Otto I. zum König v. Griechenland erwählt.
S	8	Stanislaus	1857 v. Seuffert, ber. Jurist in München gest.
S	9	Misericordia	1819 J. Volk. Politiker in Mittelitalien geb.
M	10	Viktoria	1871 Friede zu Frankfurt. — 1806 Botaniker Braun in Regensburg geb.
D	11	Adolph ☽	1831 Staatsmann v. Rudhart gest.
M	12	Pankraz	1832 Dichter J. A. v. Destouches gest.
D	13	Servaz	1826 H. v. Schlagintweit in München geb.
F	14	Christian	
S	15	Sophie	1833 Bayern schließt sich dem preuß. Zollverband an.
S	16	Jubilate	1798 Fr. Rückert geb.
M	17	Jodocus	1843 Aufstellung einer preuß. Regierung in Kaiserslautern.
D	18	Liborius ☽	1872 Schauffert, Bühnendichter aus Winnweiler, in Speier gest.
M	19	Potentian	1832 Dichter L. C. Bauer in Ingolstadt geb.
D	20	Athanasius	1848 Conflikt in Würzburg.
F	21	Pendulus	1875 Maler J. A. Klein in München gest.
S	22	Julia Helene	1813 Richard Wagner geb.
S	23	Cantate	
M	24	Esther	1803 F. Wagner ber. Kupferstecher, geb.
D	25	Urban	
M	26	Beda ☾	1818 Proklamirung des Grundgesetzes für Bayern.
D	27	Luzian	1832 Hambacher Fest.
F	28	Wilhelm	1847 L. Aurbacher, Schriftsteller, gest.
S	29	Christiane	1824 Musik-Schriftsteller Schletterer geb.
S	30	Rogate	1876 Bischof Honeberg in Speier gest.
M	31	Petronella	

Mai.

Notizen

Juni.

Tag	Tag		Geschichts-Kalender.
D	1	Nikodemus	1815 Otto I König v. Griechenland geb.
M	2	Marquard	1872 Ministerpräs. Graf Hegnenberg-Dux gest.
D	3	**Chr. Himmelf.**	
F	4	Carpasius	
S	5	Bonifaz	1852 Pharmazeut Buchner gest.
S	6	**Exaudi**	
M	7	Lukretia	1813 Geschichtschreiber K. Hegel in Nürnberg geb.
D	8	Medardus	
M	9	Felician *	1871 Elf.-Lothr. wird mit dem D. Reiche vereinigt
D	10	Onophrius *	1872 Dichter Scheurlin in München gest.
F	11	Barnabas	1879 Goldne Hochzeit des D. Kaiserpaares.
S	12	Basilides	1817 J. L. v. Faber, bec. Industrieller geb.
S	13	**Hl. Pfingstf.**	
M	14	**Pfingstmont**	1848 Gefecht bei Kirchheimbolanden.
D	15	Vitus	1749 Componist Voglee in Würzburg geb.
M	16	Ou. Justina	1503 Architekt Förster in Baireuth gest.
D	17	Volkmar	1848 Gefecht im Ammerker Thal.
F	18	Arnulph	1815 General v. d. Tann geb.
S	19	Gervasius	
S	20	**Trinitatisf.**	
M	21	Albanus	1784 v. Halbach aus Heidelsheim gest. — 1826 Hydrograph Neumayer in Frankenthal geb.
D	22	Pauline	
M	23	Basilius	1823 O. v. Redwitz geb.
D	24	**Frohnlchm.**	
F	25	Elogius	1824 Maler Hesse in München geb.
S	26	Jeremias	1858 Reisender Rath gest.
S	27	1. n. Trinit.	1819 Publicist Beater in Ansbach geb.
M	28	Leo	1799 Theolog Pelt in Regensburg geb.
D	29	Peter u. Paul	
M	30	Pauli Geb.	1805 Physiolog Wagner in Baireuth geb.

Juni.

Dofizen.	

Juli.

Tag	Kal.		Geschichts-Kalender
D	1	Theobald ●	
F	2	Maria Heims.	
S	3	Cornelius	1866 Schlacht bei Königgrätz.
S	4	2. n. Trinit.	1866 General Fauit gest.
M	5	Charlotte	
D	6	Esaias	
M	7	Willibald	1764 Schriftsteller v. Lang geb.
D	8	Kilian ☽	1808 K. A. Mayer Historiker u. Dichter, bei Elsenberg geb.
F	9	Cyrillus	1809 Physiolog und Anatom Henle geb.
S	10	Jakobine	
S	11	3. n. Trinit.	1766 Pädagog Grajer geb.
M	12	Heinrich	
D	13	Margaretha	1814 Bildhauer Halbig geb.
M	14	Bonaventura	1835 Rückkehr der bayer. Truppen aus Griechenland
D	15	Apost. Theil.	
F	16	Ruth ○	1870 Mobilisirung der bayer. Armee.
S	17	Alexius	
S	18	4. n. Trinit.	
M	19	Rufina	1803 v. Kobell, Mineralog und Dichter, geb.
D	20	Elias	1861 Jurist v. Holzschuher gest.
M	21	Praxedes	
D	22	M. Md. Hdlg.	
F	23	Apollin. [Anf.	1813 Pharmazeut Buchner geb.
S	24	Christine ☾	
S	25	5. n. Trinit.	
M	26	Anna	1866 Friedenspräliminarien zu Alcalsburg
D	27	Martha	1867 Otto I. König von Griechenland in Bamberg gest.
M	28	Pantaleon	1870 der Kronprinz in München.
D	29	Beatrix	1872 Cl. Brentano in Aschaffenburg gest.
F	30	Abdon	1808 Minister v. Neumayr in München geb.
S	31	Ernestine ●	

Juli.

Notizen

August.

Tag	Dat.		Geschichts-Kalender.
S	1	6. n. Trinit.	1472 Universität München-Landshut gegründet.
M	2	Gustav	1552 Passauer Friedensvertrag.
D	3	August	1769 Jurist W. H. Puchta geb.
M	4	Dominik	1834 Frhr. v. Stauffenberg geb.
D	5	Oswald	1827 der erste Grundstein der neuen Kirche in München gelegt
F	6	Verkl. Chr. ☽	
S	7	Ulrike	1816 Geschichtschreiber Joh. Sepp geb.
S	8	7. n. Trinit.	1858 v. Wagner, ber. Bildhauer, gest.
M	9	Erich	1815 Rechtsgelehrter v. Held geb.
D	10	Lorenz *	1861 Schriftsteller Stahl gest.
M	11	Hermann	1854 Jos Schlagintweit in München gest.
D	12	Klara	1808 Krumnauer Geb in Landsheim geb.
F	13	Hypolit	1873 Maler F. Bamberger gest.
S	14	Eusebius ☿	
S	15	8. n. Trinit.	1820 Minister v Pfretzschner geb 1796 Whilelm Hoffmeister in Billigheim geb
M	16	Isaak	1870 Schlacht bei Marsla-Tour.
D	17	Auguste	1806 Frhr v Schreuck geb.
M	18	Helena	1870 Schlacht bei Gravelotte.
D	19	Sebald	1673 Frhr. v. Gundling geb.
F	20	Bernhard	
S	21	Hartwig	1747 Naturforscher v. Paula Schrank geb.
S	22	9. n Trinit ☾	1866 Friedensvertrag zwischen Preußen u Bayern
M	23	Zachäus	
D	24	Bartholomäus	1810 Dichter u. Schriftsteller W. Müllner in Zweibrücken geb
M	25	Ludwig	1845 Königs Geburts- u Namensfest.
D	26	Samuel	1784 Schriftsteller Aurbacher geb
F	27	Gebhard Hdtg	1831 Romanist Fitting in Mannheim geb.
S	28	August [Ende	
S	29	10. n. Trin. ♍	
M	30	Rebekka	
D	31	Raimund	1798 Jurist Puchta geb.

August.

Notizen.

September.

Tag	Mai		Geschichts-Kalender.
M	1	Aegidius	1854 Botaniker Bischoff von Dürkheim geb.
D	2	Siegfried	1870 Napoleon wird in Sedan gefangen.
F	3	Manuel	1854 Chr. v. Schmid gest.
S	4	Moses	1815 Rasender Roth in Nürnberg geb.
S	5	11. n. Trin. ☽	1820 Componist Beeling in Frankenthal geb.
M	6	Zacharias	1857 Physiker Schweigger gest.
D	7	Regina	
M	8	**Mariä Geb**	1864 Erzbischof v. Geissel aus Gimmeldingen in Köln gest.
D	9	Benno	1829 Bildhauer Knoll in Bergzabern geb.
F	10	Jodocus	
S	11	Protus	1811 Frhr. von der Pfordten geb.
S	12	12. n. Trinit.	1829 Maler Feuerbach in Speier geb.
M	13	Amatus ☿	1869 v. Pfeufer, Mediciner, gest.
D	14	† Erhöhung	
M	15	Quat. Hedwig	
D	16	Cornelius	
F	17	Justinus	1788 K. u. Abel geb.
S	18	Titus	
S	19	13. n. Trinit.	1792 Rechtsgelehrter Bruhaum geb.
M	20	Friederike	1811 M. Haushofer, ber. Maler, geb.
D	21	Matthäus ☾	1857 G. v. Krämer gest.
M	22	Moriz	1871 Altkatholiken-Kongreß in München.
D	23	Thekla	
F	24	Gerhard	
S	25	Cleophas	1555 Augsburger Religionsfriede.
S	26	14. n. Trinit.	
M	27	Judith ♂	
D	28	Wenzeslaus	1870 Straßburg wird wieder deutsch.
M	29	Michael	1693 Michaelis-Orden gestiftet.
D	30	Hieronymus ♃	1811 Geburtstag der Deutschen Kaiserin

September.

Notizen.

Oktober.

Tag	Zal		Geschichts-Kalender.
F	1	Remigius *	1386 Universität Heidelberg gegründet.
S	2	Leodegar	1877 Afrikareisender E. v. Barth aus München gest.
S	3	**Erntefest**	1813 Naturforscher Wagner in Bayreuth geb.
M	4	Franz ☽	1812 H. Dyck in München geb.
D	5	Placidus	1795 K. L. Sand in Wunsiedel geb.
M	6	Fides	
D	7	Amalia	
F	8	Pelagius	1853 Ch. K. Barth in Erlangen gest.
S	9	Dionysius *	1850 Enthüllung der Bavaria.
S	10	**16. n. Trinit**	1866 Frhr. v. Lerchenfeld gest.
M	11	Burkhard	1796 Bildhauer Burgschmiet geb.
D	12	Maximilian	1642 Max II. vermählt sich.
M	13	Eduard ♍	1625 stirbt Max I.
D	14	Calixtus *	1813 Bayern erklärt Frankreich den Krieg
F	15	Hedwig *	Geburtstag der Königin-Mutter.
S	16	Gallus	
S	17	**17. n. Trinit.**	1843 Staatsmann Max v. Lerchenfeld gest.
M	18	Lukas	1831 Geburtstag des Deutschen Kronprinzen.
D	19	Ferdinand	
M	20	Wendelin ☾	1869 Publicist Brater gest.
D	21	Ursula *	
F	22	Cordula *	
S	23	Severin	
S	24	**18. n. Trinit.**	1793 Platen-Hallermund zu Ansbach geb.
M	25	Wilhelmine	1806 K. Schmidt, phil. Schriftsteller, geb.
D	26	Amandus	1800 v. Moltke geb. — 1808 General Faust in Aschaffenburg geb.
M	27	Sabine ♑	1879 Metz kapitulirt. — 1837 R. v. Schlagintweit geb.
D	28	Simon Juda	
F	29	Narcis	1831 Journalist Sonnemann geb.
S	30	Hartmann	1813 Schlacht bei Hanau.
S	31	**Reformationsfest**	

Oktober.

Notizen.

November.

Tag	Kal		Geschichts-Kalender.
M	1	Allerheiligen	1849 Einmarsch eines bayer Corps ins Hanauische
D	2	Allerseelen	1790 Ritter v Maurer in Erpolzheim geb
M	3	Gottlieb ☽	
D	4	Emerich	
F	5	Blandina	1794 Hans Sachs in Nürnberg geb.
S	6	Leonhard	
S	7	20. n. Trin	1632 Gustav Adolfs Tod bei Lützen.
M	8	Claudius	
D	9	Theobar	
M	10	Mart. Luther	1834 Schriftsteller Reber geb
D	11	Martin ●	
F	12	Jonas	1761 Theolog Engelhardt geb.
S	13	Bertha	
S	14	21. n. Trinit.	1849 Botaniker Koch gest
M	15	Leopold	
D	16	Ottmar	
M	17	Hugo	1751 Theolog Sailer geb.
D	18	Otto, Eugen ☾	
F	19	Elisabetha	
S	20	Emilie	1835 Jos. v. Baader in München gest.
S	21	Todtenfest	1862 Maler Hesse gest
M	22	Cäcilia	1841 Philosoph Wagner in Ulm gest.
D	23	Clemens	1868 Staatsmann v. Herrmann gest
M	24	Chrysogenes	1870 Diedenhofen kapitulirt.
D	25	Katharina ●	1738 Schriftsteller Abbt in Ulm geb.
F	26	Konrad	1770 Joh Jak Brucker gest
S	27	Busso	
S	28	1. Advent	1818 Geschäft v Bauernfeind geb — 1851 Stiftung des Maximilians-Ordens
M	29	Noah	1837 Bayern erhält eine neue Landeseinteilung
D	30	Andreas	1870 Geolog u. Chemiker Bischof aus Würdi-Nürnberg gest

November.

Notizen

Dezember.

Tag	Kal.		Geschichts-Kalender.
M	1	Longinus	
D	2	Aurelia	1773 Frhr. v. Arelin geb.
F	3	Cassian ☽	1818 M. v. Pettenkofer geb.
S	4	Barbara	1826 Dr. v. Lutz, Staatsminister, geb.
S	5	2. **Advent**	1821 Frhr v. Brandt geb
M	6	Nikolaus	1849 Bildhauer Geiger geb.
D	7	Agathon	1876 v. Barth Naturforscher, gest.
M	8	Mariä Empf.	1792 Joh Schlagintweit geb.
D	9	Joachim	1881 Prof. Culmann aus Bergzabern gest.
F	10	Judith	1860 Geschichtschreiber Rudhart gest.
S	11	Damasius ♍	
S	12	3. **Advent**	1870 Pfalzburg kapitulirt.
M	13	Lucia	1836 Maler Lenbach geb.
D	14	Nikasius	
M	15	Quat. Ignaz	1842 Karl Stieler geb.
D	16	Adelheid	1811 v. Enhuber geb.
F	17	Lazarus	
S	18	Wunibald ☾	1870 Schlacht bei Nuits.
S	19	4. **Advent**	1807 v. Grimm gest.
M	20	Ammon	1877 Theolog Hofmann gest.
D	21	Thomas	1810 J. Chr. K. v. Hofmann geb
M	22	Beata	1806 A. v. Pfeufer, Mediciner, geb.
D	23	Dagobert	1822 Erfinder Bauer geb.
F	24	Adam, Eva	1824 Frhr. v. Arelin gest.
S	25	**Hl. Christf.** ♍	1723 Literator v. Grimm geb.
S	26	**Christtag**	1582 Humanist Zylander geb.
M	27	Johannes	1799 Maler v. Riedel geb.
D	28	Unsch. Kindl.	1828 Minister v. Fäustle geb.
M	29	Jonathan	1824 Rechtshistoriker Rockinger geb.
D	30	David	
F	31	Sylvester	

Dezember.

Notizen.

In jenen wundervollen, heil'gen Räumen,
Wo ewig frisch die Lebensquellen schäumen,
Und weltenschaffend Gottes Odem weht,
Da, eh' die Zeit in's Dasein war gerufen,
Entschlummert' einst ein Engel an den Stufen
Des Strahlenthrons von Gottes Majestät.

Ein gold'ner Traum entzückte seine Seele;
Ihm war, als ob der Himmel sich vermähle
Mit seiner Erde; lachelnd sank die Braut
An seine Brust in brünstiger Erwarmung,
Und aus der liebesglühenden Umarmung
Erblüht ein Bild, von Wundern übertaut.

Er schlug die Augen auf und sah hernieder,
Da stand sein Traum in hellen Farben wieder
Vor seinem Blick; er lächelt mild und sinnt.
Sanft an des Rheines Ufer hingegossen
Sieht er die Pfalz von Herrlichkeit umflossen,
Des Himmels und der Erde holdes Kind.

(Aus „die malerische und romantische Pfalz" von Franz Weiß.)

B.

Poetische Blumenlese.

a) Größere Dichtungen.
b) Gedichte von — in der Pfalz lebenden — Autoren.
c) Humoristischer Teil: Gedichte in Pfälzer Mundart.

a.

Dichtungen

von

Bruch — Faber — Fleiſchmann — Greif — Grund — Häuchen — Hüll — Kühn — Luxenburger — Maurer — Schiffmacher — Schwab — Spatz — Vollmar — Walther — Woll.

I.

Karl Bruch.

Karl Bruch

genannt **Schwanau**

geboren

1863 zu Zweibrücken, besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und in Wiesbaden; er trat später in den Dienst der pfälz. Eisenbahnen und lebt gegenwärtig als Assistent in Neustadt a. d. H.

I.

Ich denke Dein!

Wenn nach des Tages lauten Wirren
Der Abend leis hernederſinkt,
Wenn ſich der Geiſt, den erdenmüde,
Empor zu lichten Höhen ſchwingt;
Wenn in des Baches klare Wellen
Die Sonne ſtrahlt mit rotem Schein —
Dann wand're ich zu Deinem Grabe
Und denke Dein, ja denke Dein!

Wenn in des Klanges reinſter Fülle
Der Nachtigallen Lied ertönt,
Wenn ſich mit ſanftem Mondenlichte
Der milde Abendhimmel krönt;
Wenn er in ſeiner Sterne Schimmer
Hernederſchaut auf Flur und Hain —
Dann bet' ich ſtill an Deinem Grabe
Und denke Dein, ja denke Dein!

Dann ſteigt in mild verklärtem Glanze
Dein hehres Bild vor mir empor,
Dann tönet Deine ſüße Stimme
Mir wieder an mein lauſchend Ohr.
Ich glaub' ſie tröſtend zu vernehmen
Aus Deines Grabes mooſ'gem Stein —
Und leiſe hallt's in meinem Herzen:
Ich denke Dein, ja denke Dein!

2.

Einer trauernden Mutter.

In seiner Jugend erstem Prangen,
In seines Lebens Morgenschein
Nahm Dir, nach kannst Du es nicht fassen,
Der Tod Dein einzig Töchterlein!

Gleich einer holden Frühlingsblume,
Die lieblich prangend sich erschloß
Dem Morgentau, der segenspendend
In ihren Kelch herniederfloß —

Erblühte es an Deinem Herzen;
Wie ruhte oft in stillem Glück
Auf ihm, dem Sterne Deines Lebens,
Mit Stolz Dein feuchtverklärter Blick!

Wie hast Du mit so manchen Sorgen
Das zarte Leben ihm bewacht,
Wie hast Du ihm in stillem Wirken
Der Liebe reichsten Schatz gebracht!

Und was Du doch so treu behütet
Vor jedem Leid und jedem Harm —
Das nahm mit mitleidslosem Griffe
Der Tod Dir aus dem Mutterarm!

Du rufst in namenlosem Leide:
„O Herr, gib mir mein Kind zurück!
Du nahmst mir meines Lebens Sonne,
Den einz'gen Schatz, mein ganzes Glück!"

Ja, mein' Dich aus an seinem Grabe,
Doch klage nicht den Schöpfer an;

Digitized by Google

O denk' der ewig wahren Worte:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Reicht doch des Hohen heil'ge Lehre
Die balsamreiche Tröstung dar:
Nicht immer bleibt Dir ja entrissen,
Was Dir auf Erden teuer war!

O sieh' des Sommers zarte Blumen!
Sie sinken hin im Herbstesweh'n
Und werden doch erneuten Glanzes
Im Frühlingshauche hold erstehn!

Du wenst und klagest, arme Mutter,
Nach Deinem toten Töchterlein —
Wohl ihm! In seiner Unschuld Prangen
Ging es zu ew'ger Freude ein!

3.

Stiller Wunsch.

Der Rose gleich, die traumverloren,
Von Maienlüften mild umrauscht,
In mondenhellen Lenzesnächten
Dem Sang der Nachtigallen lauscht,
Die in dem holden Blutenkleide
Der eignen Schönheit unbewußt —
Erscheint Dein Bild voll süßen Zaubers
In meiner sehnsuchtsvollen Brust!

Ich sah ein Röslein knospend prangen,
Und sieh'! in einer linden Nacht

Da hat des Lenzes sanftes Kosen
Die Knospe wunderbar entfacht!
Es glänzte in dem zarten Kelche
Des Morgentaues lichte Spur,
Wie Perlen aus des Meeres Tiefe
Wie Freudenzähren der Natur.

O Maid, was Du im Herzen fühlest,
Es zeigt Dein thränenfeuchter Blick,
Erschloß sich Dir doch unversehens
Der ersten Liebe ganzes Glück!
Wohl wird nach manche Jahre feuchten
Das Auge Dir in lichtem Schein —
O möchten es nur Wonnethränen,
Nur Thränen reinster Freude sein!

4.

Einst.

O Jugendzeit, wohin bist du entschwunden
Mit deinem Glanz, deinen frohen Tagen,
Da nur noch nicht des Lebens schwere Fragen
Das Haupt mit einem Dornenkranz umwunden!

Da ich in Quarta saß mit Nepos' Helden,
Und mächtiger als sie und ihre Thaten
Auf fernen Meeren, blutigen Gestaden,
Die ersten Lieder mir den Busen schwellten!

Die ersten Lieder meiner Jugendmuse!
Noch seh' ich es, das Kind in blauem Kleide,

Und har' die Worte dankerfüllter Freude
Bei jener Lieder „reimgewandtem" Gruße.

Wie oft ſtand ich in ſpater Abendſtunde
Vor ihres Hauſes rebumrankter Pforte
Und ſehnte ſeufzend mich nach einem Worte,
Nur einem Wort aus ihrem Kindermunde!

Was fragt' ich da nach Kälte, Sturm und Regen!
Ein Blick genügte dem Quartanerherzen,
Schuf neue Lieder voll von Weh' und Schmerzen,
Die ich erſann auf waldesdüſtern Wegen!

Und jetzt' Vor kurzem hab' ich ſie geſehen,
Die einſt das Traumbild meiner Jugendjahre!
Als Kramersfrau mit ungeſtrichnem Haare,

Um einen Pfennig feilſchend mit den Kunden,
Sah ich ſie neben ihrem Gatten ſtehen —
O Jugendzeit! Wohin biſt du entſchwunden!

5.

Abendſtimmung.

O Feierſtunde in des Abends Stille,
Wenn rings im Hain des Waldes Sänger ſchweigen,
Aus Blütenkelchen balde Düfte ſteigen
Und mich umſchweht des tiefſten Friedens Fülle!

Wenn von des Himmels lichtdurchglänzten Auen
Aus weiter, weiter, unbegrenzter Ferne
Hernieder grüßend, all' die tauſend Sterne
So heilig ernſt wie Gottes Auge ſchauen.

Wenn in den weiten schlummernden Hainen
Ein Staunen webt, ein Flüstern, leise klagend,
Als würden stille Waldesblumen weinen,
Im welken Reich des Todes Keime tragend!

Da, aus des Abends wehmutsvollem Feste
Klingt's mir in ernsten, ewig teuren Tönen —
Ist's nur ein Träumen, nur ein flücht'ger Wähnen?

Grüßt's mich nicht leise durch des Flieders Äste
Und aus des Schilfes manderhelltem Grunde
Wie Scheidewort aus sterbensbleichem Munde?

6.

Ihr letztes Lied.

Wie aus des Waldes stiller Flur
In süßen Tönen, leise nur,
Der Nachtigallen Lied erklingt
Und sich zum Sternenhimmel schwingt,
Wie's bald von hellem Jubel schwillt
Und bald in Weh' und Sehnen quillt
Und leise, leise dann entflieht —
Erklang mir einst ihr letztes Lied.

Wie auf dem See in stillem Hain,
Umglanzt vom letzten Tagesschein,
Ein Schwan durchzieht die klare Flut,
Eh' er im Todesschlafe ruht,
Und mächtig schwellend, ahnungsbang,
Hinrauscht sein süßer Schlummersang,

Jndes der Himmel hald erglüht —
Erſcholl mir einſt ihr letztes Lied!

O Stunde, reich an Qual und Luſt,
Da ſie an meiner müden Bruſt,
Hinſterbend, wie das Abendrot,
Mir ihrer Lieder letztes hat!
Das wogte durch die ſtille Nacht,
Als hätt' ein Engel es erdacht,
Der ſegnend durch die Welten zieht —
So klang mir einſt ihr letztes Lied!

Wohl fand ſie längſt des Friedens Raſt,
Wahl iſt der Jahre Bild verblaßt;
Doch ab entrauſcht die ſüße Zeit,
Da ich der Liebe mich geweiht,
Ob nur das Leben Darnen bringt,
Ob mir das Glück verſöhnend winkt —
Ein Schatz, der ewig mit mir zieht:
Das iſt ihr Sang, ihr letztes Lied!

7.

Trutzlied.

Und wenn's auch Mode bei uns iſt,
Den Frühling zu besingen,
Und tauſend Lieder jener Art
Mir auch zu Ohren dringen —

Und wenn auch jeder, dem einmal
Ein Reim vielleicht geglücket,
Mit Verſen ohne Wert und Wahl
Die Menſchheit baß „entzücket" —

Wenn auch der Sänger größte Zahl
Sich nur in Phrasen wieget
Und sich bei keinem „Thal und Strohl“
Und „Herz und Schmerz“ vergnüget —

Ein echter, gottgeweihter Sang,
Er dringt zum Schöpfer droben
Und wird in reinem Jubelklang
Den Herrn des Himmels loben!

So lang in seinem milden Weh'n
Der Lenz sich grünend zeiget,
So lang zu sonnenklaren Höh'n
Die Lerche jubelnd steiget;

So lang der Vöglein Sängerchor
Durch Blütenzweige schmettert,
Aus moos'gen Klüften frisch hervor
Des Epheu's Ranke klettert;

So lang mein Aug' sich deß' erfreut,
Der Stunden Schlag mir tönet,
So lang mein Herz mit seinem Leid
Im Lenzweh'n sich versöhnet —

So lang wird meines Liedes Schall
Zum Himmelsdom sich schwingen,
Als Jubelton durch's Erdenall
Im Ewigen verklingen.

8.

Einſt und jetzt.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis —

Auf Trifels' ſagenreichen Trümmern
Stand ich im letzten Sonnenſtrahl.
Schon ſank mit ſeinen erſten Schatten
Der Abend über Berg und Thal.

Und um die laubumrankten Mauern,
Da zog's in geiſterhaftem Weh'n —
Ich ſah in traumeriſchem Sinnen
Die ſtolze Feſte neu erſteh'n.

Es ragten weithin ihre Zinnen,
Es hob ſich ſtalz der Türme Wehr,
Und eines Barden Minneſänge,
Sie tanten leiſe zu mir her.

Doch horch! welch' wehmutſchweres Klagen
Durchdringt des Sängers frohes Lied?
Iſt es der Abendwind, der rauſchend
Durch düſtrer Föhren Äſte zieht?

An eines Turmes Kerkerfenſter
Da ſteht ein Recke bleich und bang.
Was bricht aus ſeinen lichten Augen
Ein Thränenſtrom bei jenem Sang?

Was hebt er ſeine Heldenarme
Zum Abendhimmel, ſternenklar?
Was ſchüttelt er in wildem Grimme
Sein mähnengleiches Lockenhaar?

Wohl kannt' ich ihn, den edlen Kämpen.
Held Richard war's von Engeland,
Dem in des Kerkermemes Mauern
Der Hoffnung letzter Schimmer schwand

Und jenes Barden tiefe Lieder,
Sie strömten wohl aus treuer Brust!
War's Blondel doch, der — — — — — —

„Mein Herr! was wünschen Sie zu trinken,
Wein, Selterswasser oder Bier?"
So scheuchte eine laute Stimme
Das Traumbild aus dem Herzen mir.

„Auch Schinken, Würste steh'n zu Diensten,
Dann Käse und dergleichen mehr" —
Und lieblich tänzelnd, parfümduftend
Trat da ein „Kellner" zu mir her.

9.

Einem pfälzischen Auswanderer.

Auch Du, o Sohn des Pfalzenlandes,
Ein Greis mit silberweißem Haar,
Du brachtest eitetn Glückes Träumen
Der Opfer gesätes willig dar!
Wohl glüht Dein Herz in tiefem Leide,
Wohl blickt Dein Auge thränenschwer —
Du eilst aus Deinem Heimatlande
Zum fernen Westen über's Meer!

O, ſchauſt Du nicht der Heimat Segen,
Nicht Deines Dorfes mutde Flur?
Lockt Dich in Deinen alten Tagen
Des Goldes Zauberſchimmer nur?
O, hörſt Du nicht des Waldes Rauſchen,
Der Abendglocken leiſen Klang,
Der Felſenquellen heimlich Murmeln,
Der trauten Vöglein ſüßen Sang?

Das Weh, das Gott Dir einſt gegeben,
Es ſchlaft in Deiner Heimat Au'n.
Und Du willſt fern von jenem Orte
Dir eine neue Hütte bau'n?
An Deiner Mutter ſtillem Grabe
Sah ich Dich oftmals betend ſteh'n,
Und Du willſt, nimmer umkehrend,
Von dieſer teuern Stätte geh'n?

Du wanderſt fort! nach fernen Landen
Raßt Dich der Hoffnung falſches Lied.
Nicht achteſt Du des herben Leides,
Das wehmutsvoll Dein Herz durchzieht!
Nach einmal ſchaueſt Du im Schimmer
Des Morgens Wasgau's blaue Hoh'n
Noch einen letzten Blick des Scheidens!
Wirſt Du ſie doch nicht wiederſeh'n!

O, trennt Dich auch in weiter Ferne
Vom Vaterland ein brauſend Meer —
Es trägt doch leiſe Heimatklange
Zu Dir, dem Heimatloſen, her!
Dann ſtehſt Du wohl zur Abendſtunde
Am Meeresſtrande, ſtill und öd,

Und sehnst Dich heim in bitterm Leide —
Das Wasser rauscht. Zu spät, zu spät!

Und wenn Dir einst in jenen Landen
Des Lebens letzte Stunde schlagt,
Wer ist's, der Deine ird'sche Hülle
Hinaus zum stillen Friedhof trägt?
Es schallt in düster fremden Tönen
Die Sterbeglocke dumpf und hohl,
Ein Schaufeln in der feuchten Erde — —
O pfälzer Landsmann, fahre wohl!

10.

Der Wasgauwald.

In des Pfalzland's weiten Gauen
Ragt ein stolzer Wald empor —
Tannenrauschen, Quellenrieseln
Tönen leise an mein Ohr!

Wie im Traum liegt er versunken,
Düster und doch schön zugleich;
In den moosumhüllten Klüften
Herrscht der Sage ew'ges Reich.

Wenn in stillen Sommernachten
Mild erstrahlt des Mondes Schein —
Hallt's in wunderbaren Klängen
Aus der Burgen Felsgestein.

Wie sie flüstern, wie sie klagen,
Töne aus entschwund'ner Zeit — — —

Digitized by Google

Horch! es rüſtet ſich der Ritter
Mit den Knappen wohl zum Streit?

Spielt der Sänger ſeine Harfe
Vor der Burgfrau, zart und hold,
Singet er in heißen Liedern
Von der Minne ſüßem Sold?

Längſt entrauſcht ſind jene Zeiten,
Einſam ſteht der Wasgauwald;
Nur zuweilen durch die Stille
Eines Jägers Ruf erſchallt.

— — — — — — — — — — —

Wenn Du aus dem Sturm des Lebens
Fliehen willſt in Waldesruh',
Rauſchen Dir des Wasgau's Forſten
Herzliches Willkommen zu!

Fernab von dem Weltgetöſe,
Von der Menſchen Haß und Streit,
Kannſt Du in verfall'nen Burgen
Träumen von entſchwund'ner Zeit!

II.

Karl Wilhelm Faber.

Karl Wilhelm Faber

geboren

den 20. September 1842 zu Kaiserslautern, lebt als Oberlehrer zu Mülhausen i/Elsaß.

1.

Rudolf I. zu Speier.

1284.

Hell klingen in vollen Accorden
Die Speirer Glocken ins Land;
Denn Frieden iſt's wieder geworden.
Des Kaiſers erfahrener Hand
Gelang es, die Fäden zu trennen,
Die Habgier und Rachſucht verwirrt,
Und Biſchof wie Bürger bekennen
Beſchämt, daß ſie beide geirrt.

Nun iſt von dem Bürger genommen
Der Bann, der die Seele bedroht
Der Biſchof iſt wieder gekommen,
Ein End' hat die geiſtliche Not
Die Geiſtlichen beten nun wieder
Um Gottes verwaiſten Altar;
Fromm ſtimmt in die heiligen Lieder
Der Laien andachtige Schaar.

Drum grüßen die fröhlichen Glocken
So luſtig zum duftigen Rhein
Sie rufen in hellem Frohlocken:
„Der Kaiſer, der Kaiſer zieht ein!“
Drum drängt ſich die freudige Menge
Und feiert ſo fröhlich und laut
Den Kaiſer im Jubelgepränge
Mit Agnes, der lieblichen Braut.

So wie ſich die Rebe, die ſchlanke,
Zum Stamme, dem ſchützenden, biegt,
Und ſo wie das Blutengeranke
Der Roſ' an den Pfeiler ſich ſchmiegt,
Und ſo wie der Epheu ſich ſuchend
Am Felſen gewunden hinan,
So ſchmiegt ſich der Kaiſerin Jugend
Zum ſtolzen, gerafteten Mann.

Die dunkelen Locken umwallen
Die Wangen in weichem Gewühl,
Den funkelnden Augen entfallen
Die Blitze in heißem Gefühl
Gleich purpurnem Edelgeſteine
Erglühet ihr ſchwellender Mund,
So gleicht ſie dem ſprühenden Weine
Aus ihrem geliebten Burgund.

So zieht von dem feſtlichen Thore
Das Paar durch die prangende Stadt
Zum Dom, wo mit ſingendem Chore
Der Biſchof dem Kaiſer ſich naht
Der Kaiſer ſpringt eilends vom Pferde,
Der Biſchof nun möchte galant
Der Kaiſerin helfen zur Erde.
Sie reicht ihm die zierliche Hand.

Doch als ihre lieblichen Augen
Ihm voll in das Angeſicht ſeh'n,
Und als ihre Sterne ſich tauchen
Zum Herzen, war's um ihn geſcheh'n,
Von glühender Liebe bezwungen
Umarmt ſie der Biſchof zur Stund

Und hält ſie ſo zärtlich umſchlungen
Und küßt ſie auf Wangen und Mund.

Die Kaiſerin windet voll Schrecken
Aus ſeiner Umarmung ſich frei,
Und flammende Röten bedecken
Ihr Stirne und Nacken dabei.
Der Kaiſer gewahrt mit Erſtaunen,
Was da ihm ſein Biſchof gemacht.
Doch da er bei roſigen Launen,
So thut er das Beſte — er lacht.

„He, Friederich! Herr zu Bolanden!
„He, Biſchof! Ihr zogt da ein Wild,
„Das ſteht nicht zu Euren Handen,
„Das decket mein Kaiſerlich Schild.
„Trotz Eurer Freundſchaft, der warmen,
„Verbitt' ich mir ſolches als Mann.
„Und wollt Ihr ein Weibchen umarmen,
„So ſchafft Euch nur ſelber eins an!"

2.

Die Schlacht bei Crecy.

(26. Aug. 1346.)

Wer hält bei jenem Hügel dort und lauſcht der wilden Schlacht,
Die unten auf dem weiten Werd in heißem Grimm erwacht?
Die greiſen Haare peitſcht der Wind, die Wangen glühen rot,
Die Augen ſtarren unverwandt, ſie ſtarren blind und tot!

Erloschen ist der Augen Licht, doch folgt das Ohr dem Streit,
Zwölf Ritter bilden hoch zu Roß sein fürstliches Geleit.
Der Böhmenkönig Johann ist's, der altbewährte Held,
Noch einmal zieht der müde Greis im Waffenschmuck zu Feld.

Nicht kämpft man um sein Heimatland, nicht um sein gutes Recht
Für Frankreichs König zieht er aus und Valoirs Geschlecht.
Er schützt mit seiner ganzen Macht des Waffenbruders Sohn,
Den Englands König Eduard verdrängen will vom Thron.

Mit König Philipp zog zu Feld die ganze Ritterschaft.
Um ihre Banner schaarte sich des Landes beste Kraft.
So jagen sie schon manchen Tag dem frechen Räuber nach,
Und jedes Herz entbrennt in Grimm, zu rächen Frankreichs Schmach.

Sie hatten gerne Englands Macht mit einem Schlag erdrückt,
Doch immer war dem schlauen Feind die feige Flucht geglückt.
Jetzt endlich hat man ihn einmal, jetzt hilft kein Fluchten mehr,
Nun stolzes England zeige dich, es gilt nun Leib und Ehr!

Ob auch das Heer vom langen Marsch im Wetterſturme matt,
Ob auch der Boden bodenlos und Weg und Stege glatt,
Ob auch die Sonne blutig rot sich neigt zum Untergang,
Sie hören nicht der Führer Wort in ihres Hasses Drang.

„Drauf denn mit Gott und St Denis!“ schallt nun des Königs Wort,
Und wie im Meere Well' auf Well' braust's durch die Massen fort;

Zu neuem Grimme rasch entflammt, dringt jeder muthig vor,
Dem Ritterheere eilt voran das Genfer Schützencorps.

Der blinde König lauscht gespannt dem lauten Kampfgeschrei,
Er ruft den Mönch von Basel sich, den Ritter, rasch herbei.
„Weh' mir, daß mir's zum heut'gen Tag am Herrlichsten gebricht,
Komm' her, du treuer Kampfgenoß, sei meiner Augen Licht!

„Schon dreimal drang das Kampfgeschrei der Unsern himmelan;
Was naht sich jetzt für toller Lärm, mein treuer Mönch, sag' an!"
Dem Ritter war des Herrn Gebot noch nie so schwer wie heut',
Weil er ihm treu berichten muß, was nicht sein Herz erfreut.

„„Das Wetter hat der Schützen Schaar verdorben alle Wehr,
Des Bogens schlaffe Sehne treibt den schorfen Pfeil nicht mehr.
Ich fürchte fast, mein hoher Fürst, wir haben wenig Glück,
Der Feinde Schützen treffen gut, und unsre geh'n zurück.

Und unsre Ritter schlagen nun auf unsres Herrn Gebot
Das Volk, das nur den Weg versperrt, wie feige Hunde tot.""
„Sag' an, nun tönt das Kampfgewühl als kam's aus weiter Fern',
Gewiß die Ritter siegen jetzt, wie sich' ich das so gern!"

„„Die Ritter fallen auf den Feind und pochen ihn mit Mut,
Allein es wird umsonst verspritzt das edle Rittерblut
Der Feind hat sich den ganzen Tag die volle Kraft gespart,
Und um den schwarzen Prinzen steht sein bestes Volk geschart.""

„Nenn' mir die Fürsten, die im Kampf noch treu und
fest besteh'n!"
„„Dort ist der junge Graf von Blois im Kampfgewühl zu
seh'n,
Lothringen kämpft an seiner Seit', und weiter links im Thal
Seh' ich die Grafen von St. Pol, von Namur und Aumal.""

„Du nennst mir manchen hohen Herrn, doch einen nennst
Du nicht
Wo ist mein Sohn, der König Karl? Gib treulich mir
Bericht!"
„„Mein Fürst, man sieht nicht mehr genau, der Abend brach
herein;
Ich denke mir, der König Karl wird wohl wo anders sein.""

„So ist er tot! — Siehst Du vielleicht sein Löwenbanner
weh'n?"
„„Im Osten hab' ich sein Panier schon langst verschwinden
seh'n.""
„Im Osten sagst Du? Kann es sein? Im Westen tobt die
Schlacht!
Ich fühlt's am warmen Sonnenstrahl, eh' sie versank in
Nacht!" —

Da hebt der Greis die hagere Hand zum Sternenzelt
empor:
„Ich dank' dir, treuer Vater, hart, daß ich das Licht verlor
Das hab' ich schon so manchen Tag geklagt nach Menschen Art,
Du hast den Anblick dieser Schmach mir väterlich erspart.

„Wohlan, mein Freund, bereite mich und setz' den Helm
mir auf!"
So ruft der Greis und faßt mit Macht des blanken Schwertes
Knauf.

„Wenn Mitleid euer Herz bewegt, so helft dem blinden Mann
Und leitet ihn bis hin zur Schlacht, daß er dort sterben kann!“

Zu rächen ihres Fürsten Schmach, sind alle gleich bereit,
Und schweigend rüsten alle Zwölf sich rasch zum letzten Streit.
Das Banner führt der stolze Mönch, er führt des Königs Pferd,
So sprengen sie hinab in's Thal, und dumpf erdröhnt das Werd — — —

Und dreizehn Leichen findet man am Morgen festvereint,
Und Thränen weint ob ihrem Tod der tiefbewegte Feind;
Vor ihnen kniet in's rote Gras der König Eduard.
Wehmütig spricht er: „Selig ist, wem solch ein Ende ward!“

3.

Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

(26. August 1444.)

Dulce et decorum est pro patria mori. (Horaz.)

Wen Gott will herrlich ehren, dem spendet seine Hand
Den schönsten Kranz auf Erden: den Tod für's Vaterland.

Schon mit dem grauen Morgen entbrennt der wilde Kampf,
Und bald versinkt das Blachfeld in Staub und Pulverdampf,
Kanonenblitze zucken aus düst'rer Wetternacht
Und senden auf zum Himmel den Donnerruf der Schlacht.

Der Dauphin will bezwingen mit seiner Söldnerschaar
Van wilden Armagnaken den Schweizer Königsaar;

Begierig jagt die Meute in's off'ne Land hinein,
Sie wittert reiche Beute in Keller, Stall und Scheun.

Oh weh, Dir Stier von Uri, umsonst hast Du getrutzt,
Lern' Deinen Nacken beugen, das Horn wird Dir gestutzt,
Nicht länger sollst Du schweifen in ungebrochnem Stolz,
Mußt selbst zum Zwingbau schleifen die Steine und das Holz.

Nun wehr' Dich Deiner Klauen, Du grimmer Bär von Bern,
Man will sie Dir behauen, sie thaten's langst schon gern!
Drum leisten heut' die Schweizer so tapfern Widerstand;
Es gilt für Weib und Kinder, für Gott und Vaterland.

Wohl sind's nur 1500, der Feind ein ganzes Heer
Von 30,000 Kriegern, erprobt in Waffenwehr,
Doch Einer gegen 20, als ging' es Mann auf Mann
Beweisen sie den Brüdern, was fromme Treue kann.

Sie dringen muthig vorwärts, erklommen ist der Wall,
Bald dröhnt der Feinde Lager von dumpfer Hiebe Hall
Die tapfern Schnitter mähen ein blutig Ährenfeld,
Doch ach! es fällt dazwischen auch mancher Schweizerheld!

„Was kümmern uns die Toten! Laßt stürzen Katt' um Katt',
Den Feinden unsre Leiber und unsre Seelen Gott!"
Und rückwärts stäubt die Masse, und vorwärts strebt die Schaar;
Hei! breitet seine Schwingen der stolze Schweizer Aar!

Bei Basel liegt ein Kirchlein, St. Jakob an der Birs,
Dort tobt am allerlautsten der Lärm des Kampfgewirrs,
Dabei ein Siechenhäuslein und rings ein Totenfeld
Sind heut' die Ruhestätte für manchen toten Held.

Vom frühsten Morgengrauen den heißen Sommertag
Bis wieder hin zum Abend erdröhnt dort Schlag auf Schlag.
Doch als die Abendsonne versinkt in blut'ge Nacht,
Verstummt das wirre Toben, das Blutwerk ist vollbracht.

Die Schwingen sind gebrochen dem stolzen Schweizer Aar.
Nur auf dem Turm des Kirchleins hält sich ein Bruderpaar.
Man will sie lebend greifen, doch fliegt so manchem Schelm,
Der sich zur Treppe drangte, die Axt durch Busch und Helm.

Vergeblich ist das Ringen, man bringt sie nicht heraus.
Da fliegen lohe Kränze in Kirch' und Siechenhaus.
Begierig leckt die Flamme bis zu des Turmes Knauf,
Weit schießen Feuergarben zum Sternenhimmel auf,

Verstieben in die Runde und künden weit in's Land,
Wie freie Männer sterben für Gott und Vaterland.
Dann sinkt die Glut zusammen, und hastig sieh'n sofort
Die Feinde aus dem Kirchhof, aus diesem Schreckensort.

Und stille kommt und stiller nach heißem Tag die Nacht,
Nur Mond und Sterne halten die letzte Ehrenwacht.
Hier noch ein dumpfes Röcheln, dort noch ein Stoßgebet,
Ein Seufzen, leises Wimmern, vom feuchten Hauch verweht.

Dann alles still. Doch plötzlich wird neuer Hufschlag laut,
Es kommt ein stolzer Ritter, der spähend um sich schaut.
Herr Burkart, Mönch von Basel, betrachtet sich die Zahl
Der hingemähten Kämpfer beim bleichen Mondesstrahl.

Und wo die toten Schweizer am dichtesten gesät,
Hat bald sein gierig Auge im Zwielicht ausgespäht.
Dort ruft er, und sein Antlitz durchzuckt's mit düstrer Glut
„Heut' baden wir in Rosen, das macht uns gutes Blut,

Jetzt, Bauer, heißt es zinsen und frohnden drauf und drauf,
Jetzt, Burger, lern' Dich bücken, das Herrenspiel hört auf!"
Und finstres Lächeln kräuselt den herben Spöttermund,
Ihn hört ein frommer Schweizer, der lag zum Tode wund.

„Da schmeck' an Deinen Rosen!" So ruft er, und er rafft
Vom Boden einen Feldstein und trifft mit aller Kraft
Des Landverräters Stirne. Nun hat der freche Hohn
Schon auf der Welt hienieden den wohlverdienten Lohn.

Und als die nächste Sonne das Schlachtfeld überscheint,
Da findet sie die Beiden in einem Tod vereint;
Den Einen blutverronnen, verzerrten Angesichts,
Den Andern friedlich lächelnd gewartig des Gerichts.

Wen Gott will herrlich ehren, dem spendet seine Hand
Den schönsten Kranz auf Erden, den Tod für's Vaterland.

4.

Der Krieg.

I.

Die Mutter.

1. Hörst Du das Seufzen dort so schwer beklommen
Aus dieser Brust zum grauen Himmel steigen?
Siehst Du die Mutter dort in ihrer frommen
Ergebung vor dem Ewigen sich neigen?

2. Sie betet leise für des Sohnes Leben,
Der draußen steht im Kampf für's Vaterland;
Und so, wie sie dort, ringt in bangem Beben
Ein Mutterherz an der Garonne Strand.

3. Der Winter kommt, es fallen schon die fahlen,
Vergilbten Blätter von den Bäumen nieder.
Wer schützt die Armen vor des Frostes Qualen?
Wo ruhen in der Nacht die müden Glieder?

4. Schon streut der Schnee die duftig weißen Flocken
Zur dichten Decke auf die kahle Flur,
Der Sturmwind saust, und alle Pulse stocken,
Und Todesgrau'n durchzittert die Natur.

5. Die Wege rings verödet und verlassen.
Die schweren Wolken kommen trub und trube,
Ein Rabenflug durchkreuzt die leeren Gassen,
Und unheilkündend krächzt er rasch vorüber.

6. Und dunkel, immer dunkler drungen Sorgen
Gespenstern gleich an die gequälte Brust;
Sie kämpft die bange Nacht bis an den Morgen,
Und noch wird sie sich keines Trost's bewußt.

7. Die Mutterliebe, die seit langen Tagen
Sie angewöhnt, ihr Fühlen zu verschlagen,
Vermag nicht mehr, den Jammer all zu tragen:
Zum Himmel auf die hellen Klagen steigen.

8. Die Eine ruft's und ihrer Angst entschweben
Die Worte markerschütternd himmelwärts
„Mein Kind! Mein Kind!" die bleichen Lippen beben:
„Mon fils, mon fils!" so seufzt ein brechend Herz.

II.

Die Söhne.

1. Hörst Du das Schreien, das die rauhen Töne
So herzzerreißend auf zum Himmel schickt?
Siehst Du im Blute dort die beiden Söhne,
In ihres Lebens frühem Lenz geknickt.

2. Und Winter iſt's und Abend; der Geſchütze
Allzugeſchäft'ge Feuerſchlünde ſchwiegen.
Starr hingeſtreckt ſiehſt Du in blut'ger Pfütze
Franzoſen, Deutſche an der Erde liegen.

3. Auch hier bedeckt der Schnee die ſtarren Bäume,
Es jagt der Wind die Flocken groß und dicht
In weißem Wirbel durch die öden Raume
Und legt ſie auf der Armen Angeſicht.

4. Ach, wie ſich doch die beiden Söhne gleichen
Im Tode, wo es noch ſo ſüß zu leben.
Es toſt der Sturm, es zittern ihre bleichen,
Erſtarrten Glieder, und die Lippen beben.

5. Sie fühlen halb betäubt von ihrer Schwäche
Den Lebensquell aus ihren Adern rinnen,
Ein Schwarm von Raben kreuzt die öde Fläche,
Und heißer krächzend eilen ſie von hinnen.

6. Ein ſüßer Traum aus längſt entſchwund'nen Tagen,
Wie er den Geiſt im letzten Kampf umgiebt,
Hat ſie der fernen Stätte zugetragen,
Wo jene weilt, die ſie zuerſt geliebt.

7. Und beide in den letzten Augenblicken,
Da ſie ſchon Todeszeichen an ſich tragen,
Verzweiflungsvoll den Ruf in's Weite ſchicken,
Den Hilferuf aus ihren Kindertagen.

8. Der Eine ruft's, und ſeiner Angſt entſchweben
Die Worte markerſchütternd himmelwärts:
„Maman, maman!“ die bleichen Lippen beben;
„Oh Mutter, Mutter!“ ſeufzt ein brechend Herz.

5.

Elm.

(Jesaias 54, 10.)

Und siegend dringt der Sonne warmer Strahl
Doch endlich durch die düstern Wolken nieder,
Und leuchtend schimmert's rings im grünen Thal.

Aus tausend Kehlen schwingen frohe Lieder
In Busch und Wald sich auf zum Himmelszelt,
Als grüßten sie den neuen Frühling wieder.

Ja reizend offenbart sich stets die Welt,
Wenn sie zerreißt den grauen Witwenschleier
Und mahlig jede Nebelhulle fällt.

Doch als mein Blick sich mächtiger und freier
Und weitbeherrschend durch das Thal erhebt,
Um teilzunehmen an der hehren Feier,

Die prangend hier die schöne Welt belebt, —
Erfaßt mein Herz ein fürchterliches Grauen,
Daß aufgeregt mein Innerstes erbebt.

Ein namenloses Schrecknis muß ich schauen.
— Mir wird's, als läge ich im wilden Traum;
Die grünen Wiesen und die fetten Auen,

Das Feld, das Haus dort an des Weges Saum,
Das ganze Dorf mit seinem reichen Leben —
Sie sind verschwunden aus dem weiten Raum.

Die Kirche nur und wen'ge Haufer geben
Mir die Gewißheit, daß ich recht geschaut,
Daß keine eitlen Bilder mich umschweben.

Ein Trümmerwall, aus Felsen aufgebaut
Deckt weit hinab des ganzen Thales Breite,
Und vor ihm hat der Fluß sich aufgestaut.

Rasch wachst der Fluß zum See auf dieser Seite,
Und Stück um Stück versinkt der Wiesenplan,
So wie die Wasser wachsen in die Weite.

Am Ufer hin such' ich mir eine Bahn,
Und endlich muß mir auch der Aufstieg glücken
Durch Felsgeröll zum Trümmerfeld hinan.

Ein weites Meer von wilden Felsenstücken
Starrt rings umher, und nach drei eine Wand,
Auch mich mit ihren Massen zu erdrücken.

Und schaudernd seh' ich vom erhöhten Stand
Des nahen Unglücks vollgemess'ne Breite,
Nur Tod ist hier, wo sonst ich Leben fand.

Und seufzend nehm' ich meinen Stab und schreite
Nachdenklich durch die Abenddämm'rung fort,
Doch plötzlich hör' ich's seufzen mir zur Seite.

Ein blasses Weib kniet bei den Seinen dort,
Krampfhaft durchjagt der Schmerz die matten Glieder,
Die Lippe spricht, doch tonlos bleibt das Wort,

Und keine Thräne netzt die heißen Lider.
Ein kleines Kind drängt sich an ihre Brust:
„Geh', Mutter' sag', wann kommt der Vater wieder?"

Ein zäher Schmerz durchzuckt die Mutterbrust,
In wildem Schmerz reißt sie an's Herz den Kleinen,
Und neu wird sie des Schreckens sich bewußt:

„Von Allen, Allen, hab' ich nur den Einen,
Die Andern alle deckt der Felsengrund!
Ich habe keinen Trost auf Erden, keinen!"

So richtet sie den Blick zum Sternenrund,
Das neu ob unsern Häuptern sich entzündet.
Nach langem Schweigen endlich spricht ihr Mund:

„Ich glaube, Vater, was Du uns verkündet:
Du willst der Waisen treuer Vater sein;
Du tröstest, Herr, das Herz, das Dir verbündet;

Du bist und bleibst, o Gott, mein Trost allein.
Die Berge und die Hügel mögen fallen,
Nur Deines Friedens Bund wird ewig sein.

Sei gnädig uns und unsern Brüdern allen!"
Und neu gestärkt faßt sie den Kleinen an,
Den schweren Weg mit Gottes Hülf' zu wallen,
Und festen Schritts verfolgt sie ihre Bahn.

6.

Zur Hochzeit.

Du stehst geschmückt! die hocherglühten Wangen
Umwallt der hochzeitliche Myrthenschleier,
Du neigst die Stirne, um zur ernsten Feier
Den Segenskuß der Mutter zu empfangen.

Es schlägt Dein Herz in ahnungsvollem Bangen,
Doch von dem Segenkusse heller, freier
Beruhige sich Dein Busen, und so sei er
Hochauf erglüht in bräutlichem Verlangen.

Dir ist das Loos auf's lieblichste gefallen;
Denn von des Erdenlebens Gütern allen,
Die uns der Herr verlieh zum Trost hienieden,

Ward Dir das herrlichste so reich beschieden,
Das ewig bleibt, wenn sonst uns nichts mehr bliebe;
Du kennst es wohl das Himmelspflänzlein „Liebe."

7.

Zur goldenen Hochzeit.

Wen Gott, der Herr, mit seinem Frieden,
Mit seiner ganzen Gnade liebt,
Dem ward ein neues Herz beschieden,
Das ganz sich seinem Herzen gibt.

Das ihm in gut' und bösen Tagen,
In Wettersturm und Sonnenschein
Hilft Freud' und Leid in Liebe tragen;
Oh! der ist nimmermehr allein.

Oh! der ist nimmermehr verlassen,
Ob alles um ihn wankt und bricht,
Ob alle Sternlein rings erblassen,
Der Liebe Stern verläßt ihn nicht.

So hat der Höchste euch gesegnet,
Euch, vielgeliebtes Jubelpaar,
So ist er huldvoll euch begegnet
Ein ganzes Leben Jahr für Jahr.

Gedenkt ihr noch der schönen Stunden,
Euch ewig nah und doch so fern,
Da eure Herzen sich gefunden?
Das war der Liebe Morgenstern.

Und als das Glück in seiner Fülle
Euch aufgegangen voll und ganz,
In seiner Anmut Strahlenhülle,
Das war der Liebe Sonnenglanz.

Und ob auch manchmal rings umdunkelt
Des Schicksals finstre Wetternacht,
Ein Sternlein hat euch stets gefunkelt:
Der Liebe Stern in dunkler Nacht.

So strahl' euch ferner sanft und heiter
In eures Lebens Abendrot
Der Abendstern der Liebe weiter
Bis zu dem fernen sel'gen Tod.

Auf! nehmt die Gläser, Festgenossen,
Ein Hoch soll angeklungen sein.
Wem so sein Leben hingeflossen,
Dem muß es wohl gelungen sein.

Ein Dank soll's sein dem Herrn der Treue,
Der nie verläßt, wer ihm vertraut.
Es leb' das alte Paar auf's neue!
Hoch leben Bräutigam und Braut!

8.

Am Grab.

Es hat dem Herrn gefallen
Das engelgute Kind,
Drum nehm' er's in die Hallen,
Wo die Erwählten sind.

Daß es im Himmel droben
Mit ſeiner Engelſchaar
Ihn ewig möge loben
An ſeinem Thronaltar.

Was trägſt Du in der Stille
An ſeinem Grabe Leid.
Hier liegt nur ſeine Hülle,
Ein abgetragnes Kleid.

Hoch auf dem Himmelsbogen
Ward ihm von treuer Hand
Im Sterben angezogen
Ein hehres Luftgewand.

Drum blick' auch Du nach oben!
Dorthin geht Deine Bahn,
Dort ſollſt Du mit ihm loben
Den Herrn von Kanaan!

9.

Weihnachtslied.

(Jeſais 9, 6.)

Ein Kind iſt uns geboren,
Ein Sohn iſt uns geſchenkt,
Der alles, was verloren,
Zum Vaterherzen lenkt.

Was Gottes treue Gnade
Von Anfang an erdacht,
Zum Heil für unſern Schaden
Iſt jetzt an's Licht gebracht.

Des freu'n sich alle Frommen,
Die Gottes Huld vertrau'n.
Das Heil ist uns gekommen,
So lieblich anzuschau'n.

Was stehst du, Herz, verlegen,
Wie lange bleibst du blind?
Dir kommt das Heil entgegen
So herzig als ein Kind.

Sein hartes Stroh umstrahlet
Ein mildes Himmelslicht,
Und Lieb' und Güte malet
Sein göttlich Angesicht.

Vom Himmel schwebt hernieder
Der Engelein goldne Schaar
Und bringt Gebet und Lieder
Dem Welterlöser dar.

O stimmt, ihr Menschenherzen,
In diesen Jubel ein;
Hier wird für eure Schmerzen
Der rechte Tröster sein!

Lob, Ehr' und Preis erschallen
Hinauf zum Himmelszelt,
Der Herr bringt Wohlgefallen
Und Frieden seiner Welt.

10.

Glück auf!

„Glück auf!“ So fährt zum finstern Schacht
Der kühne Bergmann ein,
Und bald umfängt ihn dunkle Nacht,
Erhellt von Lampenschein.
So schafft er ohne Ruh' und Rast
Und trägt des Tages Müh' und Last;
So fährt er wiedrum auf
Glück auf! Glück auf!

Glück auf! Du fährst zum dunkeln Schacht
Des neuen Jahres ein!
Wo ist dein Licht in finstrer Nacht?
Wo ist Dein Lampenschein?
Wohl schafft Du ohne Ruh' und Rast
Und trägst des Tages Hitz' und Last;
Doch fährst Du wiedrum auf?
Glück auf? Glück auf?

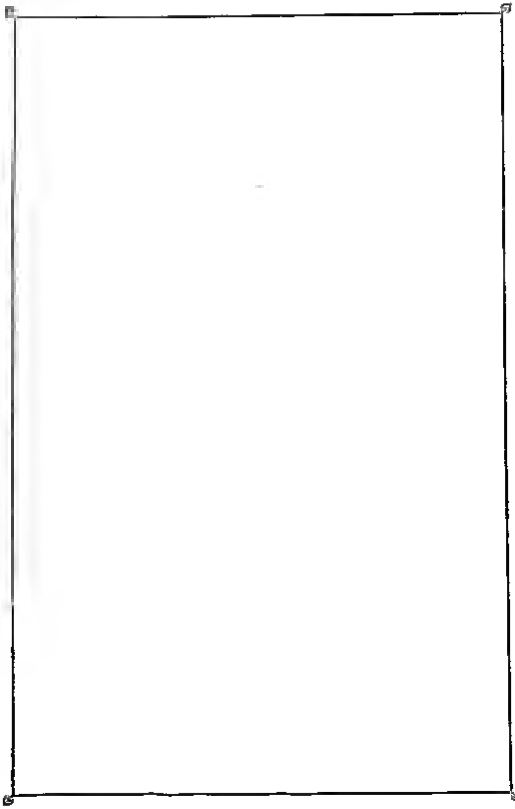
Glück auf! Schmück' Deiner Lampe Licht
Mit echtem Gottvertraun!
Wer Gott vertraut, den läßt er nicht
In Nacht und Todesgraun.
Wohl dir, wenn sich zu Dir gesellt
Ein Glaubensfreund! Sein Licht erhellt
Dann doppelt Deinen Lauf:
Glück auf! Glück auf!

Glück auf! So manche Sorge drückt
Dein Herz und macht Dir bang.
Mit Kummer gehst Du tief gebückt

Den engen Lebensgang.
Vertrau! Das Dunkel lichtet sich,
Dein Herz wird frei und richtet sich
Mit Gottes Hilfe auf.
Glück auf! Glück auf!

Glück auf! So manchen lieben Tag
Hast Du ein tat Gestein
Und alle Deine Sorg' und Plag'
Wird Dir verloren sein.
Was Gott Dir endlich dann beschert,
Ist Dir darum auch doppelt wert.
Es war kein leichter Kauf:
Glück auf! Glück auf!

Glück auf! Und wenn zum letztenmal
Die Zeit für Dich sich kehrt,
So hat doch Gott schon tausendmal
Die Treue Dir bewahrt.
Der Herr läßt Dich im Finstern nicht,
Er führt Dich heim zu seinem Licht.
Dein Weg geht himmelauf.
Glück auf! Glück auf!



III.

Otto Fleiſchmann.

Otto Fleischmann

lebt

z. Zt. als Gefängnis-Geistlicher in Kaiserslautern.

1.

Schiller.

1867.

Wie der Rhein als brausender Waldbach
Herabstürzt aus der Alpen luft'ger Höhe,
Jeglicher Wehr und den Werken der Menschen
Drohend Verderben, ein kräftiger Sohn
Der freien Natur — Also kamst du, Held,
Himmelentstammter Genius, rüstelnd
An der Menschheit Gesetz, unter das kleine Geschlecht.

Schau erzittert der Damm, da stürzt der Fluß
In den Schoos des morgenthaulichen See's
Also tauchtest du nieder in der Gedanken Meer,
Deine Kraft zu verklären in der Philosophie
Lockender Tiefe, während die Welt
Nach zitterte von des „Räubers" Gewaltthat.

In majestätischer Ruhe, fließt der geläuterte Strom
Hin durch die prächtigen Fluren Deutschlands.
Nicht das Nied're, nein erhabene Dame,
Stolze Burgen, rebenbedeckte Hügel,
Spiegeln in der krystallenen Flut
Ist er auch Deutschlands Stolz, so nimmeln doch
Von der heimathlichen Berge Freiheit
Seine Wellen, des Meeres schönste Beute.
Also gingst du einher, majestätisch groß
Von der strebenden Menschheit Idealen
Erfüllt, dem Gemeinen unnahbar.

Bist du auch weggenommen, der Ewigkeit
Herrlichster Raub, niemals werden die Worte,
Die dein Tell dem lauschenden Deutschland
Von der bieder'n Schweizer Einheit geredet,
In dem Herzen des Volkes verhallen, das mutig
Hintrachtet nach dem erhab'nen Ziele
Das sein Prophet verklärten Auges geschaut hat.

2.

Das Dichterherz.

1867

I

Noch ist die Erde starr und kalt,
Kein Leben in den Bäumen,
Die Vöglein sitzen im toten Wald
Und schlummern und träumen.

Tief in dem Schoß der Erde nur
Herrscht wundersames Bewegen,
Es scheint sich dort die Mutter Natur
Zu neuem Leben zu regen.

Da draußen schweigen noch Sang und Lust
Und Winter ist aller Orten,
Wenn's drunten in des Sängers Brust
Schon lange Frühling geworden.

Der Tod regiert noch allerwärts,
Die Menschen schlafen und träumen,
Da beginnt schon tief im Dichterherz,
Ein neues Leben zu keimen.

II

Die alten Sagen singen
Von einem Bild aus Stein,
Das wundersam sollt' klingen
Beim Morgensonnenschein.

Was Wunder, wenn mein Herze,
Das doch nicht steinern ist,
Aufjubelt, in seinem Schmerze
Von der Frühlingssonne geküßt?

III.

Wie köstlich hat euch gemundet,
Der Trank von erquickender Art,
Wenn ihr im Frühling verwundet
Die Birkenrinde zart

Verwundet die Liebe wieder
Mein Herz zur Frühlingszeit,
So quellen hervor die Lieder
Von Menschenlust und Leid.

IV.

Mein Herz ist wie eine Harfe,
Die köstliche Melodieen
Bezaubernd läßt erklingen,
Wenn die Lüfte d'rüberzieh'n.

So klingen seine Saiten
Von manchem lustigen Lied,
Wenn nach des Winters Leiden
Die Frühlingsluft durchzieht.

Mein Herz gleicht jenem Schlosse,
Wo das Mägdlein schlafen muß,

Bis ein ſchoner Jüngling die Holde
Aufweckt mit feurigem Kuß.

So erwacht auch meine Muſe
Erſt zu der glücklichen Friſt,
Wenn der ſchelmiſche Knabe Amor
Mit lächelndem Munde ſie küßt.

V.

Wenn euch ſeine Lieder ergötzen,
Wenn ihr ſie ruhmt und preist,
Vergeßt nicht, es iſt das Herzblut,
Mit dem der Sänger euch ſpeiſt.

Ihr ſtaunt, wie wahr er ſchildert,
Der Höllenqualen Bild,
Bedenkt, ſein Herz iſt die Hölle,
Daraus das Lied entquillt.

Die Größe der Leidenſchaften
Habt ihr beim Dichter gelobt,
Dankt Gott, daß in euren Herzen
Nicht ſolche Stürme getobt.

Und wenn ihr ſeine Werke
Bis in den Himmel erhebt,
So betet auch für den Armen,
Der den Fluch der Sünde erlebt.

3.

Gottesgericht.

(Holländische Sage.)

1870.

Des Abends tritt der Knecht zum Herrn:
„O liebster Herre mein,
Ich hatt' zum Eheweibe gern
Euer schönes Töchterlein."
Die Wogen brausen, der Sturmwind grollt,
Die Blitze zucken, der Donner rollt.

Der reiche Bauer lachte gell,
Und tobt' und fluchte sehr:
„Hinaus aus meinem Hause schnell,
Du bleib'st heut' Nacht nicht mehr!"
Die Wogen brausen, der Sturmwind grollt,
Die Blitze zucken, der Donner rollt.

Das Mägdlein hub nun weinend an,
Sank nieder zu die Knie:
„O Vater, gib mir ihn zum Mann,
Einen Andern nehm' ich nie."
Die Wogen brausen, der Sturmwind grollt,
Die Blitze zucken, der Donner rollt.

Der Vater rauft im Zorne blind,
Der Maid die Haare aus,
Mit Tritten stößt er sein einzig Kind
In die dunkle Nacht hinaus.
Die Wogen brausen, der Sturmwind grollt,
Die Blitze zucken, der Donner rollt.

Das flüchtende Pärchen rettet ſich bald
Zur Mühle auf hohem Strand,
Es bricht durch den Damm mit Rieſengewalt
Das tobende Meer in das Land.
Die Wogen brauſen, der Sturmwind grollt,
Die Blitze zucken, der Donner rollt.

Am Morgen deckt die tiefe See
Die Häuſer und Felder zu;
Die Kinder beten mit ſtillem Weh'
Für des Vaters ewige Ruh'.
Die Sonne ſtrahlt, kein Lüftchen weht,
Der Friedensbogen am Himmel ſteht.

4.

Wechſel.

1870.

I.

Ihr prahlt mit euer'n Schlöſſern,
Mich dünken ſie meder und grau,
Ich meine, die Vögel ſingen
So matt auf ſonniger Au.

Das macht, in meinem Innern
Da ſteht ein gold'ner Palaſt,
Da ſindet ihn Brunnen und Bäume,
Zu ſchön für Menſchen faſt.

Das weint und ſehnt und träumet,
Das klebt voll Leid und Luſt;
Es ſind die Nachtigallen
Die ſchlagen in meiner Bruſt.

Digitized by Google

Und meine Gedanken und Pläne,
Sie ſchwingen ſich himmelwärts
Das ſind die Lerchen, ſie jubeln
So fröhlich da drinnen im Herz.

II.

In einem kleinen Häuschen
Da wohnt ein ſtiller Greis,
Die Augen blicken finſter,
Die Haare blinken weiß

Die Schlöſſer ſind zerfallen,
Verlaſſen iſt der Ort,
Die Brunnen ſind vertrocknet,
Die Bäume ſind verdorrt.

Getäuſcht, verlaſſen, gebrochen —
Wer weiß, wie das geſchieht,
Es ſingt über allen Trümmern
Spottvogel ſein höhniſches Lied.

5.

Aus „Acht Jahre deutſcher Geſchichte".

I.

Der Großmutter Fluch.

1867.

(Beim Luxemburger Konflikt)

Großmutterchen ſchien zu frieren,
Es ſaß am Ofen und ſpann,
Derweil uns beim Diſputieren
Gemächlich die Stunde verann

Wir sprachen von Deutschlands Gefahren,
Von Preußen und so fort,
Und weil wir uneins waren,
So fiel manch' heftiges Wort. —

Die Großmutter hat's vernommen,
Sie faltet die Hände im Schoß:
„Ist endlich die Stunde gekommen,
Daß Deutschland werde groß?

Und wenn's die Deutschen wollen,
Wer hindert es, mein Sohn?"
„„Der Bruderstamme Grollen
Und Kaiser Napoleon.""

„Wir hatten doch gebrochen,
Des Welschen tückische Macht,
Und Deutschlands Schmach gerochen,
In Leipzig in blutiger Schlacht.

Darf dieser verhaßte Namen
Euch schrecken länger noch.
Sät er wieder Zwietrachtssamen,
Euch zu beugen in's alte Joch?

Sagt jedem Fürstensohne,
Der des Rheinbund's Schande sucht,
Daß ihr die goldene Krone
Ihm reißet vom Haupte verflucht!

Fluch jedem deutschen Manne,
Der nicht mit freud'gem Mut
D'ran gibt für jede Spanne
Des Landes Gut und Blut!

Fluch über die deutschen Weiber,
Die nicht ein stark Geschlecht

Groß ziehen wider die Räuber
An Deutschland's Ehre und Recht!“

Sie schwieg, die Augen funkeln
Aus den Wangen hohl und bleich,
Sie schien entstiegen dem dunkeln
Unheimlichen Totenreich. —

Wir ließen die Köpfe hangen,
Saßen regungslos wie Stein,
Uns allen war gegangen,
Der Fluch durch Mark und Bein.

II.

An Emanuel Geibel.

(Als er Bayern verlassen mußte)

1868.

Zieh' hin, zieh' hin, dies Land ist keine Stätte
Für einen deutschen Sänger und sein Lied,
Verlaß das steuerlose Schiff, und rette
Die Harfe aus dem Sturme, der uns näher zieht.

Zieh' hin, zum Tummelplatz bethörter Narren,
Zu der Verräter widrigem Gekrächz,
Zu Herzen, die der fränk'schen Adler harren,
Paßt nicht die süße deutsche Melodei.

Und sei getrost, ob sie jetzt siegreich höhnen,
Viel tausend ernste Männer sind bereit;
Bald kommt die Stunde, und dann laß ertönen
Die deutschen Lieder in den deutschen Streit.

Und wenn der deutsche Adler seine Schwingen
Hinbreitet über Nord und Süd zugleich,
Dann darf der deutsche Dichter wieder singen
Vom Kaiser in dem ganzen deutschen Reich.

III.

Volkslied.

Anno 70.

Anno siebenzig in der Sommerzeit
Geschah uns großes Herzeleid,
Da sprach dem deutschen Volke Hohn
Der Franzenkaiser Napoleon.

Er hat vom König Wilhelm gewollt,
Daß er um Verzeihung ihn bitten sollt';
„Und thu'st Du es nicht, so schick' ich mein Heer,
Dann bist Du bald kein König mehr."

Da sagte Wilhelm, der greise Held:
„Ich weiß, daß Deutschland zu mir hält,
Was der Kaiser verlangt, das thu' ich nicht,
Ein Preußenkamp kennt seine Pflicht."

Und der junge Ludwig von Bayern sprach:
„Wir dulden bei Gott nicht solche Schmach!"
Es rief der Fürst vom Badenerland:
„Die Schwerter heraus, das Gewehr von der Wand!"

Da ging ein Jubel durch's ganze Reich,
Da wurden der Franzen Gesichter bleich,
Da einte sich Deutschland für immerdar,
Im achtzehnhundertsiebziger Jahr!

6.

Sehnſucht.

1866.

Im Frühling war's, beim Abendlicht,
Wenn der Silberſchein durch die Zweige bricht

So wonnig wehte die warme Luft,
Erfüllt von berauſchendem Blütenduft.

Im Garten ſtand ein Kirſchbaum weiß,
Darunter flüſtert ein Pärchen leis.

Sie hat ihn umfaßt mit weichem Arm,
Und drückt' ihn an's Herz ſo liebewarm.

Er ſtreichelte ihr das lockige Haar,
Und küßte ihr rotes Lippenpaar.

Sie blickten ſich in die Augen treu,
Und ſchwuren ſich ewige Liebe dabei.

„Ich neide Dich nicht, Du glückliches Paar
Ich wünſche Dir Freude immerdar.

Ach' hätt' ich doch auch ein ſolches Herz,
Ich triebe mit ihm gar fröhlichen Scherz.

Ach! hätt' ich doch auch einen ſolchen Mund,
Ich küßte mein krankes Herz geſund.

Ich hab' eine Tante, grau und alt,
Wenn die mich küßt, überläuft's mich kalt."

7.

Kaiser Nero's Grab.

(Dasselbe wurde lange von unbekannter Hand mit Blumen geschmückt.)

Wie haben sie einst Deine Gunst gesucht,
Nun ruhest Du hier vergessen, verflucht.

Unsäglich hast Du sie alle verachtet,
Der Menschen knechtischen Sinn verlacht.

Ich habe allein Dein Herz gewollt,
Es dünkte mir besser als Ehre und Gold.

Du gabst mir's zu eigen, Du warst mir gut,
Du hast in meinen Armen geruht.

So bring' ich das Beste, was ich hab',
Ich streue Dir Blumen auf Dein Grab.

8.

Menschentreue.

1868.

Odysseus kam nach gefährlicher Reis'
Zu seinem Haus in heimlicher Weis'.

Odysseus trug ein schlechtes Gewand,
Wer hat ihn drinnen am ersten erkannt?

Der alte Knecht erkannte ihn nicht,
Der Bettler hatt' ein verbranntes Gesicht.

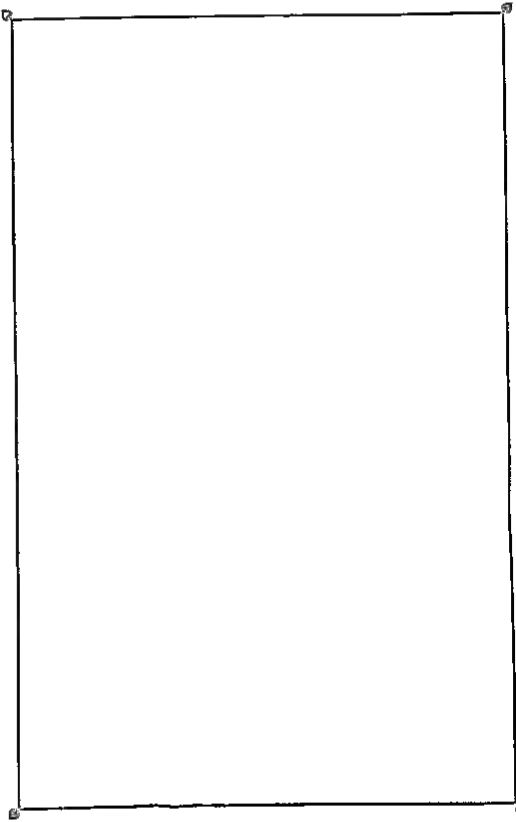
Digitized by Google

Es war im Haus eine alte Magd,
Die hätt' ihn ſchier vor die Thüre gejagt.

Sein Sohn, der ſtellte ihn bald zur Red',
Ob er nichts vam Vater vernammen hätt.

Seine Frau, die hieß ihn beherbergen gut,
Sie klagte: Wer weiß, wie Odyſſeus ruht?

Vor der Thüre lag ſein alter Hund,
Der hat ihn wiedererkannt zur Stund'



IV.

Martin Greif.

Martin Greif

(Fr. Hermann Frey)

geboren

am 18. Juni 1839 in Speier, Sohn des in München verst. Regierungs-Direktors von Frey, war bis 1867 Artillerie-Offizier und wohnt, der Litteratur sich widmend, z. Zt. in München

1.

Liebesſorgen.

Du herzliebes Vögelein,
Wach beim erſten Morgen
Hör' ich ſingen dich allein,
Kaum ein andres zwiſchert drein,
Plötzlich kommt dir's, ſtill zu ſein —
Macht auch dir die Liebe Sorgen?

2.

Menſchentroſt.

Mein Atem ſtockt beenget,
Es läßt mich nicht zu Haus,
Von Sorgen ſchwer bedränget
Flieh' ich zum Thor hinaus.

Vom kalten Fluſſe ſtergen
Die Nebel trüb heranf,
Ein totenähnlich Schweigen
Begleitet ſeinen Lauf.

Die Pappeln ſteh'n am Strande
Und ſtarren wie ein Traum,
Ich war' im fremden Lande
Wohl ſo verlaſſen kaum.

Da hör' ich Glocken ſchlagen
Fern aus der ſtillen Stadt,
Die an das Herz mir tragen,
Was ſie mir Teures hat.

Wie gern vom Abendgange
Kehr' ich zu ihr zurück,
Was mich auch dort empfange —
Nur Menſchentroſt iſt Glück

3.

Fremd in der Fremde.

Nirgend kann ich lange bleiben,
Ruhelos iſt mir der Sinn,
Wolken, Wind und Wellen treiben
Ohne viel Erinnrung hin

Wenn im Herbſt die letzten Schwalben
Fliehen, wird das Herz mir ſchwer,
Stimmen rufen allenthalben,
Allenthalben um mich her.

Ordnen ſich die Wanderzüge,
Folgt mein Auge ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich mich an Menſchen ſchmiege,
Fühl' ich, daß ich weiter ſoll

Wieder weiter von der Stätte,
Die ich wanderwärts erſehnt,
An der Liebe goldne Kette
Hat ſich nie mein Herz gewöhnt

Was mich fesselnd möcht' umschlingen,
Bebt mit nur in gleicher Pein,
Mag ich bangen, mag ich ringen,
Immer muß geschieden sein.

4.

Der Wanderer und der Bach.

I.

Wohin, o Bächlein schnelle?
„Hinab ins Thal"
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal."

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?"
Willst du nicht ruh'n und sinnen?
„Ja, dort im See"

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu."
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du."

II.

Bach.

Wandersmann, was hältst du still,
Gleich als um zu lauschen?

Wanderer.

Weil ich, Bachlein, rasten will
Nahe deinem Rauschen.

Bach.

Ob ich rausche, weiß ich kaum,
Eil' nur so im Drange.

Wanderer.

Mir auch ist es wie im Traum —
Rausch', o rausch' nach lange.

* * *

5.

Sternennacht.

Von frischer Kühle angezogen
Verlaß' ich spät die Thür,
Da wölbt der tieferblaute Bogen
Sich lockend über mir.

Der Mond aus letzer Nebelhülle
Streut sachten Glanz umher,
Der Höhen reine Ätherfülle
Durchgluht ein Sonnenheer.

Ein jeder Stern an seiner Stelle,
O welche hehre Pracht,
Der Himmel strahlt in Zauberhelle,
Und doch ist tiefe Nacht.

6.

Erfulltes Daſein.

O zarte Apfelblüte,
Wie blickſt du traut mich an,
Dein Bild ſpricht zum Gemüte,
Die du zu inn'rer Güte
Mit Schönheit angethan.

Die Blumen auf der Wieſe
Sind ſchmucker nicht als du,
Doch du biſt doppelt ſüße,
Du ſtammſt vom Paradieſe,
Die Biene fliegt dir zu.

Und wenn ſich ſtolz'ie Dolden
Mit dir entblöttern bald, —
Wo ſind ſie hin, die Holden?
Sieh, dann entſteigt dir golden
Des Apfels Wohlgeſtalt

Du webſt nicht nur im Glaſte
Der prangenden Natur,
Daß ſich dein Stamm belaſte
Im Herbſt, ſcheinſt du zu Gaſte
Im Blütenmonde nur.

Dein Leben iſt beſchloſſen
Im Schmucke nicht allein,
Berufen fortzuſproſſen,
Genießend und genoſſen,
Vollkommen willſt du ſein.

7.

Ein Abend am See.

I.

Bei ſchaukelnden Kähnen
Ich ſtehe allein
Und blicke voll Sehnen
Die Wellen hinein.

Drin badet der reine
Fernfunkelnde Glaſt,
Ein Gipfel alleine
Trägt wolkige Laſt.

II.

Rings fallen die Wände
Aus rieſiger Höh',
Ihr düſteres Ende
Beſchattet den See.

Es ſtürzen die Bäche
Vom ſchimmernden Joch,
Weit zittert die Fläche,
Die trinkende, noch.

III.

Die Ufer erheben
Sich dämmernd umher,
Die Berge, ſie ſtreben
In's wolkige Meer.

Ein Kahn noch durchſchneidet
Die dunkelnde Flut,
Die Sonne verſcheidet
Und ſinket und ruht.

IV.

Rings ziehet verbündet
Gewölke heran,
Das Schifflein verſchwindet
Auf nebliger Bahn.

Schon kräuſelt und rühret
Die Welle ſich mehr,
Ein Donner verlieret
Von ferne ſich her.

V.

Es färbt ſich der blaue
Verlaſſene See
Und ſchwindet ins graue
Gewölke der Höh'.

Das hanget hernieder
Und ſchauert und weint
Und jauchzt, daß es wieder
Den Tiefen vereint.

VI.

Das Wolkengetümmel
Es löſte ſich auf,
Es ſtiegen am Himmel
Die Sterne herauf.

Die Woge, die rollte
Nun friedenumwohnt,
Mit Silber und Golde
Erfüllt sich der Mond.

VII.

Nun schwimmt in die Breite
Kein Wölklein mehr zu,
Nach jeglicher Seite
Herrscht völlige Ruh'.

Die Berge dort tauchen
Aus alle dem Gold,
Kein Lüftlein will hauchen,
Kein Donner mehr rollt.

8.

Rheinfahrt.

I.

Wimpel grüßen, Böller krachen,
Lustig schwimmen wir im Rhein,
Tiefe Boote, leichte Nachen
Wollen uns Geleite sein.

Wohl, nun geht es rauschend weiter,
Lachend Bild, wohin wir seh'n,
Die Gestade grün und heiter
Und dahinter Rebenhöhn.

Digitized by Google

Städte mit den alten Zinnen
Laden gastlich uns herzu,
Burgen, die verlassen stimmen,
Ragen einsam tief in Ruh'.

Überall in trauter Nähe
Winkt ein ander Bild herüber,
Eh' ich Alles überseh',
Ist es wie ein Traum vorbei.

II.

Der Gebirge Kranz entschwindet,
Flacher Ufer Saum allein
Mit den Au'n zu Thal sich windet,
Breit und einsam fließt der Rhein.

Wie er auch sich weiter krümmet,
Unverändert bleibt sein Zug.
Wohl, auch diese Ruhe stimmet
Mir die Seele ernst genug.

III.

Düstrer wird's am Binsenstrande,
Hohl und grün die Wogen ziehn,
Fern ein Regenstrich im Lande
Malt sich an den Wolken hin.
Da im Grau der Nebeldufte
Winkt es tröstlich aus dem Strom,
In die abendlichen Lüfte
Steigt ein wunderbarer Dom.

* * *

9.

Ein Brautschatz.

Was kommt da so stattlich
Und prächtig heran?
Vier Rosse am Wagen,
Das geht nun schon an.

Wie klingeln die Schellen
Am Kummet so frah,
Die Hengste sie werfen
Die Köpfe nur so.

Und über dem Sattel
Dem Fuhrmann wie gut
Steht just, wenn er knallet,
Das Sträuslein am Hut.

Das schwere Gefährte
Wie leicht er es führt,
So luftig mit Bändern
Und Maien geziert.

Doch erst was da oben
Sich staßt und sich drückt!
Kaum über das Große
Das Kleine noch blickt.

Als Krone die Betten
So weiß wie geschneit,
Darum sich der Hausrat
Vollzahlig gereiht.

Die Schranke, die Tische,
Die Krüge zum Schmaus,
Beim Himmel, es sieht sich
Fast an wie ein Haus!

Dabei für die Kachel
Das Kupfer und Zinn,
Die Wanduhr und Truhe
Steh'n mitten darin.

Nur Kunkel und Spinnrad,
Umwunden von Werg,
Seh'n fürnehm aparte
Hernieder vom Berg.

Doch potz erst zu hinterst
Was schimmert da gar?
Weiß Gott eine Wiege —
Jetzt wird es mir klar.

Und endlich am Bande
Mit freundlichem Muh
Den Brautschatz bewachend
Folgt Esel, die Kuh.

10.

Der Geworbene.

Sie gruben einen Soldaten ein,
Sie trommelten, präsentirten,
Sie schossen ihm in's Grab hinein,
Die Degen salutirten:
„Leb' wohl, Kamerad, leb' wohl!"

Und wie ihm noch die Trommel schlug
Dem Kriegsmann in der Erden,
Da schwur, der klein das Grobkreuz trug,
Auch ein Soldat zu werden:
„Wohlan, o Knab', wohlan!“

11.

Die Winzerin.

I.

Von unserm Weinberg führen
Wohl hundert Staffeln hinab,
Und um mich hat geworben
Schon mancher junge Knab.

Doch kam', um mich zu werben,
Vom Schloß der Gärtnerjung,
Ich sprang die hundert Staffeln
Noch ihm mit einem Sprung.

II.

Von unserm Weinberg führet
Ein böser Weg hinab,
Und nun ist untreu worden
Mein schöner Herzensknab'.

Wohl manche Ringelnotter
Liegt in der Sonne krumm;
Vom Dorf drei falsche Bursche
Die brachten ihn herum.

* * *

Digitized by Google

12

An Deutſchland.

1870

Sei gegrüßt, du Heldenwiege,
Land der Mitte, Land der Kraft!
Stets errunge neue Siege,
So im Frieden, ſo im Kriege,
Durch den Geiſt, der in dir ſchafft!

Ehre deinem großen Helden,
Den des Reiches Wille kürt,
Der, geſtärkt vom Herrn der Welten,
Treu' mit Treue zu vergelten,
Hohen Sinn's das Scepter führt!

Deine Fürſten, wohlberaten,
Ruh'n im Schirme ſeiner Hand,
Und ſie ſegnen ſeine Thaten,
Wenn ſie über reiche Saaten
Schauen in ihr glücklich Land.

Wohl ergeh' es deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebau'n,
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marſchen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutſchen Gau'n!

Er behüte deine Maſten,
Die auf ſchwanker Woge geh'n!
Wo die feenſten Schiffe raſten,
Einzulauſchen fremde Laſten,
Laß auch deine Wimpel weh'n!

Ruhm bedecke deine Heere,
Deiner Marken trutz'gen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe deines Namens Schall!

13.

An Elsaß-Lothringen.

Zürnend steht ihr, Brüder,
Wo die Liebe spricht?
Daß sie euch umfahe
Ist die Mutter nahe,
Hört ihr sie denn nicht?
Kommt, erkennt doch wieder
Ihr so mild Gesicht!

Kommet ihr vergessen
Ihren treuen Sinn?
Auf die fremden Laute
Dringt nicht ihre traute
Stimme zu euch hin?
Von dem Dieb besessen
War es euch Gewinn?

Daß er euch verfälsche,
Galt euch doch kein Glück!
Der euch Brüder nannte
Und das Herz nicht konnte,
Setzte euch zurück —
Niemals bot der Wälsche
Einen guten Blick.

Mutterhut entriſſen,
Von der Liſt bewacht,
Taub gemacht dem Mahnen
Konntet ihr nicht ahnen,
Was ſie fern gedacht,
Konntet ihr nicht wiſſen,
Wie ihr Leid gemacht.

Nun vor ihrem blauen
Sanften Augenlicht
Könnt ihr trotzend ſtehen,
Kalt die Mutter ſehen?
Nein ihr könnt es nicht!
Sinnlich müßt ihr ſchauen
In ihr mild Geſicht.

* * *

14.

Zur Geburt eines Stammhalters.

Frohe Poſt hat mich erreichet,
Daß es ſei ein Männlein zart:
Söhnlein, das der Mutter gleichet,
Stets verheißt es beſte Art.
Auch des Vaters tapfre Gaben
Sind ihm wunder nicht gewiß,
Und ſo wird es Stärke haben,
In des Lebens Bitternis.

15.

Dem Vater Rhein.

Erhebt das Glas zum Sange,
Und laßt den Jubel los,
Wir weih'n mit stolzem Klange
Dem Rhein den Becherstoß.

Dem Rhein, dem deutschen Rheine,
An dem die Rebe reift,
Aus deren Feuerweine
Ein Gott uns Freude traut.

Der wirklich seine Bütten
Ergießt durch's Vaterland
Bis zu der Alpe Hütten,
Bis zu des Meeres Strand.

Dem Rhein, dem freien Rheine,
Dem huldigt jed' Geschlecht,
Wo traut bei jenem Weine
Ein Kreis von Deutschen zecht:

So lang bis seinen Burgen
Der letzte Stein zerfällt,
So lang ihn Schiffe furchen,
So lang ein Faß noch hält.

Wohlan und trinkt, es lebe
Der alte Vater Rhein,
Mit seiner eig'nen Rebe
Soll er gefeiert sein.

* * *

16.

Moltke's Hand.

Das iſt des Feldherrn Hand,
Die ſtählern bis in's Mark,
Gedankenſchnell und ſtark
Der Feinde Heer umſpannt.

Das iſt das Bild der Kraft,
Die Mut mit Weisheit eint,
Im Frieden mild erſcheint,
Im Krieg den Sieg erſchafft.

17.

Die Kunſt.

Wir bringen Alles dar dem Vaterlande,
Doch darf Ein Rauchwerk fehlen nicht im Brande.
Die Kunſt, die herrlichſte von allen Gaben,
Die uns vom wirren Drang den Geiſt befreiet,
Die erſt dem Daſein Würdigkeit verleihet,
Statt der wir reiner ihm kein Opfer haben.

Sie einigt, was der Widerſpruch entzweiet,
Sie weiß Geſittung menſchlich zu verbreiten,
Sie ſchlingt um alle Herzen ihre Bande.

Sie iſt das Denkmal Aller, die begraben,
Sie ſichert jed' Geſchlecht für alle Zeiten.
Auf! laßt das höchſte Opfer uns bereiten.

17.
Amor als Sturmgott.

Amor, du stillest das Meer und besänftigst dem Schiffer die Winde,
Aber du weckst ihm dafür Stürme in ruhender Brust.

Natur und Gesittung.

Mächtig erschuf Neptun die Gestalt der tummelnden Rosse,
Aber Athene zuerst lehrte am Zügel sie gehn.

Die Sprache.

Wo die Geschichte noch schweigt, da spendet schon Zeugnis die Sprache,
Älter als alles Geschehn deutet aufs Fernste sie hin

Held und Sänger.

Selten gelingt es dem Manne, zur That sein Leben zu formen,
Daß es des Sängers nicht mehr ihn zu erheben bedarf.

In Deutschland.

Alles ernährt sich durch thätige Kraft, nur einzig der Dichter
Kann mit dem emsigsten Fleiß nicht sich erschwingen sein Brod.

V.

Christian Grund.

Christian Grund

geboren

den 10 September 1844 in Niederauerbach, ehemaliger Lehrer, lebt als Wirt zur „Münchener Bierstube“ in Zweibrücken.

I.

Germania
auf der Wacht am Rhein.

Heil dir, Germania!
Brauchst nimmermehr zu klagen
Ob längst verlor'nem deutschen Land;
Welsch ist es nimmer; deutsche Hand
Nahm's wieder; laß dein Klagen,
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Elsaß und Lothringen
Sind wieder dein, mein Vaterland,
Und schützen wird sie deutsche Hand.
Auf, Brüder! laßt uns singen:
„Heil dir, Germania!"

Heil dir, Germania!
Straßburg mit seinen Türmen
Und Metz mit seinem festen Wall
Steh'n für uns auf mit ihrem Fall,
Wir wollen sie beschirmen.
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Mag auch der Franzmann wüten,
Wir hören nimmer auf sein Schrei'n.
Germania, kannst ruhig sein,
Wir werden Deutschland hüten!
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Sei stolz auf deine Söhne,
Die fielen dort in heißer Schlacht;
Sie Alle standen auf der Wacht;
Drum fließe keine Thräne.
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Nicht mehr brauch'st du zu wachen
Dort an dem lieben deutschen Rhein.
Er selbst will ja kein Franzmann sein,
Nur deutsche Schiffe tragen.
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Flieg' hin zur Maas und sage:
„So weit die deutsche Zunge klingt,
So weit man deutsche Lieder singt,
Steh'n Alle auf der Wache!"
Heil dir, Germania!

Heil dir, Germania!
Will es der Franzmann wagen
Nochmals mit uns in blut'gem Strauß,
Zieh'n Alle mutig wir hinaus,
In Welschland ihn zu schlagen.
Heil dir, Germania!

2.

Trugst du ein fühlend Herz in deinem Busen?

Vorüber ist das Fest der höchsten Freude!
Noch ist geschmückt so mancher grüne Baum.
Christkindchen kam! so sagt man bei den Reichen —
Christkindchen kam' bei Armen hört man's kaum.

Christkindchen kam, um Alle zu erfreuen,
Ob sie auf Thronen, ob von Not gedrückt;
Den Reichen schenkte es wohl schöne Gaben;
Doch manchem Armen hat es auch genickt.

Den Reichen schenkte es, sie sollen geben
Den Armen gern von ihrem Überfluß;
Sie sollen sein Christkindchen allen Denen,
Die nicht erfreut des Glückes süßer Kuß.

In jenem Hause, wo das Elend weilet,
Warst du dort, Reicher, in der heil'gen Nacht?
Hast du geseh'n der Mutter Thranen fließen?
Hast du gefragt, was traurig sie gemacht?

Sie sagte dir: O sieh' dort meine Kinder,
Halb nackt sind sie — vor Hunger krank und matt!
Im Traume rufen sie: „Christkindchen kommet!"
Christkindchen, das die Kinder gerne hat.

Schlug dir ein fühlend Herz in deinem Busen,
Gewiß wirst du Christkind gewesen sein;
Und doppelt zeigte wohl sich deine Freude,
Als du geseh'n sich Alle herzlich freu'n.

Bist du vielleicht am heil'gen Weihnachtsabend
Getreten dort in jenes Kammerlein,

So kannst du recht, die Klagen zu vernehmen,
So kannst du recht, um Christkindchen zu sein.

Es weinten dort so ganz verlass'ne Kinder,
Die guten Eltern sind schon lange tot.
Versprachst du wohl: Ich will euch Vater werden!?
Ich will euch helfen gern aus aller Not?

Trat'st du auch wohl in jene dunkle Hütte?
O Schander! einer Höhle ist sie gleich!
Feucht sind die Wände — eitig kalt der Ofen,
Umsonst sucht man nach einem Bette weich.

In einer Ecke kauert matt und seufzend
Ein krankes Weib auf einem Bündel Stroh.
Hast du zu ihm gesagt: Christkindchen kommet!?
Sei stille, Duldern, ich mach' dich froh!?

Hast du gehandelt so an jenem Abend,
So wohnt in deinem Herzen Fried' und Glück,
Doch hast du's unterlassen, denk' mit Reue
Dann an den Weihnachtsabend du zurück!

Dem Elend, das in mancherlei Gestalten
Sich deinem Auge zeigt, gebiete Halt!
Es wird dich rühren, wenn die Arme danken;
Ihr Dank ist herzlich, nicht gesucht, nicht kalt.

Trägst du ein fühlend Herz in deinem Busen,
So mußt du suchen, Arme zu erfreu'n.
Drum kehre ein dort in den dunkeln Hütten,
Genieß das Glück, der Armen Freund zu sein!

3.

An ihren Gräbern.

Was soll dieses Denkmal von Stein?
Soll's reden von blutigen Saaten,
Von mächtigen Siegen und Thaten?
Es zeugt von der „Wacht dort am Rhein"

Es sagt's die Geschichte der Welt
So laut uns mit goldenen Lettern,
Wie trotzte sie Stürmen und Wettern,
Wie Jeder gekämpfet als Held!

Von Worth dort, dem blutigen Tag,
Von Spichern, von Sedan's Gefilden,
Von Metz dort, wo wacker sie hielten,
Die Brüder, tönt's heute noch noch.

Könnt' nennen hier noch manchen Ort,
Wo Deutsche gekämpft und gerungen,
Bis ihnen das Siegen gelungen.
Gleich hielten sich Süden und Nord.

Wir zahlten ihn teuer den Sieg!
Doch soll es uns nimmer gereuen,
Wenn gleich sind gelichtet die Reihen,
Es war ja ein heiliger Krieg!

Frei ist heut' der heimische Herd!
Der Feind, der uns wollte bedrücken,
Mußt' beugen demuthig den Nacken,
Mußt küssen Germaniens Schwert.

Deutsch ist jener herrliche Dom,
Den Erwin von Steinbach geschossen,

Deutsch Metz mit den mächtigen Waffen,
Ganz unser der deutscheste Strom.

Wem gilt es, das Denkmal von Stein?
Den Kindern und Enkeln soll's sagen:
So haben einst Deutsche geschlagen,
So stand sie, „die Wacht dort am Rhein!"

So stand sie, „die Wacht dort am Rhein!"
So hat sie gekämpft und gerungen,
So hat sie den Erbfeind bezwungen!
So soll sie in Ewigkeit sein!

4.

Nachklange.

Das war ein Jubel durch die deutschen Lande:
„Ein Kaiser und ein Deutsches Reich!"
Noch immer kann solch' Glück ich nicht begreifen,
Zu viel! mir stimmt's das Herze weich.

Kommt, liebe Brüder, lasset uns frohlocken,
Laßt fühlen uns dies hohe Glück!
Dem Reich ein Hoch! ein Hoch dem deutschen Kaiser!
Sehnt nie zum Alten euch zurück!

Wie sah so schwarz es aus in jenen Tagen,
Da Deutschland in sich selbst entzweit!
Nun sind vorbei die unglückselgsten Stunden,
Ein Brudervolk für alle Zeit!

Auf denn! mein Deutschland, schreit, mit deinem Kaiser
Zum großen, schönen Friedensfest!

Setz' ihm die Krone auf, die ihm gebühret,
Ihm, der sein Deutschland nie verläßt.

So sei er nun, erscheinen hess're Tage,
Des deutschen Volkes deutsches Haupt.
Er brachte wieder unserm Vaterlande,
Was fremde Hand ihm einst geraubt.

Wir bringen ihm, was Habsburg einst verscherzte·
Die Kaiserkrone hoch und hehr.
Dem deutschen Kaiser eine deutsche Krone,
Die römisch-deutsche nimmermehr!

Die Krone, dargebracht von deutscher Liebe,
Sei deutsch in alle Ewigkeit.
Die Völker deutsch im Norden wie im Süden,
Ja — Alles deutsch — trotz schworzem Neid.

5.

Zum 18. Januar 1880.

(Jahrestag der Kaiserkrönung in Versailles)

Noch klingt mir in die Ohren
Der hehre Jubelton:
„Ein Deutschland ist geworden
Mit mächt'gem Kaiserthron!
Ein Haupt, ein Volk, ein Lieben!
Nun wird es herrlich steh'n!
Das Land der Frei'n und Frommen —
Nie wird es untergeh'n!"

Wie ſtand in jenen Tagen
Mein Volk ſo feſt und treu!
Wie kannten unſre Lieder
Mit jedem Morgen neu!
Doch ach! ſo bald verſchwunden
War ſie, die gold'ne Zeit!
Und einem halben Schatten
Gleicht deutſche Einigkeit!

Die Männer, ſo gewirket
Für Vaterlandes Wohl
Wie hat man ſie beſungen,
Gepriesen Zoll für Zoll!
Bald iſt es anders worden
Im lieben deutſchen Reich;
Die Sonne deutſcher Liebe
Scheint heute geiſterbleich!

Die Beſten unſ'res Volkes —
Wie liebte man ſie traut!
Wie ſprach man mit Verehrung
Von dem, was ſie gebaut!
Heut' macht ein Heer von Spöttern
Sich luſtig allerwärts,
Für jene großen Thaten
Iſt kalt ihr ſchwaches Herz!

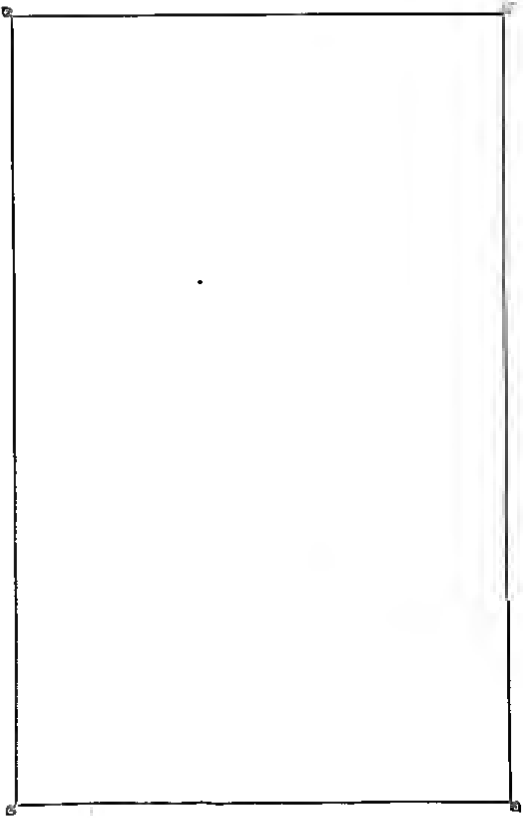
Einſt ſchwuren deutſche Männer,
Der Heimat Schutz zu ſein!
Wir alle wollten üben
Gar treue Wacht am Rhein!
Doch kaum iſt er verhallet
Der heil'ge Siegesruf,

So scheint auch schon vergessen,
Was deutsche Eintracht schuf!

Weh uns! Wir müssen ändern
Den eingeschlag'nen Pfad,
Soll es zum Heil gereichen
Der ausgestreuten Saat!
Wir müssen einig gehen
Im Frieden, wie im Feld!
Das Volk nur kann bestehen,
Das treu zusammenhält!

D'rum laßt uns heute schwören:
„Der Zwietracht Geist sei fern!"
Dann wird es besser gehen
Und hell strahlt Deutschlands Stern!
Wir schwören es, zu halten
Am Reich in Glück und Not;
Die Heimat treu zu lieben,
Sei Allen uns Gebot!

So weit auf Gottes Erde
Die deutsche Zunge klingt,
So lang aus deutschen Herzen
Ein Lied zum Himmel dringt,
So lang sich Brüder reichen
Zum Gruß die deutsche Hand,
So lange soll sie leben
Die Lieb' zum Vaterland!



VI.

Auguſt Händchen.

August Hänchen

geboren

den 28. Februar 1858 zu Ellerstadt als Sohn des dortigen Pfarrers, lebt als Stations-Einnehmer in Kaiserslautern.

1.

Dich grüß' ich Pfalz am Rhein!

Wo am Ufer die Reben blühen,
Wo die Trauben so feurig glühen,
Reiche Fluren die Ebene schmücken,
Aug' und Herze so hoch entzücken.
„Dich grüß' ich Pfalz am Rhein!"

Wo die Höhen das Waldgrün decken,
Wo am Berge die Schafe blocken,
In den Thälern die Rinder grasen,
An den Wassern die Werke blasen
„Dich grüß' ich Pfalz am Rhein!"

Wo die Lande gesund und bieder,
Wo erschallen des Volkes Lieder,
Froh bei Sinn und das heitr'e Leben,
Gold'ne Becher die Runde schweben.
„Dich grüß' ich Pfalz am Rhein!"

Wo die Treue noch hoch in Ehren,
Wo zum Lande die Herzen hören,
Mut und Kraft sich stark gestalten,
Deutsche Sitte und Tugend walten.
„Dich grüß' ich Pfalz am Rhein!"

2.

Pfalzer Weinlied.

Schöne Pfalz am Vater Rheine
Zaubergarten, ruhmgenannt,
Deine gold'nen Feuerweine
Sind durch alle Welt bekannt.
Nectar iſt's, ihr lieben Zecher,
Läuft der Saft aus echtem Faß,
Füllt zum Rand die blanken Becher
Voll mit dieſem geiſt'gen Naß!
Glänzet im Becher Sorgenzerbrecher,
Schlurfet Wein Nur allein!

Stoßet an im Freundeskreiſe
Traubenblut ſo hell und rein
Und nach guter deutſcher Weiſe
Schenket allen tuchtig ein! —
Bacchusquelle jedem fließe,
Der ein Herz in Mannesbruſt,
Und die Jugendzeit gemeße
Steigend bis zur höchſten Luſt! —
Preiſet die Gabe Mundet die Labe,
Bringet Wein Schenket ein!

Auch das Lied ſoll kühn erringen
Hohen Preis durch Einheit Kraft,
Darum Brüder, auf zum Singen
Bei der Rebe ſüßem Saft!
Weich und lind, wie angeflogen
Schmiege ſich der Töne Kranz

Mit dem Sturmgebraus der Wagen
Zu dem engſten Jubeltanz!
Laben die Lippen Laſſet uns nippen,
Lied und Wein Schlaget ein! —

Hoch im Chare laßt uns preiſen
Unſre Pfalz am Vater Rhein
Und die ſchönen Pfalzer Mädchen
Un den reinen Pfalzer Wein!
Fort mit alles Kummers Falten,
Ferne bleib' der Zwietracht Schein, —
Himmliſch ſeien die Geſtalten,
Kehrt die Freude bei uns ein! —
Perlen die Reden Laſſet uns leben,
Hoch der Wein! Hoch der Rhein!

3.

Das Herz am Rhein.

(In Muſik geſetzt von Kaſ. Braun.)

Von des Ufers Höhenrand
Winkt der Jungfrau ſchöne Hand,
Mit dem Tüchlein zart und fein
Hin zum Fährmann auf dem Rhein.

Fährmann lenkt behende bei
Ob es ſeine Nixe ſei, —
Und er jubelt froh und laut:
„Komm' an's Herze, teure Braut!"

* * *

Wenn die Augen froh und glücklich sprüh'n,
Laßt uns schnell zum heitern Tanze zieh'n, —
Aug' in Auge, Herz an Herz,
Auf zur Freude! Auf zum Scherz! —
Nur bei Dir, Du herzig gold'ne Maid
Schlagt das Herz in Wonn' und Seligkeit.
Dreh' ich flott im Tanze Dich,
Fühl' ich stolz und glücklich mich! —

* *

Herzig Kind, o laß Dich fragen,
Ob die Pulse für mich schlagen, —
Ob Dein Herze mir gewogen, —
Liebe glücklich eingezogen? —

Höhne nicht der Liebe Sehnen,
Rache folgt dem leeren Wähnen! —

Wenn Lieb' die Kron' des gold'nen Kranzes,
So folgt dem Ton des munt'ren Tanzes.

Drum wenn Harmonienklänge blüh'n,
Laßt uns all vereint zum Tanze zieh'n
Liebe zu Liebe, Hochbeglückt,
Herzensliebe Nur entzückt. —
Denn bei Dir, Du einzig teure Maid
Hupft das Herz in Lust und Seligkeit,
Schmiegst Du treu im Tanz an mich,
Öffnet mir der Himmel sich! —

Auf zum Schloß, Du Liebster mein;
Zieh' als Herr und König ein!
Und zum höchsten Jubelglanz
Schließe sich der Festestanz!

4.

Zum Herz am Rhein.

Glücklich, wer ein Herze kennt,
Das er ganz sein eigen nennt, —
Seines Glückes Vollgenuß
Ist der Liebe Zauberkuß!

O ihr Mädchen, schön und hold,
Kostet frisch der Liebe Gold!
Und ihr Männer, stark im Arm,
Haltet treu die Lichte warm!

5.

Zum 22. März 1882.

An jedem Ort, allüberall
Wo deutsche Zungen klingen,
Von Fels zu Meer, auf Berg, im Thal
Tönt heut' ein Jubelsingen.

Der Greis und auch der Enkelsohn
Sie danken Gott in Chören,
Daß er beschirmt auf gold'nem Thron
Den Kaiser, hoch in Ehren.

An Körper frisch, im Geiste klar,
Ein Held in Krieg und Frieden,
So ist mit „Fünfundachtzig Jahr"
Gebuntstag ihm beschieden.

Drum jubeln alle Herzen heut'
In ſeligem Entfalten,
O möge Gott noch lange Zeit
Den Kaiſer uns erhalten!

6.

Des Sängers Abſchied.

Der Abend naht. Die Sonne ſinkt,
Ein jeder Pfad in Dunkel ringt
Sich und das Dach der Reben.

Das Buch geht zu. Der Sänger ſchweigt
Und dann zur Ruh' ſich jeder neigt, —
So iſt der Gang im Leben!

Vom Vater Rhein, von Thal und Fels,
Von Flur und Hain im Blütenſchmelz
Hat er ſein Lied geſungen.
Im Dichterglanz, im Proſakleid
Zum reichen Kranz aus nah und weit, —
Die Harf' hat ausgeklungen!

Noch einen Gruß, ein Druck der Hand
Ein Bruderkuß am heim'ſchen Strand, —
Der Sänger iſt hienieden
Ganz glücklich und zufrieden!

7.

Der Stammhalter.

Glückliche Mutter und glücklicher Vater, die ihr das erste
Grünende Reislein aus heiliger Ehe frohlockend im Arm wiegt;
Möge der Himmel beschirmen und segnen den herrlichen
Sprossen,
Daß er erstarke und stattlich zu mächtigem Austrieb emporsteig:
„Ihren Begründern zur Ehr —
„Anderen Menschen zur Lehr! —

8.

Der Postillon.

(Gewidmet dem letzten Postillon der Grafen von Leiningen in Dürkheim a/H. und seinen Kollegen, Frühjahr 1860.)

So manches Jahr durch Berg und Thal,
Durch Wald und Blumenau'n, —
In dunkler Nacht, bei Sonnenschein,
Bei Sternenpracht den Mond allein
Fuhr ich mit meinem Horn'
Im blauen Rock und Federhut,
Am Arm' die Silberkron,
Die Stiefel blank, die Hosen weiß,
Die Rappen frisch zur großen Reis'
Und an der Seit' mein Horn.

In aller Früh, der Tag noch fern
Saust' ich durch's Thor der Stadt;

Mein heller Ton den Wächter weckt,
Der auf dem Lager faul ſich reckt,
Ihn rafft der Tau vom Horn!
Auf hohem Bocke frei und froh
Schaut ich herab zur Flur,
War auch das Herze manchmal ſchwer,
Es fand ſtets Troſt und Freude ſehr
Beim muntern Schall vom Horn.

In nächſter Stadt wird Halt gemacht,
Dort, wo die ſchönſte Maid;
Ich blaſe feſt durch Sturm und Wind
Sie mir gegrüßt, Du holdes Kind
In luſt'ger Weiſ' durch's Horn!
Und fahr' ich einſt die Extrapoſt
Zum Himmelreich hinein,
Der Petrus öffnet mir die Thür,
Dann blaſ' ich ihm ein Stück dafür
Auf meinem guten Horn!

Ich leg' den Schein ihm in die Hand
Woher ich kamm' und bin.
Es naht anhier zu Gottes Thron
Der allerletzte Poſtillon
Mit ſeinem lieben Hoen;
Er ward ſchier hundert Jahre alt,
Hat manchen Sturm erlebt;
Er war ja treu und fuhr ſtets fein,
Drum räumet ihm ein Plätzchen ein
Und ſeinem alten Horn!

VII.

Johannes Hüll.

Johannes Hüll

geboren

den 17. September 1828 zu Neustadt, lebt daselbst auf Villa Amahenburg.

1.

Sonntagmorgen im Walde.

Heut' ist des Herren Ruhetag! —
Der Dörfler lunget weich den Pug,
Das Roß steht feiernd im Verschlag,
Und bei der Egge träumt der Pflug.

Mit Freundesblick der Morgenfrah
Schaut nach dem stillen Waldesgrund';
Mit Friedenspalmen durch das Thal
Die Engel zieh'n auf ihrer Rund'.

Zum Herzen spricht der Glockentau,
Der fernher durch die Halde bricht,
Es grast ein Reh mit Weib und Sahn
Im Thale, und ich stör' es nicht.

Des Waldes Schweigen bricht kein Beil,
Das gern am Holze kühlt den Mut,
Am Fels der Schlägel ruht und Keil,
Verraucht ist ihre Zornesglut.

Mir dünkt das Flüstern sanfter hier
Der Buchen, als am Werketag,
Und zärtlicher erschemet mir
Der Turtel Ruf und Liebesklag! —

Da weckt ein Schuß den frommen Wald
Aus seiner Morgenandacht auf
Und trifft das Reh zum Sterben bald,
Das zitternd reckt den schlanken Lauf.

Dach eh' sein Auge trüb und blind
Und sich im Todeskampfe dreht,
Schaut thränend es nach Weib und Kind,
Bis endlich still das Herz ihm steht. —

Das Waldthal zürnt und rauscht entweiht,
Darin Natur in Andacht lag,
Und Mord befleckt die Einsamkeit, — —
Und Sonntag ist's und Ruhetag' —

2.

Sonnenaufgang.

Noch ruht auf behaglichem Pfühle
Schlafend ringsum die Welt,
In frischer Morgenkühle
Wandr' ich hinaus in's Feld
Im Osten ein goldener Streifen
Bildet sich allgemach,
Und tausend Vögel pfeifen
Die gähnenden Fluren wach.

Einem endlos weiten Rasen
Die wogende Fläche gleicht,
Drauf Nebelgeister saßen,
Die ihre Linnen gebleicht.
Nun packen sie rasch zusammen,
Und fliehen und säumen nicht,
Sie fürchten die zehrenden Flammen
Vom nahen Morgenlicht.

Den Türmer wird erwecken
Der Sonne Flammenſchein,
Die Glocke wird allen, die ſtrecken
Und dehnen ſich, Mahner ſein.
Sieh da! Schon ſtrahlen Aue,
Gefild und Berg und Thal,
Raſch klimmt empor in's Blaue
Die Sonne mit goldenem Strahl.

Wie glauzen Fenſter und Bäche
Umher im weiten Revier'
Mit Luſt auf die grüne Fläche
Schauet des Tages Zier.
Ein wonniges, trautes Verſöhnen
Schwebt über dem ganzen All,
Die Morgenglocken ertönen
Und jeden erfreut ihr Schall. —

Nun rühre getroſt die Hände,
Friſch auf zum Tagewerk,
Ich rufe in Deine vier Wände
Den Gruß Dir, Zager, o merk':
Noch gibt der Himmel Gedeihen
Der Arbeit, die treulich gethan,
Er wird Dir auch Hülfe verleihen
Auf dorniger Erdenbahn!

3.

Die Verlaſſene.

(Aus dem Slowakiſchen.)

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad!
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Vater gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Vater war eine grüne Eich',
Und ſtond am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer und nahm mir ihn,
Du mein Gott in der Höh!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad!
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit der Mutter gern,
Doch hab' ja keine ich.
Die Mutter ein Himmelsgärtlein war,
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer und nahm mir ſie,
Du mein Gott in der Höh!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad!
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Bruder gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Bruder ein grüner Ahorn war,
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer und nahm mir ihn,
Du mein Gott in der Höh!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad!
Mit wem erfreu' ich mich?

Ich freute mich mit der Schwester gern,
Doch hab' ja keine ich.
Die Schwester war eine grüne Buk',
Und stand am Meere, weh!
Es schwoll das Meer und nahm mir sie,
Du mein Gott in der Höh'

So grün der Berg, so steinig der Pfad!
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Liebsten gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Liebste verzogerte zu lang
Und stand am Meere, weh'!
Es schwall das Meer und nahm mir ihn,
Du mein Gott in der Höh! —

4.

Die Verwünschte.

(Aus dem Slowakischen.)

Am Wasser ging das Mädchen
Dahin auf grüner Au,
Ging zu dem tiefen Brunnen,
Das Rad kann sie nicht drehen
Vor lauter kühlem Tau.
Die Mutter rief ihr zornig:
„Du träges Töchterlein,
O, daß Du wärst ein Stein!"

Da ward des Mädchens Flosche
Ein Marmor auf der Stell',
Das Mädchen aber grünte
Empor als Ahorn schnell.

Da kamen just zwei Burschen,
Spielleute waren sie.
„Wir zogen weit, mein Bruder,
Solch einen schönen Ahorn
Den fanden wir noch nie.
Komm, schneiden wir eine Geige
Uns jeder, ich und Du,
Zwei Fidelbogen dazu!"

Sie schnitten in den Ahorn,
Es spritzte Blut heraus,
Die Burschen, sie erschracken,
Und fielen hin vor Graus.

Da sprach der Ahorn also.
„Wozu erschrecket ihr?
So schneidet euch zwei Geigen,
Dazu die Fidelbogen.
Ganz ohne Furcht aus mir.
Dann geht und spielt recht traurig
Vor meiner Mutter Thür,
Und singt ihr vor die Worte:
Hier ist dein Töchterlein,
Das du verwünscht zu Stein!"

Die beiden Burschen gingen
Und spielten traurig sehr;
Kaum hörte sie die Mutter
Lief sie zum Fenster her.

„O Burſche, liebe Burſche,
Vermehrt nicht meine Pein,
Bin ja genug gepeinigt
Seit hin mein Töchterlein!“

5.

Altes Geſchick!

Wenn ich oftmals Umſchau halte,
Trübt die Wehmut meinen Blick
Immer noch ſchau' ich das alte
Längſt beklagte Mißgeſchick:

Viele ſorgen, daß auf Erden
Stets der Zwietracht Feuer brennt,
Eintracht könnt' verderblich werden
Sonſt der Willkür Regiment.

Sie erbuhlen ſich Vertrauen,
Lenken dann nach falſchem Ziel,
Weil das Volk nicht ſoll erſchauen
Das verdeckte Gaukelſpiel.

Daß das Volk mag niemals üben
Bruderlieb' und Toleranz,
Fischen jene gern im Trüben,
Kriechend oft um Stern und Kranz

Und für Pfründen und Dukaten,
Ach, ſo mancher feile Knecht
Sucht die Freiheit zu verraten
Und zu kürzen gutes Recht. —

Deutſches Volk' laß nie dich trennen
Durch der Lüge feilen Mund,
Lerne Deine Freunde kennen,
Schaue auf der Dinge Grund.

Dich zu ſpalten, dann zu knechten,
Iſt der Dränger Fauſt bereit;
Allen Ehre, die da fechten
Um ihr Recht in dieſer Zeit!

Laßt uns knüpfen Eintrachtbande
Und für Brüderwohl erglüh'n,
Denn nicht erſt im Geiſterlande
Soll des Friedens Palme blüh'n! —

6.

Zum Gruß!

Kennſt Du nicht die ſtolzen Hallen,
Alles Schönen treue Hut,
Wo das Aug' in Wohlgefallen
Auf der Künſte Schätzen ruht?
Was die Vorzeit hinterlaſſen,
Was die Gegenwart erſchafft,
Alles will dies Haus umfaſſen,
Zeugen von Geſchick und Kraft.

Solch ein Haus laßt uns begründen,
Drin auch, jedem Blicke frei,
Sich vermag als Wort zu künden,
Geiſtesarbeit mancherlei;

Schönes, heitern Muts ersonnen,
Wahres, das den Busen hebt,
Edles, das erfüllt mit Wonnen,
Hohes, das zum Himmel strebt

Freunde, Gönner zu erfreuen,
Möcht' erstreben der Verband,
Samen hehrer Art zu streuen,
Hat er schüchtern sich ermannt.
Sorgfalt drum der Vorzeit Spuren,
Achtung unsrer Dichter Wort,
Kunstgebilden auf den Fluren,
Unsrer Heimat Schirm und Hort.

Die mit uns Ihr nicht könnt ringen
Um der Musen hohe Gunst,
Eines kann Euch wohl gelingen,
Fördert Wissenschaft und Kunst!
Unterstützt mit uns ein Streben,
Das zur lichten Höhe weist,
Das verschönet hier das Leben,
Nahrung beut für Herz und Geist!

Während in den Nachbarlanden
Stolz die schönen Künste blüh'n,
In des Schlummers festen Banden
Ruht die Pfalz, sonst frisch und grün,
Lobt man ihrer Wonnegauen
Zauberbild und Lustverkehr,
Daß nach hehrem Licht wir schauen,
Glaubt der Fremde nimmermehr.

Sollt der Kaltsinn uns verderben,
Wär's ein schlimmes Heldentum,

Nicht der Tage wirres Treiben
Schafft uns Stärke, Ehr' und Ruhm.
Kennt in unsrer Brust kein Ringen,
Auf der Zeiten Höh' zu steh'n,
Wird der Mitwelt Spott uns zwingen,
Einsam unsers Weg's zu geh'n.

Nun, so laßt uns frisch es wagen!
Ob auch dräut der Gegner Zahn,
Dürfen wir getrost uns sagen.
Gutem ebnen wir die Bahn.
Keime fröhlich, edler Samen,
Zeige duft'gen Blütenstrauß,
Und nun fort; in Gottes Namen
Ziehe, „Probeblatt"*) hinaus! —

7.

Mondnacht.

Die laue Nacht schwebt über dem See
Mit weichem, balsamischem Hauche,
Süß duften Haid und Waldesklee,
Die Blüten duften am Strauche.

Die Winde schlafen, es regt sich kaum
Die silberne Spiegelfläche;
Sie ruht, wie starrend in tiefem Traum,
Erfaßt von Ermüdung und Schwäche.

*) Nr. 1 des „Pfälz. Museums", Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde. Herausgegeben und verlegt vom pfälz. Schriftstellerverein. Aktiendruckerei Neustadt a. d. H. Redakteur Joh. Hull. —

Die Erlen verschwagen bedächtig am Strand'
Die spitzen Wechselreden
Und hüllen sich züchtig ins Nachtgewand,
Nach klemlichen Tagesfehden.

Kein Klageton ringsum, kein Laut
Als nur des Rohres Geflüster,
Ein Sehnen, tief und liebetraut,
Durchzieht des Thales Düster.

Romantisch am Felsenufer steigt
Empor ein lachender Hügel
Mit lockigen Waldeskronen, es schweigt
Das lüsterne Nachtgeflügel.

Und auf dem Hügel ragt stolz empor
Ein Schloß im Primtgefieder,
Es schauen die Türme, die Zinnen, das Thor
Mit strahlendem Glanze nieder.

Und über das Ganze, mit Zauberpracht,
Ergießt in silbernen Funken
Sein Licht der Mond, dem sanft die Nacht
Zu Füßen hingesunken. —

Horch! schallts nicht herüber wie Menschentritt
Auf des Weges rauhem Gesteine?
Vielleicht auch war es Waldkönigs Ritt
Entenlend im Mondenscheine?

Ein Wellchen kräuselt und schäumt, es schleicht
Voll Lieb' und Sehnsucht nach oben
Die schöne Fee aus der Tiefe leicht,
Von grünem Schleier umwoben.

Der Mond verhüllt sein Angesicht
Jetzt unter der Wolkendecke,

Auf daß er die ſchöne Nixe nicht
Beim Erdenwallen erſchrecke.

Es klingt ein Sporn und ſilberklar
Des Wehrgehänges Kette;
Es naht ein feiner Ritter, fürwahr,
Die Feder ſchwankt am Barette.

Im Schweigen duckt ſich Frau Nachtigall,
Nach zartem Frauengebrauche,
Nicht ſtören ſoll ihr Liederſchall
Das traute Geflüſter am Strauche. —

Die Zeit verrinnt, das Mondlicht verlar
Sich in der erwachenden Helle,
Der Ritter eilt wieder zum Schloß empar,
Die Nixe hinab in die Welle.

Und ſtille, als wäre nichts geſcheh'n,
Ruh'n friedlichen Schlafes die Lande,
Nur leiſe treibt der Lüfte Weh'n
Den Wellenſchaum zum Strande.

VIII.

Daniel Kühn.

Daniel Kühn

geboren

den 28 März 1859 zu Höringen; bekannter Humorist; lebt gegenwärtig als kgl. Forstgehilfe in Lemberg bei Pirmasens.

1.

Kußrecht.

Mädchen, Mädchen ſteh' mir nimmer,
Wenn ich wieder küſſen will;
Deines Mundes Roſenſchimmer,
Gib ihn her und ſchweig' fein ſtill.

Wollteſt Du doch um Dich ſchauen,
Alles huldigt dem Genuß.
In den frühlingsgrünen Auen
Tauſcht man immer Kuß um Kuß.

Küßt denn nicht der Strahl der Sonne,
Der den Oſten golden hellt,
Wie in ſelig trunk'ner Wonne
Täglich rings die ſchöne Welt?

Sieh', an grün umrankter Stande
Und im Graſe blinkt der Tau,
Iſt es nicht der Kuß, der traute,
Den er lächelnd bringt der Au?

Zarter Hauch des Zephyrwindes,
Küßt er doch das Angeſicht
Meines lieben holden Kindes,
Und der Kecke fragt doch nicht!

Darum Mädchen, her zum Kuſſe,
Reich' den Roſenmund mir dar!
Hab' ein Recht zu dem Genuſſe
Und bewies es ſonnenklar!

2.

Einem Auswanderer.

„Leb' wohl, du Stätte meiner Jugend,
Du stilles Dörfchen, das so traut
Aus blutedufft'gem Wiesenthale,
Umrahmt von Waldesdickicht, schaut!
Im fernen Westen triffst Du wieder
Mich, lieber Heimatsonnenschein;
Lebt wohl ihr Fluren, grüne Tannen,
Leb' wohl, du schöne Pfalz am Rhein!"

So rufst Du, Freund, mit lautem Beben,
Dein Aug' ist feucht, Dein Herz ist schwer —
Du willst des Scheidens Weh' verbergen,
Und schaust gar trotzig über's Meer!
Es lockt Dich wohl ein falsches Sehnen
Nach unbekanntem fernem Strand,
O, Jüngling! schön're Tage hoffend,
Verkäufest Du Dein Vaterland!

Verstehst Du nicht der Sonne Lacheln,
Was rauscht der schlanke, grüne Wald,
Was murmelt laut des Baches Welle
Dir nach aus mauv'gem Felsenspalt?
Sie künden Dir: Das Bild der Heimat
Wird immerdar Dir tief und rein
Auch auf der fernen, fremden Erde
In's Herz, in's Herz gegraben sein! —

Wenn drüben in dem „Wunderlande"
Die wilde Schalke zwang Dein Pflug,

Daß Dir erſproßt im Lauf der Zeiten
Des heit'ren ſtillen Glücks genug,
Wenn Jahre ſchwanden und die Jugend,
Dein blondes Haar wird ſilbern ſchon,
Und Du an Deines Lebens Abend
Genießeſt Deines Fleißes Lohn.

O, ſtets wird Dir im Buſen hallen
Ein leiſer wunderſamer Klang,
Um Deiner Heimat milde Auen
Dein Herz wird klagen ſehnſucht-bang. —
Ich ſeh' Dich ſitzen vor der Hütte,
— Im Oſten leuchtet Morgenſchein —
Du blickſt ihn an, als ob er brachte
Viel' Grüße von dem Land am Rhein. —

Du ſchauſt im Geiſt die Rebenhügel,
Den ſchmucken, hehren Waldesdom,
Und zwiſchen beiden blitzend gleiten
Den grünen, vaterländ'ſchen Strom;
Du ſehnſt Dich nach den lieben Freunden,
Die einſt im Schatten kühlen Hain's
Mit Dir geleert in trauter Runde
Den Becher edlen Pfalzerwein's. —

Dort drüben wird Dir nicht erklingen,
Was hier die Seele froh durchzieht,
Und das Du oft belauſcht, geſungen,
Das friſche, freie, deutſche Lied. —
O bleibe hier' weih' Deine Kräfte
Dem Vaterland, dem Land am Rhein.
Wo einſt geſtanden Deine Wiege,
Soll auch Dein Grabeshügel ſein!

3.

Das schönste Auge.

Blaues Mädchenauge
Strahlt so sanft und mild,
Hat mit süßem Zauber
Jünglingsherz erfüllt.

Brauner Augen Feuer
Hab' ich oft geblickt,
Und mit seinem Glanze
Hat es mich entzückt.

Doch das dunkle Auge
Hat den schönsten Strahl,
Dunkles Auge lobe
Ich viertausendmal.

Fragt Ihr nach dem Grunde:
Weil mein liebstes Gut,
Meines Liebchens Auge
Hat so dunkle Glut.

4

Heimkehr.

Heim von fernen fremden Landen
Kehrt' ich, o unnennbar' Glück!
Thränen, die im Aug' mir standen,
Hielt vor Freud' ich nicht zurück.

Wie ſich Thal an Hügel ſchmiegt,
Wie's im Glanz der Sonne liegt
Mein Heimatland, die Pfalz!

Wohl zum Wandern ſtand mir offen
Weit die Welt, doch fremd und leer
Schien ſie mir und all' mein Hoffen
Lag in dieſer Wiederkehr.
In der Sehnſucht ſtillem Schmerz
Weilte ſtets ſo gern mein Herz
Im Heimatland, der Pfalz!

Wohl am Berg in fremden Auen
Sah der Rebe Gold ich blüh'n,
Und am Himmel hoch, dem blauen,
Mild der Sonne Strahl erglüh'n;
Doch es reift das Traubenblut
Edler in der Sonne Glut
Des Heimatlands, der Pfalz!

Sah der Wälder Gipfel ſtreben
Und die Berge himmelan,
In den Thälern reiches Leben,
Und der Flüſſe Spiegelbahn
Doch ich lab' den Waldesdom,
Berg' und Thäler, klaren Strom
Im Heimatland, der Pfalz!

Draußen ließ mich raſten nimmer
Meines Herzens ſtille Qual,
Heimwärts, heimwärts klang es immer,
Nach der Heimat grünem Thal,
Wo der Rheinſtrom hehr und frei
Seine Wogen wälzt vorbei
Im Heimatland, der Pfalz!

Darum muß ich dich begrüßen,
Daß ich dich noch einmal fand,
Sollst den Abend mir versüßen,
Liebes, teures, schönes Land!
Magst du blüh'n im Sonnenglanz
Und in deiner Wälder Kranz,
Mein herrlich Heimatland!

5.

Lob der Schönsten.

Herrlich glänzt die grüne Au,
Wiesenthal im Morgentau;
Schöner ist der wunderbare
Glanz von Liebchens goldnem Haare!

Sternlein strahlt vom Himmelszelt
Freundlich nieder auf die Welt;
Schöner ist es, kann ich tauchen
Meinen Blick in Liebchen's Augen.

Rose blüht am grünen Hain
Frisch im Frühjahrssonnenschein;
Aber schöner blüh'n und prangen
Meines Liebchens Rosenwangen!

Abendrot ist Purpurschein,
Glüht wie Gold in Thal und Hain;
Schöner noch wie Abendstunde
Glüht's auf Liebchens Purpurmunde!

Morgenglockchen tönt so fein
In die stille Welt hinein;

Klarer wie die Glöckchens Weisen
Muß ich Liebchens Stimme preisen!

Morgenstrahl und der Zephyr
Küssen sanft die Wange mir,
Aber süßere Genüsse
Sind mir meines Liebchens Küsse!

6.

Sage von der Burg Kirkel.

Die Sommernacht brach allmählich herein,
Einladend zur Ruhe. Wir saßen
Bei silberstreuendem Mondenschein
Im weichen, duftigen Rasen.

Hoch über uns leuchtet' die alte Burg,
's ward sonderbar uns zu Sinne.
Als schritten nach muntre Ritter hindurch,
Ausschauend von mächtiger Zinne.

Wir dachten der schönen, fernliegenden Zeit,
Wo Kirkel im Glanze noch strahlte,
Wo all' die entschwundene Herrlichkeit
Im Strahle der Sonne sich malte.

Da wehten vom Turm in des Himmels Blau
Die Fähnlein lustig im Winde,
Und winkten wie grüßend hinein in die Au,
In des Thales blühende Gründe.

Dort ruhte der Weiher. Auf jenem Grund
Ist's Fischlein munter geschwommen,

Daß wohl es schmecke des Ritters Mund
Hat man's aus der Tiefe genommen.

Da flutete feuriger Pfälzerwein
In güldenem Prachtpokale;
Graf Johannes rosiges Töchterlein
Kredenzt' ihn beim fröhlichen Mahle.

Doch mcht von lustigem Zechgelag
Und Minnen will heut' ich reden,
Vielmehr von kampfesherzem Tag,
Vom Austrag mannlicher Fehden.

Auf trotziger Feste saß der Graf,
In rustiger Wehr und Waffen;
Seit Monden schon flohen ihm Ruh' und Schlaf,
So mochte der Feind ihm zu schaffen.

Denn drunten lag vor der Burg im Thal,
Gewappnet und unverdrossen,
Des Feindes mächtige, streitbare Zahl,
Hält enge die Mauern umschlossen.

Doch wie sie auch heftig schritten zum Sturm,
Graf Kirkel verteidigt sich mutig,
Und an des Schlosses gewaltigem Turm,
Dran rannten die Köpf' sie sich blutig.

Frei thront er wie in den Lüften der Aar,
Den mcht der Pfeil dort erreichet,
Dem Löwen glich er, der in Gefahr
Nur mutige Stärke zeiget.

Und bold erlahmte der Feind im Thal,
— Die oben ersch'n es mit Freuden, —
Und morgen will er zum letztenmal
Zum Sturm, zum vergeblichen, schreiten.

Do ſchlich hinab in der Stille der Nacht
Zu Thal ein Verräter feige
„Kommt mit, wenn erglänzt des Mondes Pracht
Und holt Euch des Burgherrn Leiche.“ —

Des Grafen von Kirkel erbittertſter Feind
Bewehrt ſich mit Pfeil und Degen,
Ging hinab, mit dem Böſewicht vereint,
Zur Burg auf geheimen Wegen.

Es leitet ihn des Verräters Hand
Bei des Mondes bleichem Schimmer,
Hinauf an finſteren Waldesrand
G'nahet des Schloßheern Zimmer.

Und nur eine tiefe, dunkele Kluft
Trennt gähnend die ſteilen Wände,
Von wo ein Pfeil, entſandt durch die Luft,
Das Ziel, das edle, dort fände. —

Der Waffenfool ſtrahlte im Mondeslicht,
Darin iſt Graf Kirkel geſeſſen.
Er ſchläft — mild leuchtet ſein Angeſicht —
Hat Kampf und den Feind vergeſſen. —

„Dort,“ flüſtert der Bube, „dort habt Ihr ihn,
Wohlan es bedarf der Eile!
In's Herz des Kirkeler ſendet hin
Den tödlichſten Eurer Pfeile!“

Der Ritter legt' an. Doch ſank ihm der Arm,
Wie unſichtbar niedergezogen,
In Herzen regt ſich ſein Edelſinn warm,
Fort warf er den Pfeil und den Bogen.

„Nein!“ rief er, „ich bin ein Rittersmann,
Nicht ſo will den Feind ich töten,

Weg, Schurke, fort, ein Verräter kann
Mich nimmermehr überreden!"

Vom Schlaf' erhob Graf Kirkel sein Haupt,
Sieht liegen dort auf den Knien
Den Feind, den er rastend im Thale glaubt,
Den Buben sieht er entfliehen.

„Ha! Feiger, übtest Du nur Verrat?"
Rief er mit donnernden Worten
„Herr Rittersmann, das ist schnöde That,
Den Feind im Schlafe zu morden!"

„Dort liegt mein Bogen, daneben der Pfeil,"
— Der Ritter spricht's mit Erröten —
„Ja, ich erklettert' den Felsen steil,
Um Euch, Graf Kirkel, zu töten.

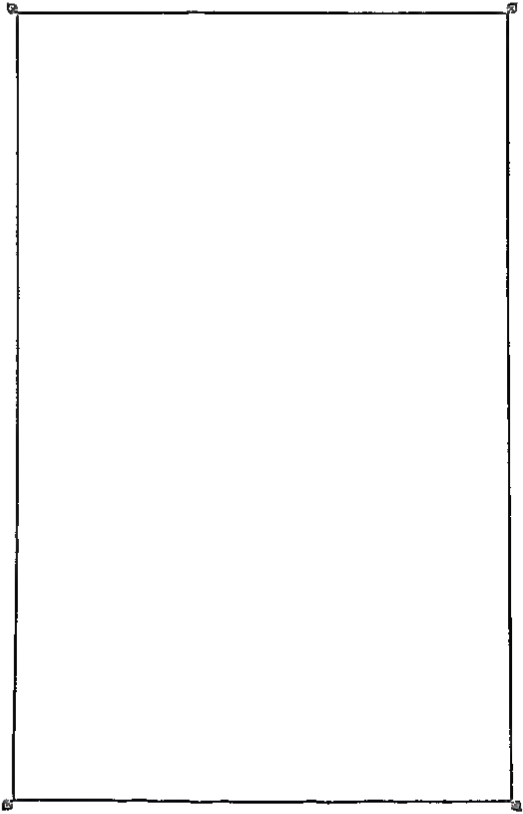
Doch als des Mondes helleuchtende Flut
Euer schlafendes Antlitz umzogen,
Da sanken nur in beschämender Glut
Zur Erde Pfeil und Bogen."

„Herr Ritter, vernehmet, nun könnt' ich gleich,"
Hielt drauf Graf Kirkel entgegen,
Zu Thal Euch senden als eine Leich',
Doch ziehet Ihr Euerer Wegen.

Geht ungehindert hinunter in's Thal
Zu Euren Freunden und Knechten,
Dort laßt uns beim ersten Morgenstrahl
In ehrlichem Streite fechten!" —

Als goldig entstieg das Morgenrot,
Sieht man im Thale ein Schaffen,
Doch nicht zum blutigen Kampf und zum Tod
Hell blitzten die blanken Waffen.

Sie zogen fort an den heimischen Herd,
Auch nicht als grimmige Feinde
Das ehedem so drohende Schwert
Lieh' stets nun der Freund dem Freunde. —



IX.

Franz Luxenburger.

Franz Luxenburger

geboren

den 20. November 1833 zu Erfweiler-Ehlingen, Sohn des dort 42 Jahre thätig gewesenen Lehrers, kam 1871 als Hauptlehrer nach St. Avold und dann als solcher im Jahre 1881 an die Stationsschule nach Metz.

1.
Herbstlieder.

I.

Der rauhe Herbstwind fegt die öden Gauen,
Ein ruhlos Spiel treibt er mit welkem Laub;
Die schmucke Pracht der sonst so grünen Auen,
Fällt der Verwesung willenlos zum Raub.

So naht der Herbst sich auch bald unserm Herzen,
Und welkt die Blüten, die sein Lenz gebar;
Und schnell gelöscht sind jenes Glückes Kerzen,
Die ach! so kurz nur glänzten licht und klar.

Im Lebensherbst — wie sind wir arm und müde,
Warum, warum? wir wissen's selber kaum;
Wir fühlen nur, wie uns das Herz verblute,
Und all' sein Glück nur war ein schöner Traum.

II.

Weit fort viel munt're Vöglein zieh'n,
Nicht länger gilt ihr Bleiben;
Wie war so schnell der Lenz dahin —
Jetzt falbe Blätter treiben.

Sie sind ein Spiel der Windesbraut,
Die durch die Wipfel fegret,
Und gleichsam Dir, bald leis, bald laut
An's Herz die Frage leget:

Wie ist im tiefen Strom der Zeit
So schnell ein Jahr versunken;
Versank mit ihm wohl auch dein Leid?
Hast Frieden Du gefunden? —

Doch ach! ich sehe schon, es zagt
Dein Mund — Du bist betroffen;
Dein trauernd Aug' mir Antwort sagt:
„Es spricht von welkem Hoffen!"

III.

Vor Kurzem noch der Rosenstrauch mit holder, kurzer Pracht —
Hat in dem reichen Blütenschmuck gar freundlich Dir gelacht;
So froh die Knospen wiegten sich, in's Morgenrot getaucht,
Sie kosten zart und minniglich, von leisem West umhaucht

Doch kalte Reifen trafen ihn, bald ist der Strauch entlaubt,
Das einzig gilbe Blättchen noch hat wilder Sturm geraubt;
Und trauernd steht der kahle Stamm, sein'n letzten Wunsch erfüllt
Des Winters Hand, die liebevoll in's Leichentuch ihn hüllt.

Doch dauernd nicht die Fesseln sind, die uns der Winter bringt,
Gar bald der Vöglein fröhlich Lied vom neuen Frühling singt.
Es wachen auf die Schläfer all', vom Gräslein bis zum Baum,
Und neues Leben dringet durch den weiten Erdenraum.

Auch du, o Herz! dem Rosenstrauch bist gleich in deinem Lauf,
Glaub', Hoffnung, Lieb' als Knospen Dir — einst reichlich blühten auf:

Wie waren sie Dir edler Schmuck, mehr wert als Demantscheiu,
Und brachten in das Leben erst den rechten Wert hinein.

Allein es währt nur spannenlang des Herzens Rosenzeit,
Gen Lebensfröste, Hagelschlag ist es ja nicht gefeit;
Von allen Seiten stürmt es wild, verheerend auf es dar,
Bald steht des Herzens Stamm sa öd und aller Blüten baar.

Der Glaube schwand, die Hoffnung sank, doch bitt'rer ist der Schmerz,
Wenn seine Liebe brechen sieht das dreifach arme Herz;
Sei ruhig nur, es tobt sich aus der wild'sten Stimme Wut,
Und kommt der Friedensengel dann, nimmt Dich in seine Hut.

Zum stillen Schlummer bettet er Dich hin in tiefe Gruft,
Bis daß am Ostermorgen ernst Posaunenschall Dich ruft;
Und wie im Lenz der Rosenstrauch mit Blüten frisch sich hebt,
Stehst auch zu neuem Blühen auf, von Gottes Hauch belebt!

2.

All-Deutschland.

All-Deutschland auf! ermannt're dich —
Und jamme nicht mehr länger;
Von allen Seiten mehren sich
Und wachsen deine Dränger
Heraus die Wehr und wappnet schnell
Ihr Söhne Teut's, ihr treuen;

Eilt, Krieger, rasch zu dem Appell,
Seht, wie die Feinde dräuen!

Blickt hin nach Süd' und Westen hart,
Wie schärfen sie die Klingen,
Sie rüsten eilends fort und fort,
Den deutschen Aar zu zwingen.
Wohlan, Germanen, auf zum Streit!
Daß wenn die Feinde nah'n,
Wir stehen Alle kampfbereit,
Sie würdig zu empfah'n.

Und sollt' ein Stamm — in schnödem Trug —
Zum deutschen Judas werden,
So treffe ihn des Himmels Fluch
Und schmähliches Verderben!
O, diesen Schimpf, solch' Schmach und Schand'
Gott! gnadiglich abwende
Von unserm teuern Vaterland,
Zur Einigkeit es lenke.

Und würde ein Verräter dach
In unser'r Mitt' sich finden,
Was zaudert denn ihr Andern noch —
Euch fester zu verbinden?
Spannt doppelt an dann eu're Kraft,
Jetzt zwiefach müßt ihr siegen,
Wallt' ihr nicht Feindes Uebermacht
Und dem Verrat erliegen.

Zu Schutz und Trutz vereint euch fest,
Die ihr noch Treue haltet;
Den braven Deutschen nie verläßt —
Gott, der dort oben waltet

Drum kühn voran und säumet nicht
Die Banner zu entfalten;
Stets denket an die heil'ge Pflicht:
„All-Deutschland zu erhalten!“

3.

Nach der Schlacht von Macieiowice.

(10. Okt. 1794.)

Mit schwerem Schritt, das Haupt geneigt
— Auf undewohntem Plan —
Ein Wandersmann gar tief gebeugt,
Dort schreitet müd' voran.
Wie wird die Steppe ihm so lang,
Durch die sein Leid er trägt,
Wie blickt sein Auge, ach, so bang,
Von Schmerz und Gram bewegt.

Oft bleibt er stehen, seufzet schwer,
Und schauet dann zurück; —
Was drücket den Armen wohl so sehr?
Was nasset ihm den Blick? —
Ein Schmerzensschrei: „Verbannt, verbannt!“
Sich seiner Brust entringt;
Leb' wohl, mein teures Vaterland!
In Ketten man dich schlingt.

Umſonſt floß in der blut'gen Schlacht
Der Jugend edles Blut;
Umſonſt hat Jeder dargebracht
Von Herzen Hab' und Gut
Wie iſt die Freiheit weit entrückt
Dem Polenland — ſo arm —
Das ausgeſaugt, nun ganz erdrückt
Der Moskowiten Schwarm!

Und ſalzig-heiß die Thräne rinnt
Ihm auf den Wanderſtab;
Sein Weib, das gluthend er geminnt,
Seit Kurzem liegt im Grab.
Nicht darf er ruh'n an ihrer Seit',
Der Czar hat ihn verbannt;
Muß tragen fort ſein ſchweres Leid
In fremdes, kaltes Land! —

Die Söhne fielen ihm im Feld,
Auf blut'ger Wahſtatt dort —
Wo unterlag ihr größter Held,
Der Polen letzter Hort.
Kosziuska ſank im blut'gen Strauß;
In tiefem, tiefem Weh'
Rief er das Schmerzenswort nach aus:
„Finis Poloniae!“

4.

A l'hymen d'or de Leurs Majestés l'Empereur Guillaume et l'Impératrice Augusta! *)

(Gedichtet von Fr. Ballet.)

In's Deutsche übertragen von F. Luxenburger

Zu seh'n an dem Altar der gold'nen Hochzeit Pracht
Und feierlichen Glanz nie hätten Sie's gedacht!
Rein, süß und wonnig Band, fügt Herz an Herz zusammen,
Gewiß ein sich'res Pfand von Ihres Glückes Flammen
Ob daß Ihr Werk, so ruhmvoll, der Krone nicht entbehre,
Ließ Ihre Tage mehren der gute Gott, der hehre!
Den Edeln ist ja immer das beste Loos beschieden:
Ein Leben lang und glücklich, ein Eden schon hienieden
Noch sollten Sie nicht kosten — in dunkler, schwarzer Gruft —
Ewiger Ruhe Frieden, zu dem der Schöpfer ruft;
Noch sollten Sie nicht eingeh'n in seine Herrlichkeit,
Hier lassend Ihrem Sohne nur der Erinn'rung Leid
O! wär' es so geschehen . . . . welch' Jammern dann und Klagen, —
Christen Gebet doch scheuchet unmännlich Weh' und Zagen!
Zu trösten und zu mildern das Elend weit und breit —
Es ist Ihr Hand und Herze stetig hierzu bereit
Ja, nie verlöscht auf Erden 's Gedächtnis Ihrer Thaten,
Triumph erblüht uns allen aus Ihrer Früchte Saaten.
Ja, freuet Euch des Glückes, Ihr liebumflass'nen Seelen,
Hienieden Ihr nicht altert — die Jahre Euch nicht zählen.
Ruft einst Euch dann von hinnen des ew'gen Vaters Wille,
Es folgt Euch Leid und Trauer der Thränen bitt're Fülle:

*) Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben die in's Deutsche übersetzte Überschrift: „Zur goldenen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta!"

Rührend und schmerzlich Zeugnis der Treue und der Liebe —
Mit denen Euch begleiten des Herzens bange Triebe!
All Ihrer Güte Thaten, wer könnte sie ermessen?
In unsern treuen Herzen werden sie nie vergessen.
Es ist drum Gottes Engel, der schützt das hohe Paar;
Stets steht in seinem Schutze der Kaiserliche Aar!
Ahrimat'scher Teufel Bosheit — so höllisch auch ihr Plan —
Traf nicht das edle Leben; auch nicht der Zeiten Zahn
Es konnte untergraben: fest steht und hoch wie nie,
Nicht zitternd und nicht wankend des Kaisers Energie!
Dir schützte Gott das Leben, man sieht ein höh'res Walten;
Es beten alle Deutschen: Er mög' uns Ihn erhalten!
So steigen auf viel Bitten, Wunsch an Gebet sich rankt,
Rnefällig unter Thränen das Volk dem Höchsten dankt
Ah' Wilhelm hat geschaffen ein Werk für alle Zeit;
Ihm dankt das unvergleiche die deutsche Einigkeit!
Stark, mächtig ist sein Szepter, stark durch den Arm von oben,
Es ward durch Gottes Fügung der Kaiser hoch erhaben.
Reich ist sein Loos und glänzend, von edlem Weib geherket,
Sie ist der gute Engel, der ihm noch nicht entelet
Welch' süßes Band sie einet, auf's neue heut' geschlungen,
Im Jubel laut begrüßet von allen deutschen Zungen!
Lieb', Treue, Heil! Dir Fürstenpaar, und Ehre!
Hoch! klingt der Ruf — vom Felsen bis zum Meere!
Ertönt bei Hoch und Nieder, bei Fürsten auf dem Throne;
Lorbeerbekränzt es ruft: der Erbe Eurer Krone.
Mit Jubel, Lust und Freude schlaß dieses Tages Feier,
Umglänzt von Sonnenblicken, im Klang' von Harf' und Leier.
Narbengeschmückter Held! Wie strahlt Dein Haupt im Glanze,
Dir lacheln Ruhm und Ehr' in Deinem Siegeskranze.
Dich schmückt mit Deiner Gattin des neuen Bundes Glück,
Es bringt die erste Liebe Gott Hymnen Euch zurück!

Rar, selten, fast ein Wunder ist solches Fest hienieden,
Kaiser und Kaiserin, Euch ward dies Glück beschieden.
Augusten wird von Wilhelm der Liebe Schwur erneuert,
Ja, und von Ihm die Treue Ihr heut' auf's neu betheuert.
So sei denn dies Gelöbnus für Euch das Unterpfand,
Es seh' mit Wohlgefallen der Himmel auch dies Band;
Reich lohnt er Euch das Wohlthun, die Spenden Eurer Hand,
In Fülle strömt sein Segen drum Euch und Eurem Land.
Nicht minder wird er fehlen — wenn einst die Seelen flieh'n
Augusta und Wilhelmus in höh're Sphären zieh'n.
Unnennbar sel'ge Wonne, die dort der Himmel beut
Gewißlich seinen Treuen in alle Ewigkeit.
Und glanzvoll dann geschmücket mit Eden's Wunderzier
Kehr gerne Ihr dort wieder die ird'schen Güter hier.
Tief nur ist un're Trauer; auf Eurem Leichenstein
Ach! un're Thränen rinnen stets im Cypressenhain!

Ihr aber hohe Sprossen des Kaiserlichen Aars,
Ihr würd'gen Ebenbilder des neu-getrauten Paars;
Dem doppelt ist geworden die Elternwürde heut',
Wenn auch das Haar gebleichet im schweren Lauf der Zeit:
Ihr seit jetzt Aller Hoffnung, heut' und zu jeder Frist,
Da Tapferkeit und Tugend der Zollern Erbteil ist;
Drum sollen Eu're Namen ewig unsterblich sein,
Und trägt in ihre Bücher Clio sie golden ein.
Wir nun, die Landeskinder — in Freude, wie in Schmerz —
Den Landesvätern opfern wir heut' auf's neu das Herz!
Und Alles, was der Wille des Menschen fertig bringt,
Und Wissenschaft und Künste dem Genius abringt:
Zu künden die Gefühle der Treu', der Dankbarkeit,
Der Liebe, der Bewund'rung, jetzt und zu jeder Zeit.

Die Völker aber jubeln an diesem Tag der Lust,
Wo Eu're Hände scheuchen das Weh' von jeder Brust;
Wo Huld und Gnade strömen nach allen Seiten hin,
Und da, wo Ihr erscheinet, Erinnyen schnell entfleh'n.
Drum laut ertönt frohlockend der Ruf von fern und nah:
„Hoch lebe Kaiser Wilhelm und seine Auguste!"

5.

Weihnachtsheiliger Abend
oder
Elisabeth, die gräfliche Wohlthäterin von Blieskastel.

O Weihnachtslicht, du selig Licht,
Wie scheinst du doch so warm;
Daß durch den Schnee der Frühling bricht
Und scheucht des Winters Harm.

I.

Der Graf van der Leyen, sein edles Gemahl,
Sie stehen im glänzend erleuchteten Saal;
Und rings um die Beiden, da sieht man bereit
Was kostbar und prächtig die Erde nur beut:
Hier schimmert Geschmeide in gluhender Pracht,
Besetzt mit Demanten, Rubin und Smaragd,
Dort füllen bis oben den zierlichen Schrein
Viel teure Gewänder, im bunten Verein
Mit Gürtel und Schleier, so köstlich und rar,
Wie sie nur zu finden auf Bagdads Bazar;
Und daß ja nichts fehle der kostbaren Wahl,
Auch persische Teppich und Caschemirshawl,

Zum Schluß noch erwähnet ein liebliches Bild,
Das jeden Beschauer mit Andacht erfüllt:
's Kind Jesu, so lieb in der Krippe es liegt,
Von Menschen verehret, von Engeln gewiegt.
Nun sprechen die Eltern: „Man rufe geschwind —
In ihrem Gemache das gräfliche Kind,
Daß schaue sie, was das Christkindlein bescheert
Der einzigen Tochter, so teuer und wert!"
Voll schüchterner Anmut herein die jetzt tritt.
Ach! Staunen, Bewund'rung ihr hemmet den Schritt;
Doch lächelt das Auge, erglühet in Freud'
Die Rose von Kastel, die herrliche Maid!
„Hier nimm meine Tochter!" der Graf zu ihr spricht,
„Was Liebe Dir bietet und scheue Dich nicht;
Falls heimliches Sehnen den Busen noch schwellt,
Dies Röllchen wahrscheinlich zufrieden es stellt!"
Und lächelnd verlassen die Eltern den Saal,
Sich hinzubegeben zum festlichen Mahl;
Das just an dem heiligen Abend fand statt
Im Schlosse zu Ehren der Väter der Stadt.
Die reichlich Beschenkte jetzt hurtig und fein
Verschließet die Gaben in Truhe und Schrein;
Dann eilet sie hin in ihr traulich Closet,
Und spricht für die Eltern ein freudig Gebet.
Nachdem es geendet, die Rolle sie nimmt:
Wozu sind die zwanzig Goldgulden bestimmt?
Die eifrig die Jungfrau und freudig bewahrt,
Als habe sie Heller um Heller erspart —
Die Zof' unterdes einen Schrank hat entleert,
Mit seinem Inhalte ein Korb ward beschwert;
Ihn tragend inmitten, ganz leise und sacht
Die zweie sich schleichen hinaus in die Nacht. —

II.

Ein Häuslein so ärmlich, so öde und kahl,
Steht unten am Berge im Lautzkircher Thal;
O! waltet darüber der Himmlischen Zorn?
Weil äußret darinnen des Unglückes Born!
Auf moderndem Pfühle, mit siechendem Leib,
Liegt armlich gebettet ein leidendes Weib;
Und ob sie auch duldet ergeben und still,
Kein rettender Engel erscheinen ihr will. —
Seit Monden schon trug man den Gatten hinaus
Zur ewigen Ruhe im bretternen Haus,
Und gar nichts von ihm ihr zurücke da blieb
Als Kinder, fünf kleine, so arm und so lieb!
Zum letzten nun drohet der Hütte Verkauf,
Sie schuldet noch fünfzehn von Gulden darauf;
Der Schuldherr ein reicher, erbärmlicher Wicht,
Den — kümmert das Elend der Jammernden nicht
Seit Wochen das Fieber die Kräfte verzehrt,
Niemanden ihr wartet, die Kinder ernährt,
Im Ofen kein Feuer — im Schranke kein Brod —
Wär' da nicht willkommen der rettende Tod? —
Mit wachten' ihr frommer, starkgläubiger Sinn
Steht stets mit Vertrauen zum Heilande hin,
Der, ohne deß Willen kein Vögelein fällt,
Die Armen und Waisen gewiß auch erhält;
„Lieb' Mutter!" das ält'ste der Kinder jetzt spricht,
„Das Christkind, das liebe, vergißt uns wohl nicht,
's hat einst in der Krippe des Stalles geruht,
Drum weiß es, wie wehe die Armut hier thut!"
„Wir sind wohl recht hungrig" ein anderes lallt,
Nicht Strümpfe, nicht Schuhe, die Stube so kalt;
Doch hab' ich beim Beten das Christkind erblickt,

Gebt acht! einen Engel uns sicher es schickt!"
Kaum hat es geendet, da öffnet sich schnell
Die Thür, es erscheinet auf ärmlicher Schwell
Der Engel, von allen so sehnlichst erfleht
In kindlich vertrauendem Abendgebet.
Die Gräfin, die fromme, die gütige Maid
Zu lindern sie kommet den Kummer, das Leid.
„O! hättet Ihr früher zu mir hingesandt; —
Ich dulde kein Elend im leyen'schen Land!"
So spricht sie mit freundlichem, trostenden Wort,
Musik ist's den Armen — des Himmels Accord.
Mit Hilfe von Else den Korb sie entleert;
Hier habt Ihr, was Euch das Christkindlein beschеert:
Nebst Nahrung und Kleidung, auch Spielsachen, hei!
Der Kranken Bettdecken und kräft'ge Arznei."
Dann dieser 'ne Rolle in die Hände sie drückt
Von zwanzig Goldgulden, kein Stück war verrückt;
„Die Schuld jetzt bezahlet, die noch auf Euch ruht,
Verwendet den Rest dann recht sparsam und gut!"
Den Dank zu beschreiben, den Jubel, das Glück,
Jed' Feder da bliebe gewißlich zurück!
Du findest — wenn Stütze der Armut Du bist —
Wie sel'ger als Nehmen das Geben stets ist;
Die Gräfin drum jetzt auch 'ne Wonne genoß,
Viel größer, als vorhin im großlichen Schloß.

III

Ihr Jungfrau'n, so liebreich, so milde und wahr,
An Weihnacht' viel Gaben man bringet Euch dar;
Vergeßt dann der Durft'gen, der Leidenden nicht,
Von denen der Heiland so teilnehmend spricht.
„Was ihr dem geringsten der Menschen gethan,

Als wär' nur's geſchehen, ſo ſeh' ich es an'"
Ein leuchtendes Vorbild die Gräfin Euch gibt,
Auch ſie hat ja einſtens die Armen geliebt;
Drum ward ſie von Allen ein Engel genannt,
Wohl unter dem Namen auch Ihr ſert bekannt,
Doch wollt Ihr den Wert desſelben erreichen —
So gehet nun hin und thuet desgleichen!

X.

Ludwig Maurer.

Ludwig Maurer

geboren

den 8. Februar 1826 zu Wallhalben, lebt als Pfarrer in Herxheim am Berg bei Freinsheim.

1.

Alles Dein!

Du wähnst Dich arm, und doch ist alles Dein,
Woran entzückt rings Deine Blicke hangen:
Der Thäler Schmuck, der Höhen goldnes Prangen
So Du nur willst, es wird Dein eigen sein!

Ob Dich umspielt der Fluren Sonnenschein,
Ob Dich des Waldes Schatten hehr umfangen,
Es darf Dein Herz nur in die Runde langen,
So darfst Du jubeln: alles dies ist mein!

Die reine Freude laß Dir nicht entsinken,
In ihr ist alles Dein auf weiter Flur,
Ihr Duft und Klang und all ihr reiches Blinken.

Und stieße doch Dich arm rings die Natur —
O laß die Sternlein dort umsonst nicht winken,
Der Himmel selbst ist Dein, willst Du ihn nur!

2.

Nach den Höhen!

I.

Wie manchmal hat Dein Auge Dich betrogen,
Da, noch im holden Kindeswahn befangen,
Du eifrig bist den Berg hinaufgegangen,
Zu haschen dort den niedern Himmelsbogen!

Sobald Du oben, war er fortgezogen,
Auf einem andern Berg ſahſt Du ihn hangen,
Und trieb Dich dann auch dorthin Dein Verlangen,
So fandſt Du dort auf's neue Dich betrogen.

Wie oft ſchon iſt's als Mann Dir einſt gediehen,
Wenn auf die Höh'n der Welt Du Dich erhoben,
Den Himmel auf die Erde Dir zu ziehen!

Von einem Berg zum andern ſtets geſchoben
Sahſt treulos das geträumte Glück Du fliehen,
Und immer, immer blieb der Himmel — droben.

II.

Es hatte mir im Schweiß die Stirn' geſchwommen:
Die Lüfte, die gewitterſchwangern, kochten,
Die Dornen hielten qualend mich umflochten —
So mühvoll bin ich hier heraufgekommen.

Doch hatte ſo mein Ziel mich eingenommen,
Daß all die Mühen, die mich angefochten,
Nie die Geduld zu brechen erſt vermochten,
Bis ich dies lichte Bergeshaupt erklommen.

Das Leben führt uns auch auf Bergeswegen,
Im Schweiß der Angſt, von Dornenquol umſchlungen,
Zieh'n wir hoch droben unſerm Ziel entgegen.

Wohl Jedem, dem 's in Mühſal auch gelungen,
Sein lichtes Ziel im Herz ſo tief zu hegen,
Daß ſtill er duldet, bis er es errungen!

3.

Der Seufzer: Ach, Gott!

„Ach!“ seufzt es klagend aus dem jähen Krach,
Wenn wild der Sturm des Baumes Stamm entzweiet,
Und wenn ein Herz aus tiefsten Nöten schreiet,
Und brechen will, so bricht's mit bangem „Ach!“

Dann folgt dem „Ach“! „Gott“ auf dem Fuße nach;
Das Ach! ist's, das dem Untergange weihet,
Doch Gott ist's, der da rettet und befreiet,
Das Ach! zerbricht, Gott heilt, was es zerbrach.

Laß' nie das Ach! allein im Herz Dir stehen,
Wenn Dich umgähnt die Wüste dürr und tot,
Und ihre Stürme schreckend Dich umwehen!

Nein von dem Ach! — o flehe schnell zu Gott!
Aus dürrem Tod läßt er Dich Manen sehen
Und reicht Dir in der Wüste Lebensbrod!

4.

Auf dem Wege.

Wenn ich so streife über Berg und Thal,
Wie oft schon türmten sich auf meinen Wegen
Gewitterwolken düster mir entgegen,
Und drahend zuckte schon der Wetterstrahl!

Wie bangte mir! Doch da mit einem mal
Begann ein Windstoß mächtig sich zu regen,

Ich soh ihn peitschend durch die Wolken fegen,
Verscheuchend weit fort alle ohne Wahl.

Und welche düstre Schicksalswalken hangen
Oft über unserm Leben drohend auch
Und füllen uns das Herz mit Angst und Bangen!

Doch diese, o wie oft verjagt ein Hauch,
So wunderschnell, von oben ausgegangen,
Auch sie, als wären's Dünste nur und Rauch!

5.

Erdenschöne.

Ob dich, o Erde, küßt der Frühlingsstrahl,
Ob dich auf wildem Roß der Sturm durchreitet,
Ob dich der Tag, ob dich die Nacht beschreitet,
Du bist ja schön auf Bergen wie im Thal!

Doch all dein Schmuck wär öde nur und kahl,
Wär über dich der Himmel nicht gebreitet,
Der, endlos wechselnd, sehr ob dir sich weitet
Mit seinen Lichtgebilden sonder Zahl. —

Schön ist mein Leben, wert, daß ich es liebe;
Doch wär's ein Sein, das öde Qual nur brächte,
Wenn nur der Blick zum Himmel nicht mehr bliebe.

Ja, Blick zu dem, der meine Lage, Nächte
Umfaßt mit endlos gütigem Vatertriebe,
In dir liegt meines Lebens Schmuck, der ächte!

6.

Zu dir, o Wald!

Zu dir, o Wald, nach dunklen Winterstagen
Wie zog es mich: ach, all mein trübes Sinnen
Und all das schwere Herzensweh tief innen
Zu deinen Höhen wallte ich's ja tragen!

Ich wollte, Freund, dir alles, alles sagen,
Doch siehe da, ich durfte kaum beginnen,
Die Thränen ließ dein Friedensgruß mir rinnen
Und schweigen hieß er jeden Laut der Klagen.

O müßte ich doch nie mehr niedersteigen
Zur argen Welt mit ihrer Falschheit Glätte,
O säh es Wald, du meinen Tag sich neigen!

Wenn dann dein Schoß mich einst geborgen hätte,
Der Sänger Lieder tönten aus den Zweigen
Dann über deines Sängers Friedensstätte!

7.

Halt ein, o Zeit!

Halt ein, o Zeit, du fährst so schnell zum Grabe!
Wie fahrt's dahin, was nur die Stunde beut,
Dem raschen Morgen weicht das flücht'ge Heut,
Ich weiß es kaum, wie ich's durchlebt nur habe!

Oft dunkt es mich, als sei ich noch ein Knabe,
Der an des Frühlings Blumen sich erfreut,

Doch ſieh, ſchon hat der Herbſt ſein Laub geſtreut
Und hurtig geht's zum Ziel — gebeugt am Stabe.

Halt ein, o Zeit, du führſt ſo bald zum Ziele!
Zu welchem denn? Von dem auf ewig ſchreden
Des Zeitenlaufes trugeriſche Spiele!

Nie Gram mehr dort, daß mich der Tag gemieden,
Nie Angſt um Rat, die etwa noch befiele!
Fahr zu, o Zeit, du führſt ſo ſchnell — zum Frieden.

8.

Ruine Kirkel.

Wie hat dich, Burg, der Zeiten Blitz zerſplittert:
Nur Trümmer rings, verbröckelt Steingeklüfte —
Verſunkner Pracht und Freude Totengrüfte,
Dein Leichenkranz des Epheu's dicht umgittert!

Aus dem Geröll verwaſchen und verwittert
Erhebt ein Baum ſich mächtig in die Lüfte
Und ſpendet Schatten rings umher und Düfte,
Wenn in des Mittags Glut die Luft erzittert.

Gar ähnlich dem zerfallnen Freudenſitze
Sind ſtets des Glückes Burgen nur erſchienen,
Die uns zu Trümmern ſchlugen Schickſalsblitze.

O, rage, Glaubensbaum, nur auch aus ihnen!
Von dir ſtrömt Schatten in die Trübſalshitze
Und Himmelsduft uns zu — ſelbſt als Ruinen.

9.

Guſtav-Adolf-Stiftung.

Kennt ihr den Heldenkönig aus dem Norden,
Deß kleines Häuflein dort auf Lützens Plan
Mit Wunderkraft des Glaubens angethan
Auf's ſtolze Haupt einſt traf des Feindes Horden?

Sein Leib iſt zwar vom Feind getötet worden,
Der Geiſt jedoch, entfliehnt dem toten Mann,
Kann Hatz und Wut, dies blut'ge Zwiegeſpann,
Kann ſchwarze Tücke dämpfen ihn und morden?

Seht hoch ihr ſeine heil'ge Fahne wehen,
Erkennet ihr das leuchtende Panier:
„Für unſrer Glaubensbrüder Wohlergehen!“

Was ſteh'n ſo manche überlegend hier,
Was ſoll dies Rückwärts-, dieſes Seitwärtsſehen?
Dort auf die Fahne blickt — und folget ihr!

10.

O ſelig, wer noch beten kann!

O ſelig, wer noch beten kann — wenn nicht
Der Welt und ihrem Spotte ward zum Raube
Sein unbefangen frommer Kindesglaube,
Der noch zu Gott als ſeinem Vater ſpricht!

O, wenn ſein Beten ſchon beim Morgenlicht
Emporträgt aus dem dumpfen Erdenſtaube,

Ihn bettet wie in einer Rosenlaube,
Wenn er am Abend matt auf's Lager bricht,

Dem blüht im Herz die Auferstehungsblume,
Die, ewig sich verjüngend, nicht verblüht,
Wenn auch des Lebens Sturm darüberzieht.

Und tritt er ein zum Himmelheiligtume,
Dann haucht sie ihnen Duft ihm süß voran —
O selig, selig, wer noch beten kann!

XI.

Peter August Schiffmacher.

„Hoffen und dulden
Wiegt tausend Gulden!“

Peter August Schiffmacher

geboren

im Oktober des Jahres 1856 zu Weingarten als Sohn des dortigen Lehrers; lebt als Pharmazeut in Edenkoben.

1.

Epheu.

Von der Höhe grau verwittert,
Schaut ein Turm herab ins Thal,
Magisch ist sein Haupt umflittert
Von der Sonne Scheidestrahl.

Um ihn her zerfall'ne Mauern
Heben sich aus Waldesnacht,
Kunden nur, in ödem Trauern,
Von der längst versunk'nen Pracht.

In den ausgestorb'nen Hallen
Macht sich nur der Epheu breit,
Deckt, was wüst ist und zerfallen,
Mitleidsvoll mit grünem Kleid.

Und wie lange wird es dauern,
— Spielt er auch um meinen Schrein,
Hüllt er auch, wie jene Mauern,
Meinen schlichten Hügel ein. —

2.

Verschiedenes.

So Mancher, auf Kritik erpicht,
Zu Allem macht ein schief Gesicht,
Dieweil er auf die Menschheit oft
Ist selbst ein lebend' Spottgedicht

Der Feige sucht Gefahr zu flieh'n,
Der Witz'ler leis vorbei zu zieh'n;
Der Kluge doch greift tapfer an,
Stürmt mitten durch zum Ziele hin.

Nicht Jeder, der nach außen stille,
Entbehret drum der innern Fülle,
Ein feurig Herz, ein starker Wille
Verbirgt sich oft in schlichter Hülle.

„Stille Wasser gründen tief" —
Dieses Sprüchlein däucht mir schief.
— Stille Wasser sind auch die Pfützen,
Die der Regen ins Leben rief!

3.

Die Tanne.

Hoch oben im Gebirge,
Auf jähem Felsgestein,
Ragt einsam eine Tanne
Ins Himmelblau hinein.

Der Sturm ist ihr Gespiele,
Sie stellt sich keck ihm dar;
Er singt ihr seine Weisen,
Zerzaust ihr Lockenhaar.

Und oft mit raschen Armen
Er mächtig sie umrankt,
Daß bis zum Felsengrunde
In wilder Lust sie schwankt.

Sein ungestümes Kosen
Sie wird es nimmer müd',
Weil ihr nach rauhen Freuden
Das Herz beständig glüht

Doch manchmal scheint's, als neige
Sie sehnend sich zum Thal,
Wenn still am Himmel leuchtet
Des Abends Purpurmal.

Tief unten, um die Quelle,
Strebt auf ein dunkler Hain,
Dort grünen ihre Schwestern
In trautlichem Verein.

Ob da vielleicht der Stolzen
Kommt eine Ahnung leis,
Wie glücklich unter Gleichen
Sich's lebt in stillem Kreis?

4.

Mein Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Begabt mit leichten Schwingen,
Da stürmt' ich in die Welt hinein,
Da sollt' mein Lied erklingen!

Hinauf stieg ich zum Himmelsdom,
Hinauf in blaue Lüfte,
Durchschwärmt des Lichtes gold'nen Strom
Und weiße Nebeldufte.

Gleich wie im Morgensonnenstrahl
Die duft'gen Wolkenheere,
So zog' ich über Berg und Thal
Und über Fluß und Meere.

Tief unten auf der Erde Schoß,
Ließ ich die bangen Sorgen,
Und fragte aller Lasten blos
Nach heute nicht und morgen.

Bald sollte mich der heiße Süd'
Mit würz'gen Früchten laben,
Bald nahm' ich wieder wandermüd,
Der Heimat schlichte Gaben.

Und wenn in milder Frühlingsnacht
Die lieben Sternlein blitzen,
Der Mond im fernen Osten sacht
Entschwebt der Berge Spitzen.

Da barg' ich mich vor Liebchens Haus
In trauten Blätterhallen
Und ließ aus voller Kehl' heraus
Mein schönstes Lied erschallen.

Mein Schätzlein aber höret zu,
Und bis mein Lied verklungen,
Da hat es auch in süßer Ruh'
Ein loser Traum umschlungen.

Was was es träumt das liebe Kind,
Wollt' ihr nach länger fragen?
— Doch ach! — daß Träume Schäume sind,
Hört' ich schon oftmals sagen! —

5.

Frühlingsahnung.

Noch ruht die Flur. Die Bäume träumen
Von Blatterschmuck und Blütenpracht;
Im stillen Thal, auf Bergeshalden
Sind noch die Blumen nicht erwacht.

Allein wie ferner Glocken Tonen
Schon rauscht es durch den Winterwald,
Und wärmer schon durchflammt den Äther
Der Sonne siegende Gewalt.

Noch schlaft im Herzen mir die Freude,
Verhüllt von grauem Trauerkleid,
Und tief sind ihre süßen Blüten
Vom Wintersturm des Leids verschneit.

Doch zieht es wie ein leiser Schimmer
Mir hin und wieder durch's Gemüt; —
Wer kann es deuten, kann mir sagen,
Ob nach ein Frühling mir erblüht?

6.

Auf dem Friedhofe.

Dort, in der Mauerecke,
Wölbt sich ein Hügel auf,
Der hat keine Blumendecke,
Kein Kreuzlein steht darauf.

Entblößt von allen Ehren
Schließt er ein Mädchen ein,
Das ließ ſich einſt bethören
Und ſuchte den Tod im Rhein. —

Wer ruht unter tauſend Blüten
Dort, nah' beim Kreuzesbild?
Es deckt den Lebensmüden
Ein ſtolzer Marmorſchild.

Die Inſchrift, goldgezogen,
Sagt's Jedem, der's wiſſen will;
Doch, daß er's Mädchen betrogen —
Darüber ſchweigt ſie ſtill!

7.

Mein Liebchen.

Frei die Stirne, hell der Blick,
Naschen keck und kratzig,
Tannenſchlank, von flinkem Schick,
Schelmiſch und doch ſtutzig.

Um den kirſchenroten Mund
Schweben alle Freuden,
Die der Jugend Füllhorn bunt
Ausgeſtreut entgleiten.

Wenn ſie ſtill vorübergeht,
Mein' ich, Frühlingsluſte
Heben durch das Land geweht
Tauſend Blütendüfte.

Meine ich, die ganze Welt
Sei ein Wundergarten,
Und wir beide ſei'n beſtellt,
Sein allein zu warten!

8.

Mut.

Greif' nur luſtig an,
Greif' nur fröhlich an
Alle Arbeit und Mühen;
's iſt dann bald gethan,
's iſt dann bald gethan,
Ob die Wangen auch glühen.

Sieh', es flieht die Not,
Alle Qual und Not,
Wie die Stunden raſch eilen.
Und das Abendrot,
Ja das Abendrot —
Alle Schmerzen wird's heilen!

Und es rauſcht die Zeit,
Und es ſtürmt die Zeit
Wie die Windsbraut vorüber,
Löſchet Sorg' und Leid
In der Ewigkeit,
Nimmt Dich ſelbſt mit hinüber!

9.

Deutsche Losung.*)

Eine Losung hör' ich brausen
Durch das weite Vaterland,
Machtig wie des Sturmes Sausen,
Allen Herzen wohlbekannt.
Freudig rauscht es durch die Lieder
In den Gauen fern und nah',
In der Seele klingt es wieder:
Gott mit dir, Germania!

Gott mit dir im hohen Streben
Um des Friedens heh'ren Preis,
Gott mit dir, wenn Volker beben,
Und dich ruft des Kampfes Schweiß.
Wenn die Myrthe dich beglücket
In des Friedens Wonnezeit,
Wenn, mit Eichenlaub geschmücket,
Du zum Kampfe steh'st bereit.

Höret, was im Festchorale
Rauscht der deutsche Eichenwald,
Höret, was von Berg zu Thale
Und von Thal zu Bergen hallt; —
Tausenfältig klingt es wieder,
Tont und braust es fern und nah',
Jubelnd künden's alle Lieder:
Gott mit dir, Germania!

*) Comp. v. J. Schreyer

10.

Die goldene Zeit.

Es ſingen die Dichterlinge
Von gold'ner Frühlingszeit; —
Fürwahr, die ſüßlichen Herren,
Die thun mir herzlich leid!

Sechs Tage gibt es Regen
Und einen Sonnenſchein,
Und das — zum Kuckuck — ſoll nun
Der gold'ne Frühling ſein?

Sie preiſen der Vöglein Lieder;
Allein ich nenne frei
Das Kind beim rechten Namen:
— Triviale Pfeiferei!

Da weiß ich eine and're,
Eine wahrhaft gold'ne Zeit,
Das iſt, wenn rot und goldig
Sich färbt der Bäume Kleid.

Das iſt, wenn perlenglänzend
Die ſüße Traube reift,
Ein Heer von kecken Staaren
Das Rebenland durchſchweift.

Das iſt, wenn tief im Keller
Der Neue ſein Liedchen ſingt,
Und wenn ſein Zauberfeuer
Aus aller Augen blinkt

Ich laſſe mir's nicht nehmen
Und kund' es weit und breit:
Der Herbſt mit ſeinem Neuen,
Das iſt die gold'ne Zeit!

XII.

Frida Schwab.

Frida Schwab

geborene Horg

geboren

1856 zu Dürkheim a/H., lebte vom zweiten Jahre an in Paris, wurde dort 1871 ausgewiesen und lebt z. Zt. in Frankfurt am Main

1.
Sinnen, Träumen, Erwachen.

I. Sinnen.

Wenn nach des Tages Mühen
Ich mich zur Ruh' gelegt,
Und Wechselbilder ziehen
Vor meinen Geist erregt,
Was dann wohl in Gedanken
Versunken ich gedacht,
Du hast es oft vernommen,
Du sternenhelle Nacht!

Da träum' ich wachend wieder
Die Kindheit mir zurück,
Und ihrer Zauberlieder
So schnell entschwund'nes Glück.

— — — — — — — — — —

Und wie die Zeit nur brachte
Freud', Leid — nach alter Art,
Stimmt trüb mich das Vergangen,
Und trüb die Gegenwart.
Was in der Zukunft Schoße
Verborgen schlummern mag —
Die Knospe wird zur Rose
Und welkt in einem Tag!
Des Schmetterlings Entzücken
Ist kurz, wie seine Pracht.
Will glücklich er beglücken,
Ereilt ihn schon die Nacht . . . . .

Da fühl' ich ein Bedauern,
Ein Herzensweh — so tief!
Ein unsagbares Trauern
Die Thräne bittend rief;
Sie naht; ein Friedensengel
Aus luft'gem Paradies
Beugt küssend sich hernieder
In einem Traume süß . . . .

II Sommernachtstraum.

In lichtem Gestide
Auf himmlischen Auen,
In ewigen Waldern,
In blumigen Feldern,
So herrlich zu schauen
Wie Feengebilde;

Wo magische Quellen
In zaubrischem Glanze
Verlockend sich schlingen
Und murmeln und singen,
Als riefen zum Tanze
Die silbernen Wellen — — —

Von Seligkeit klagen
Der Nachtigall Lieder
In wonniger Minne
Berucken die Sinne
Auf goldnem Gefieder
Zum Himmel Dich tragen.

's ist göttliches Wehen
— Wie man es auch heiße!
An Blütenkelch's Lippen

Goldkäferlein nippen
Und flüstern . . . so leise . . .
Wer kann es verstehen?

Wie strahlen und flimmern
Die funkelnden Sterne!
Wie glühende Rosen
Im Mondeslicht kosen . . .
Und wie in der Ferne
Tauthränen erschimmern! —

— — — — — — — — — —

Wenn ewiglich bliebe
Dies Träumen der Seele
Deß himmlisch Entzücken
Will Sinne bestricken
Und Herzen vermählen
In Flammen der Liebe!

III. Erwachen.

O wurdest, Herz, du nie dem holden Traum entrissen? ....
Du träumtest noch verklärt zu deiner Gottheit Füßen,
Und, wenn dann, Seel' in Seel' die Liebe mächt' zerfließen,
Beseligt sinkest du in ihren Flammenkussen!

2.

Die Nacht.

„Die Nacht ist keines Menschen Freund!" —
— So hört' ich oft die andern sagen —
Doch, wenn des Nachts ich still geweint,
Wem sollt' ich meine Liebe klagen?

Empfing sie mich nicht tröstend warm
Und gab zurück mir Ruh' und Frieden,
Bis endlich aller Gram und Harm
In ihrem holden Traum verschieden? . . .

3.

Die Nachtigall.

Ich kaufte eine Nachtigall,
Entzückt von ihres Liedes Schall.

Sie klagte, so leise
Eine eigene Weise . . .

In goldnen Käfig schloß ich ein
Des Waldes Kind, mich zu erfreu'n.

Sie sang . . . . . so leise . . . . .
Eine traurige Weise . . . . .

Mit grünem Laub deckt' ich sie sacht,
Und pflegte sie bei Tag und Nacht;

Doch klagte leise
Ihre schmerzliche Weise — — —

Und als der vierte Tag ergraut,
Verstummt im Weh der Klage Laut —

Im Echo — — — leise —
Erstarb ihre Weise. —

4

Drei Küſſe.

Es giebt ein Kuß, der ſtillbeglückend,
Der heilig wohl zu nennen iſt,
Voll banger Scheu, und doch entzückend,
Da ſich in ihm jed' Leid vergißt.
Es iſt der Kuß, der ſanft und leiſe
Gleich Zephyrswehn die Stirn berührt,
Und der in ſeiner reinen Weiſe
Dich wie im Traum zum Himmel führt.

Es giebt ein Kuß, den zu beſchreiben
Nach keiner Erdenmacht gelang;
Der ewig wird dem Herzen bleiben:
Der Kuß des Scheidens, ſchmerzensbang.
Wie innig legſt Du in ſein Trauern
Des Herzens ganzen Segensgruß,
Nach flüſternd leis, durch Thränenſchauern
Ein Lebewohl im letzten Kuß.

Es giebt ein Kuß — dem ſich die Welten beugen —
Nur ihm erſtirbt der Sehnſucht klagend Leid:
Den weltvergeſſen Deine Lippen reichen
Und ihn empfangen voller Seligkeit;
Ein Kuß voll Glut, voll Zittern, voll Verlangen,
In dem die ganze Seele liegen muß —
Ein Flammenkuß voll himmliſch ſüßem Bangen
O, welche Wonne glüht in dieſem Kuß!

5.

Ich denke Dein!

Du hast es weit mit mir gebracht!
Längst träumt' von Dir ich jede Nacht —
Nun träum' ich noch am hellen Tag . . .
Was für ein Zauber das sein mag?
Wenn früh der Sonne Purpurpracht
Im Frührot ihren Glanz entfacht,
Mit frischer Lebenslust erfüllt
Jed' Herz, von Erdenleid umhüllt,
Und wenn das Nordlicht, mild und traut
Auf Dich und mich hernieder schaut,
Wenn alles sanft in Frieden ruht,
Schwebst Du mir vor, so rein, so gut,
— Mit jedem Atemzuge mein
Gedenk' ich Dein . . und immer Dein!

6.

Vergißmeinnicht.

Ich wollt', ich wär' gestorben'
Vielleicht wär' es Dir Pflicht,
Du pflanztest mir im Stillen
Ein klein Vergißmeinnicht;

So aber, daß ich lebe —,
Ist wohl 's Vergessen leicht —
Ich wollt', ich wär' gestorben'
Du dächtest mein — vielleicht! . . .

Digitized by Google

7.

Ein hartes Herz, ein stolzer Sinn.

„Ein hartes Herz, ein stolzer Sinn!“
— So hör' ich alle tadelnd sagen —
Doch Keiner wird den Andern fragen:
Was mich bewegt, weshalb ich's bin?
Laßt mich's in ihren Augen sein —
Was kümmern mich die bösen Reden?
Daß ich, fest all' mein Glück zertreten
So elend bin — weißt Du allein.

Noch frei von liebesel'gem Schmerz
Im innersten Gedankenleben,
Hatt' ich Dir freudig hingegeben
Mein ganzes Gut: ein treues Herz
Doch dieses Herzens heil'ge Pflicht
Ist rasch im Traume Dir entschwunden,
Mit all' den selig schönen Stunden!
Ach — wie es kam? . . . . ich weiß es nicht! . . . .

Nun sinn' ich hier, als ob am Grab
Der Liebe ich zu trauern hätte!
Hier, an der einsam trauten Stätte,
Wo ich Dich einst getroffen hab'.
Es ist im Traum die Zeit dahin,
Wo liebe Worte nur Du fandest,
Beglückt und traut hier vor mir standest —
„Ein hartes Herz — ein stolzer Sinn!“

8.
Dein Sehnen.

Die Stimme meines Herzens willst Du hören?
— Verzeih', was sein vermess'nes Wünschen spricht! . . .
Ich möcht' in Einem ganz Dir angehören
In höchster Seligkeit der Trennungspflicht
Möcht' ich im Traum, in Deinem Geist allein
Dein Sehnen sein!

O nimm mich auf in Deinem Seelenleben!
Du kannst ja nie für meine Lust, mein Weh
Mir eine beff're, schön're Heimat geben! . .
Und — nimmer klag' ich, daß ich von Dir geh'!
In Leid und Freuden, laß die Seele mein
Dein Sehnen sein!

Hat nicht dies Sehnen stumm in meinem Herzen
Erweckt die Gottheit, die drin schlummernd lag?
Zu deren Füßen weichen alle Schmerzen
Dem ew'gen, lichten Auferstehungstag!
Und — ach! wie selig wird, durch alle Pein
Dein Sehnen sein!

9.
Ein Walzer.

Es locken die Töne
Komm, reizende Schöne!
Es ziehet uns hin
So mächtig, so eigen

Mit Macht und Gewalt
Zum wirbelnden Tanze!
Es ſtrahlen im Glanze
Die Augleın ſo hell . . .
Komm' Liebchen — komm' ſchnell! . . .
Wie traumesbefangen
Sa halt' ich umfangen
Die heimlich Geliebte —
Das reizende Kind!
Sa ſchnell, wie der Wind
Dreh'n wir uns im Reigen —
— O, wärſt Du mein eigen! —
Die Kunde, ſa leiſe . . .
Jetzt will ich ſie flüſtern
Vernehmbar nur ihr!

— — — — — — — — — —

Sei's Wonne, ſei's Leiden —?
Ich kann's nicht verſchweigen!
„Dich lieb' ich im Herzen
Mit Sehnen, mit Schmerzen!
Seit ich Dich erblickt,
Biſt Du mein Gedanke,
Mein Traum, meine Wonne,
Mein Stern, meine Sonne —
Das ach! mich entzückt!" . . .

— — — — — — — — — —

„O Seligkeit!
Du liebſt mich! Du liebſt mich!
Mir ſagt's Dein Erröten,
Dein klopfendes Herz! . . . .
Komm, reizende Schöne,
Es lacken die Töne

Zum wirbelnden Tanze!
So mächtig, so eigen
Laß nimmer mich schweigen!
Laß glücklich uns schweben
Durch's irdische Leben,
Es lockt uns die Liebe,
Es ruft uns das Glück.

Komm, reizende Schöne,
Es locken die Töne —
Es ziehet uns hin
Zum herrlichen Reigen,
— Du — Du bist mein eigen! —
Nicht kann ich verschweigen
Und nimmer Dir zeigen
Wie glücklich ich bin!

10.

Einst — und — Jetzt.

Seit keinen Gruß der Tag mir sendet,
Da fern und kalt Du mir geblieben;
Seit Du Dich stolz von mir gewendet,
Seit Dir zum Hohn ward oft mein Lieben;
Seit Du bereitet mir nur Schmerzen,
Die eine Seligkeit für Dich,
Seit Du gespottet meinem Herzen,
Obschon Du fühlest, gleich wie ich —
Seit Dich mit kalter Ruh' erfüllte,
Was scheidend Du begrüßt — als Pflicht —
Seit ew'ge Nacht mein Bild verhüllte,
Durch die kein Sonnenstrahl mehr bricht;

Seit fremd Du mir, ſo, wie Dein Weſen,
Erfaßt auch noch die ſtarre Ruh' —
Ich frage: „Biſt es Du geweſen? . . . .
— — — — — — — — — — — — —
Ja, ſelig war ich! . . . . es warſt — Du!" . . .

Denn, wenn wir heute uns begegnen,
Biſt Du's ja nicht, der zu mir ſpricht!
Dich, wie Du warſt, nur, kann ich ſegnen —
Du warſt es! — Doch — Du biſt es nicht!
Wohl ſei, daß Du es warſt, geſchehen,
Damit dies Sein mir ganz entſchwinde,
O fürchte nie ein Wiederſehen . . . .
Da ich doch nie — Dich wiederfinde! . . . .
Iſt, was Du biſt, die Pflicht, zu werben?
Sie kennt kein Fühlen, hat kein Herz —
Nein! ſie begrüßt mit tauſend Freuden
Zertret'ner Liebe ſtolzen Schmerz.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Was Du nur warſt, Du biſt's geblieben
Ein lichter Traum, der, mild verklärt
„Was Du nur warſt!" . . hat eingeſchrieben
In's Herz, das ewig Dir gehört. —
So muß aus dieſem Herzen ſchwinden,
Das, was Du biſt — in Seligkeit.
Und dieſes Herz kann nur empfinden
Was Du ihm warſt — für allezeit!

11.

„O wärſt Du da!“ *)

„Laß himmliſch mich in Deinen Tönen leben,
Wenn mich Dein Geiſt in lichtem Traume ſah!
Laß Deine Harmonieen mich umſchweben,
Ein glühend Sehnen unſre Bruſt durchweben . . .
„O wärſt Du da!“ —

O wärſt Du da! . . . Nie möcht' ich ſie verſcherzen
Die Seligkeit, die mir in Dir geſchah!
Und tauſend Stimmen fleh'n zu Deinem Herzen
In ſüßer Qual — durch alle Erdenſchmerzen:
„O bleibe da!“

Und Du biſt da! — laß Schatten mich umwehen,
Du flüſterſt Deiner Liebe himmliſch „Ja!“
Zieht ſelig jubelnd doch Dein Wiederſehen
Durch Deiner Küſſe Glut, die nie verwehen —
„Ja, Du biſt da!“

12.

„Ne m'oubliez-pas.“

J'aimerais bien rêver
Sous le gazon en fleurs
Tu viendrais arroser
Ma tombe de tes pleurs;

*) Einem Componiſten.

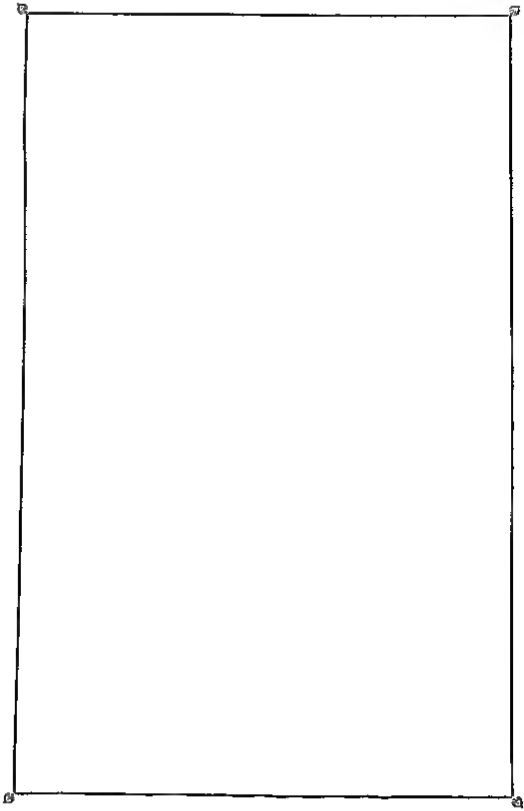
Un „Ne m'oubliez-pas"
Sur mon coeur me dirait
En murmurant tout bas
Que tu- m'avais aimé! . . .

13.

Votre pensée.

Si vous voulez, je vais vous dire
Ce que vous pensez maintenant
Mais-il ne faudra pas en rire —
C'est aussi sérieux, que charmant

Il m'a rêvé, je le confie —
Depuis ce rêve heureux, je crois
Que vous pensez, par sympathie
Peut-être bien-ainsi que moi! . . .



XIII.

Julius Martin Spatz.

Julius Martin Spatz

geboren

am 27. Mai 1858 zu Durkheim a. d. H. als der Sohn eines Gastwirtes. Er studierte in Erlangen und Utrecht Theologie und wirkt z. Zt. als Pfarrer in Oberndorf im Alfenzthal.

1.
Sechs Lieder.

I.

Bin manches Jahr gewandert
In weiter Ferne draus;
Gar mächtig hat's gezogen
Mich wieder mal nach Haus.

Hab' mich nicht lang besonnen,
Den Wanderstab ich nahm;
's war just am heiligen Abend,
Als ich nach Hause kam.

Zog erst vor Deine Hütte,
Drin brannte noch ein Licht,
Wollt' wieder einmal schauen
Dein liebes Angesicht.

Ich reckt' mich auf zum Fenster,
Sah lauschend still hinein: —
Da liegst du, bleiche Nase,
In einem Totenschrein! —

Hätt's nimmermehr geahnet
Auf meiner Wanderfahrt,
Daß solch ein bleich Christkindchen
Zu Hause meiner harrt.

II.

Wir sollen uns nicht haben,
Die Welt hat's uns verwehrt;

Du haſt den Blitz geſehen,
Das Donnerwort gehört.

Wir ſollen fern uns bleiben, —
Kannſt Du es, Liebchen, ſprich?
Ich ſchau' Dir in das Auge,
Schweig! Ich verſtehe Dich!

Hör' Totengräber, grabe
Zwei Gräber dort am Rain,
Bald legſt zwei wunde Herzen
Zur Ruhe Du hinein'

III.

Du haſt mir Lieb' gelobet
Und Treue bis zum Grab,
Du warſt's, die mir beim Scherden
Ein Roſenſtöcklein gab;

Das hab' ich treu begoſſen,
Hab' liebreich es gepflegt,
Bis eines Morgens trauernd
Sein Haupt es hat gelegt.

Die Roſen ſind verwelket,
Die Blätter fielen ab, —
Möcht' wiſſen, ob noch immer
Ein treues Lieb ich hab? —

IV.

Es lehnt die junge Nonne
Am Gitterfenſterlein;
Die liebe Abendſonne
Schaut in die Zell' herein.

Der Epheu rankt ſich zitternd
An ihrem Fenſter hin; —
Nicht weckt das Aveläuten
Die ſtille Trümmerin.

Und drunten in dem Thale
Da bläſt ein Poſtillon
Gar munt're Melodieen, —
Der Wind trägt ſie davon;

Trägt ſie hinauf zum Kloſter:
Sie lauſchet lang dem Klang', —
Der Wind hat eine Thräne
Geküßt von ihrer Wang'.

V.

Der Sturm fliegt durch die Wogen,
Rings auf der Flut liegt Nacht;
Auf hoher Felſenkuſte
Hält eine Maid noch Wacht.

Des Meeres ew'ger Donner
Umbrauſet ihren Sitz, —
Es heult ob ihrem Haupte,
Ihr leuchtet der zuckende Blitz.

Sie jammert, ſteht und ſtarret
In dunkle Waſſerbahn,
Ob ſie den Liebſten finde
In ſeinem leichten Kahn! — —

Die Morgenröte glühet,
Der Sturm iſt weggebannt, —
Und eine Woge ſpület
Zwei Leichen an den Strand!

VI.

Gold'ne Wellen, stille Sterne!
Märchenreiche Frühlingsnacht!
Blaue Berge, duft'ge Ferne, —
Ruderschläge, leis und sacht!

Sanfte Melodieen steigen
Aus der Flut zum Schloß hinauf:
Geister lauschen, Wellen schweigen, —
Armer Fischerknab' hör' auf!

Zieh' Du heim! Zieh' heim in Frieden,
Mach' Dir's junge Herz nicht schwer! —
Die Du suchest, ist geschieden,
Die Du liebtest, — hört nicht mehr!

2.

Der Engel auf dem Friedhofe zu Kirn.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Unheimliche Nacht! Und die Wolken so schwer
Wie hangen sie über dem Thale!
Wie zucket der Blitz die Kreuz und Quer',
Wie fliegt er mit schreckendem Strahle!
Er ist es allein, der die Nacht erhellt,
Kein Sternlein am weiten Himmelszelt! —
Rings Dunkel und Bangen und Zagen!

Und doch hat sich manches Augenlid
Geschlossen mit frommem Gebete
Ob der Donner auch rollt, — der Arm ist so müd',
Der die goldenen Garben heut' mähte. —

Da gellt durch des Donners Gebrüll, durch die Nacht,
Der schreckliche Ruf: „Erwacht, erwacht!
Hilf Himmel! 's kommt Wasser! 's kommt Wasser!“

Und eh' von dem Auge der Schlaf noch entfloh'n,
Eh' die Hand nach ergriffen die Kleider,
Da kommen die wütenden Wasser schon,
Vernichtend rollen sie weiter.
Und ob auch die Wasser vorbei — vorbei,
Es kommen doch Wasser auf's Neu' auf's Neu'.
Rings Jammer, Entsetzen, Verzweiflung!

Dort wanket das Haus an des Baches Rand
Mit dem andern sinkt's in die Wellen,
Und Schränke und Tische und Wiege und Bank
An den Pfeilern der Brücke zerschellen.
Und über der Wogen grausigem Chor
Strecken dreißig Hände sich flehend empor, —
Vergeblich! Ertrunken — versunken!

Dort schwimmt eine Mutter mit ihrem Kind,
— Der Vater liegt tot im Gewässer —
Zur Seite schwimmt tot ihre Ziege und ihr Rind,
Schwimmen Wiege und Betten und Fässer.
Den Balken ergreift sie mit zitternder Hast,
Er sinkt wohl unter der schweren Last, —
Doch hebt er sich wieder zur Rettung.

Auf dem Friedhof, dem alten, da stehet ein Stein,
Ein Engel auf einem Grabe,
Ein Eben-Ezer sollte er sein,
— Des Verstorbenen letzte Habe. —
Er allein ragt noch aus der Flut hervor,
Der Strom wirft die arme Mutter davor, —
Sie umklammert den rettenden Engel.

Und sie ringt sich und rankt sich mit Macht hinauf,
Sie ist oben, Gottlob! und gerettet!
Totmude schlagt's Kind seine Äuglein auf,
O Kind, du bist sicher gebettet!
Wohl woget die Flut um den Grabesstein,
Wohl wirbelt ringsum das Totengedem, —
Der Engel steht fest in den Wogen!

Hinziehen die Stunden so lang, so bang,
Bis der Tag kommt mit seinem Scheine;
Der sieht, wie die Mutter zwei Engel umschlang,
Einen Engel von Fleisch und von Steine;
Nun nahet ihr Hilfe durch's Wogengebraus. —
Wir aber denken noch oft zu Haus
An den Friedhof zu Kirn und den Engel.

3.

Rheinlied.

Hörst Du die Abendglocken verklingen?
Lustiger Ferge, fahre nur zu!
Wollen ein Liedel, ein fröhliches, singen,
Heda, Fiedler, spiele dazu!
Ringsum die Wellen, sie fallen und steigen,
Hüpfen und tanzen den ewigen Reigen,
Locken mich heimlich hinein!
Heisa suchen' du herrliches Leben,
Über die goldenen Wellen zu schweben!
Herrliches Leben am Rhein!

Holla, Du Wand'rer, komm' in den Nachen,
Fahren ist immerhin besser als Geh'n!

Brauchſt Dir die Beine nicht müde zu machen,
Fahren umſonſt iſt doppelt ſo ſchön! —
Brauchſt nicht ſo mit dem Beutel zu prahlen,
Darfſt ſchon hernach eine Flaſche bezahlen! —
Schiffer, wir kehren bald ein!
Heiſa juchei! Du luſtiges Leben,
Über die goldenen Wellen zu ſchweben!
Herrliches Leben am Rhein!

Heda, Herr Wirt, vom Beſten nach eine,
Ehe wir gehen, das iſt bei uns Brauch!
Wollen mal tanzen, Du herzige Kleine,
Haſt ja geſtohlen mein'm Schatze jetzt Aug'!
Fort mit dem Tiſch, beiſeit mit den Stühlen!
Fiedler, thu' jetzt Dein Schönſtes aufſpielen.
Fährmann, trink' Du nur Wein!
Heiſa juchei! du ſeliges Leben!
Tanzeſt ja prächtig! — Fröhliches Schweben!
Herrliches Leben am Rhein!

4.

Hubert und Klärchen.

(Aus dem Holländiſchen.)

Der Rauch ſtieg freundlich aus der Au',
Und zeichnete, beim Abendgrau,
Sein zitternd Blau
Auf dunkelgrünem Grunde;
Wo zwiſchen Hubert's Wohnung lag,
Der nach des Tages Müh' und Plag'
Heimkehrt zum weißen Häuschen.

Er war ein armes, treues Blut;
Sein Klärchen auch nicht reich an Gut,
Doch frommgemut
Als hätt' sie alle Schätze.
Ihr Herz und Reiz erquickte ihn;
In Hubert und der Kinder Blüh'n
Sah sie des Herren Segen.

Schon früh fand sich das junge Paar,
Und seit es nun getrauet war,
Bracht' jedes Jahr
Ein Kindlein in die Hütte!
So wuchs der Kreis, und war zumal
Auf neun gelangt der Kinder Zahl,
Und — 's blieb halt nur bei Neunen!

Da saß sein Klärchen frohgemut,
Die Frau — sie trug die Jahre gut —
Wie Milch und Blut,
Mit lieben, treuen Augen,
Für's jüngste Kind, das durstig schrie
Schob von der Brust das Halstuch sie,
Um ihm die Brust zu reichen.

Das eine schreit, das and're schreit,
Und streckt strampelnd von der Seit'
Vom Wiegenkleid
Heraus die bloßen Füßchen,
Eins, — 's kann nur wenig älter sein —
Singt nun das Lied: „Schlof Kindelein!"
Den kleinen Bruder wiegend.

Eins an dem Rocken Flachs ordnet,
Das Füßchen trippelnd sich bewegt,

Den Fußtritt ſchlägt,
Das Rädlein ſchnurret wacker
Ein and'res ſpielet auf dem Grund,
Zupft neckend an dem Ohr den Hund.
Der ſchlafend lag und knurrte.

Zwei waren bei dem Herd bereit,
In emſiger Geſchäftigkeit!
's war Eſſenszeit!
Das Feuer rauchte luſtig;
Sie legten Span' und Reiſig bei
Und lugten hung'rig nach dem Brei,
Der in dem Keſſel qualite.

Für eines blieb der Vater lang:
Es ſchmiegt das Haupt die volle Wang'
Beim Wiegenſang
Am Mutterherz zur Ruhe;
Die Mutter es gar wohl begriff,
Es liebend in die Wange kniff,
Sein blondes Köpflein küſſend.

Wer iſt es, der nun kommt herbei?
„Der Vater kommt!" ſchallt das Geſchrei,
Es ſiegt — juchhe!
Zuerſt ihn zu begrüßen,
Das kleine Volk in ſchnellem Lauf,
Es klammt an ſeinen Knieen auf
Schaart ſich zu ſeinen Füßen.

Er aber ſchüttelt's Haupt und ſagt:
„Ich habe ſtets mich abgeplagt,
Bei Tag und Nacht,
Noch jung für Frau und Kinder,

Dach — leidet Lahn und Arbeit Not, —
Wer ſchafft dann für ſie alle Brot,
Scheu' ich auch keine Mühe?"

„„Hubert! Hab' in der Kirch' gehört,
Daß Kinder .... Sieh' nicht ſo verſtört! ....
Wie Gott ſelbſt lehrt,
Ein Erbteil ſind des Herren.""
„Ja, Kinder hab' ich viel, doch ach!
Was wir geſpart, wird Tag um Tag
Vom ſteten Nehmen kleiner!"

„„O Hubert, es wird ſich ſchon thun;
Laß mit dem Pflug die Sorgen ruh'n —""
Sie liebkost nun,
Schiebt ihren Stuhl ihm näher,
Dach, — wie ſie laut und liebreich thut, —
Die Wolk', die auf der Stirn' ihm ruht,
Wird durch's Gekos nicht lichter.

Und Klärchen war voll Herzeleid. —
Inzwiſchen war der Tiſch bereit,
Der Kinder Freud',
Die hungrig-lüſtern nahten;
Auf Klärchen's Wang' ſtand eine Thrän',
Doch Hubert ließ das Eſſen ſteh'n
Und warnt am Herd die Hände

Der Hund zu ſeinen Füßen liegt,
Liebängelnd an den Herrn ſich ſchmiegt; —
Da plötzlich fliegt
Er auf und ſpitzt die Ohren;
Und — ob er gut gewittert hat? —

Horch! Hufschlag draußen auf dem Pfad:
Wer stört ja spät die Ruhe?

's hält still — ein Fußtritt rauscht durch's Gras,
Ein Schatten streift am Fensterglas;
— Wer ist wohl das? —
Leis klopft es an dem Fenster:
Die Klinke klirrt, es knarrt das Schloß
Und draußen steht ein dampfend Roß
Ein Fremdling hält's am Zaume.

Her kam der Fremde, weit von hier;
Die Haltung und das Kleid voll Zier
Und ein Rappier
Ließ hohe Abkunft ahnen.
Sein Wohnsitz war ein stolzes Schloß,
Ihm lacht die Freude, die das Loos
Wirft in den Schoß der Reichen

Doch ach! Wie schön sein Wappen war,
Wie zart und lieb die Gattin gar,
Die immerdar
In treuer Lieb' ihn hegte, —
Bei allem Glück, bei aller Freud',
Vermißt er jene Seligkeit,
Wenn's Kindlein „Vater" stammelt.

„Kommt nur herein! Der Nordwind weht!"
Ruft Hubert, „doch, erlaubt, gesteht,
Was treibt so spät
Euch noch in's Haus der Armen?
— Frau! reich' das Licht her! — Kinder, still! —
Der Herr hat sich verirrt und will
Sich bei dem Herde wärmen?"

Zank' ich den Wildfang für und für —
Flugs ſtiehlt der Schalk den Beſen mir
Und nimmt den Stock zum Pferdchen!""

„So ärgert Dich der kleine Wicht?
Du hatt'ſt ihn gern aus dem Geſicht? —
Das ahnt' ich nicht!
Und darf ich es auch glauben?
Glaub', Du liebſt ihn, wie ich ihn lieb'.
Sieh' Mutter, ſieh'! Dein Aug' wird trüb,
Ich mein', Dir kommen Thränen!

„Du nimmſt Dein Wort zurück, nicht wahr?
Gib Lambert her, der iſt fürwahr
So dumm, ach gar
Zu dumm, faſt ſollt' ich meinen,
Daß er ein Handwerk lernen kann!
Der taucht zu einem reichen Mann,
Dazu braucht er kein Handwerk!"

„„Ach, lieber Mann! Was denkſt Du auch?
Die Schlauheit ſchaut ihm aus dem Aug'
Dem kleinen Gauch,
Und der ſoll ſein ein Dummkopf!
Schon kann ſein A-B-C er ſchön,
Und wird auch wohl — wir werden's ſeh'n —
Noch vor Martini leſen.""

„Gib von den Zwillingen eins her!
Dacht' doch, als ſie uns gab der Herr:
's kommt allzu ſchwer,
Auf einmal Knab' und Mädchen! —
Doch iſt's das Mädchen hoffentlich,

Den Jungen hob zur Taufe ich;
Der heißt auch wie sein Vater."

„„Mit ihnen hatt' ich große Müh',
Wie gestern, denkt mir's, schwer, wie nie
Erkauft' ich sie,
Sie sind mir beide teuer;
Ich scheid' sie nun und nimmermehr —
Welch' nettes Paar! o sieh' nur her!
Sie hören zu einander!""

„So nimm das kranke Gretchen dann?
Zwar hänget unser Herz daran,
Und's Würmchen kann
Ohn' zarte Sorg' nicht leben.
Doch fällt der Doktor uns zu schwer,
Und hab' ich keine Arbeit mehr . . . .
Wer wird dann Geld uns leihen?"

„„Hubert! den bleichen, armen Wicht,
Der do . . . . a sieh' das lieb' Gesicht! . . . .
Im Bettchen liegt,
So in die Fremd' zu stoßen? . . . .
Ach! 's würd' mir sein, so oft ich schlief',
Als ob sie nach der Mutter rief',
Als ob ich sie säh' sterben.""

„„Nein! so ich betteln müßt' ous Not,
Erweicht' ich's harte Bettelbrod,
Um vor dem Tod
Den kranken Wurm zu schützen
Und holt der Herr es in sein Reich . . . .
In meinem Arm wird's eine Leich',
Aus unserm Haus begraben!""

„Doch Frau! — mein Gott, was wirst Du bleich!
Nun machst Du auch das Herz mir weich;
O sprich doch gleich!
Du magst nun selbst beschließen.
Will folgen Deiner Wahl .... Du sagst
Wen Du zumeist behalten magst,
Und wen am besten missen."

„„Wen missen? Ach! das weiß ich nicht,
Doch fühl' ich, wie's durch's Herz mir sticht,
Wie's Herz mir bricht,
Wenn eins uns sollte sterben.
Hüb'! Kommt der Fremdling Morgen an.
Dann sag' getrost dem reichen Mann:
„„Er kriegt auch kein's von Allen!""

XIV.

Max Vollmar.

Max Vollmar

Kassierer des Pfälzischen Schriftsteller-Vereines, lebt z. Zt. in Bilkgheim.

1.

Am Bergquell.

Hoch oben raſt' ich auf der Halde
In tiefer Waldesſamkeit.
Der Landſchaft anmutsvollem Bilde
Mein Aug' bewund'rungsvoll ſich weiht.

Doch mehr noch nimmt den Sinn gefangen
Der kleine Quell, der hell und rein
Dort aus des Berges Tiefe ſprudelt
Und munter forthüpft im Geſtein.

Gegrüßt ſei, Kind der dunklen Tiefen!
Willkommen hier im Sonnenlicht! —
Doch ſag', was iſt es, das ſo traulich
Aus deinem Weſen zu mir ſpricht?

Was ſoll dein Murmeln, dein Geflüſter,
Wenn Well' auf Well' vorüberſchnellt?
Willſt ein Geheimniß mir vertrauen
Aus der verſchwieg'nen Unterwelt?

Willſt künden wunderſame Dinge
Mir wohl durch dieſer Stimmen Laut
Aus unterird'ſchen Zauberreichen,
Die noch kein Sterblicher geſchaut?

Doch nein, ich ahn's, du willſt mich fragen,
Ob nicht mein Herz den Wunſch empfand',
Dir eine Botſchaft mitzugeben
Auf deinem Weg in's Thalgelend!

Wohlan, laß' dich als treuer Bote,
Von meinem Herzen werben an.
Ja, weile, holdes Bachlein, weile,
Und höre meine Botschaft an!

Im nahen Dorf, wo du als Brunnlein
In's bunte Leben trittst hinaus
Und freundlich deine Gabe spendest,
Da ragt vor dir ein stattlich Haus.

Und in dem Haus ein Mädchen waltet,
Ein Wesen, dem von Nah' und Fern'
Stets meine Hochgedanken folgen
Wie die Trabanten ihrem Stern.

Und wenn dann mit dem Abendsterne
Vom Fenster her im Dämmerschein
Zwei Aug're, schön're Sternlein grüßen
Vertraulich dich, mein Brünnelein, —

Wenn eine Jungfrau dir erscheinet,
Gar fein und edel von Gestalt,
Von hehrer Schönheit glanzverklaret,
Und sanft von lichtem Haar umwallt. —

Dann zaud're nicht, mein trauter Bote,
O, säume nicht und flüst're ihr,
Ja, flüst're ihr dann leise, leise
Viel tausend Grüße zu von mir!

2.

Martha's Klagen.

Martha sieht in buntem Gärtchen,
Wo der Fink hell schmetternd schlägt,
Hedwig, ihre Freundin, weilen,
Sieht, wie sie der Blumen pflegt
Und sie hör't ihr Lied erklingen,
Munt'rer als des Vogels Sang.
Da erhebet leis' die Stimme
Sie mit sonst bewegtem Klang

Ja, laß' froh den Sang ertönen,
Wonnig stimm', o Hedwig, ein
In der Wesen Jubelrufe,
Die durchhallen Flur und Hain!
Denn ein teures Fleckchen Erde,
Wie Dein Herz es schwarm'risch preist,
Ist's, das hold die Gaben spendet,
Die Du Deiner Liebe weih'st.

O, auf teurer Erde sprossen
Duft'ge Blümlein wohl auch mir,
Und Symbol für meine Liebe
Ist die freundlich traute Zier.
Dennoch weckt in Martha's Busen
Frühlingslust kein Echo auf,
Denn die Stätte ist ein Hügel,
Und es steht ein Kreuz darauf . . .

3.

Ein Muſterpädagog.

„Gevatter und Nachbar, potz Turkenreich!
Was trug ſich denn zu mit dem Peter?
Er hat wohl verübt einen argen Streich —
Es war ja ein ſchrecklich Gezeter."

„„'s hat Hiebe geſetzt eine tuchtige Tracht;
Er fall nicht zum Böſewicht reifen.""

„Und was hat Verdammliches er vollbracht,
Daß Ihr zu der Ruthe mußt't greifen?
Hat geſtern vielleicht der unbänd'ge Faut
Schon wieder die Schule umgangen?
Am Ende auch trug er als Miniſtrant
Nach Meßwein ein ſträflich Verlangen?"

„„Es fällt wohl dem Jungen das Sitzen ſchwer,
Doch hätt' mich's ſo ſehr nicht betrübet,
Wenn dies nur allein ſein Vergehen wär';
Der Unhold hat Schlimm'res verübet ""

„So hat wohl das trotzige, loſe Kind
Die Zung' hinter'm Vater gerecket.
Vielleicht auch die Muhme, die alt und blind,
Voll Argliſt und Bosheit genecket?"

„„Mit nichten, er warf nur mit Fritz die Brut
Der Spechte dem „Tiraß" zu Fußen.""

„Warum jedoch hatte den Frevelmut
Nicht auch ſein Genoſſe zu büßen?"

„„Nun Fritzchen hat ſich bei der Bürgerei
Wohlweislich des Beſſern befliſſen,
Doch Peter, das Wichtlein, hat ſich dabei
Ein Loch in den Kittel gerriſſen. . .““

4.

Ein Merkmal der Ehrbarkeit.

Wenn über'm Wald der klare Himmel blaut,
Das Dickicht uns wie eine grüne Halle
Auf moos'gem Pfad umgrebt ſo dämm'rig traut,
Belebet nur von fernem Liederſchalle —
Wie wandert's da ſo fröhlich ſich und leicht!
Doch wenn die Schatten aus der Tiefe ſteigen,
Was traulich war, dem drauend Finſtern weicht,
Und durch's Gehölz geſpenſt'ge Nebel ſchleichen,
Wenn juſt der Nachtwind ſäh das Laub bewegt
Und ſchaurig-myſtiſches Geräuſch erwecket,
Das auch des Starken Phantaſie erregt
Und ſie mit ſchreckenden Gebilden necket —
Denn zur Meduſa iſt die holde Fee
Der trauten Waldeseinſamkeit verwandelt,
Und manch' verzagt Gemüt ſeufzt bang: O weh'!
Ach, wär' ich auf der Flur doch nur gewandelt!
Wer hätt' auch ſo die Nerven in Gewalt,
Daß ganz das Grauſen ihm im Buſen ſchliefe,
Wenn ſpat er wandert durch den öden Wald,
Und ihn die Nacht aus des Gehölzes Tiefe
Anſtarrt wie ein unheimlich hüft'res Aug',
Wohinter brütend ſchwarze Tücken hauſen!

Auf dieſem Weg' durch Waldnacht kann ich auch
Nicht überwinden ganz ein leiſes Grauſen,
Denn manche Schauermär erzählt man ſich
Juſt von dem Buſche, den ich muß durchſchreiten
Man hat gewarnt, ja faſt beſchworen mich,
Des Nachts doch ſolch' verruf'nen Wald zu meiden;
Doch ſchlug ich die Bedenken aus dem Sinn,
Denn der Beruf, die Taſchen umzuwenden,
Bringt ſchwerlich in der Wildnis zu Gewinn,
Und ſeine Zeit will ſelbſt kein Strolch verſchwenden.
Hier lauern Fuchs und Eule nur auf Raub —
Doch horch! Schallt's nicht von dort wie leiſe Tritte?
O nein, der Wind blos raſchelte im Laub.
Und doch — es war kein Trug — ich höre Schritte,
Und ja genau, daß ich nicht zweifeln darf,
Seh' einen Mann ich aus dem Dunkeln tauchen
Wer mag der Menſch nur ſein? Wohl lug ich ſcharf,
Doch feindlich wehrt die Nacht den Menſchenaugen.
Er mag ein Ehrenmann, jedoch er kann
Auch Strauchdieb ſein, der ſich will Beute holen.
Doch nein, ich hör's, er iſt ein Biedermann;
Ich hör's an einem Tan von ſeinen Sohlen.
Ja, ſolch' ein Tan muß von Verdacht befrei'n!
D'rum will ich wahlgemut des Wand'rers harren;
Er ſoll willkommen als Genoſſe ſein,
Denn Strolche haben keine Schuh', die knarren.

5.

Die Rhein-Fee.

Ich ruderte jüngst auf dem Strome
Im Kahne so ganz allein,
Es zog ein dunkeles Sehnen
Mir leis' in den Busen ein.

Bald war's nur ein ziellos Bewegen
Des Ruders in meiner Hand,
Derweil ich dem Flüstern lauschte
Der Wellen im grünen Gewand.

Es hatten die Gluten der Sonne
Heiß über den Wassern geloht,
Jetzt spiegelte sich in den Fluten
Mildleuchtend des Abendrot.

Sanft wiegte das schaukelnde Gleiten
Des Boat's mich in lieblichen Traum.
Ein Mädchen blondlockigen Haares
Erschien mir an Ufer's Saum.

So pranget in leuchtender Schöne
Nicht irdischer Wesen Sproß;
Drum wahnt' ich die Jungfrau entstiegen
Der Fluten krystallenem Schloß.

Das Haar — ein goldiger Rahmen —
Umfloß ein holdselig Gesicht.
Ich konnt' von dem strahlenden Bilde
Verwenden die Blicke nicht.

Und als ich mein Schauen nur weihte
Des Hauptes blinkender Zier,

Da nahten wohl ſchelmiſche Nymphen
Und bannten das Steuer mir.

Mir war's, als ob eines Zaubers
Geheimnisvolle Gewalt
Mein Schiffleın zöge zum Felſen,
Wo thrante die lichte Geſtalt.

Wahl hab' ich ein unegekanntes,
Ein fremdes Weſen geſchaut;
Dach hat es im innerſten Herzen
Mich angemutet ſo traut. .

Das zauberiſch ſchöne Gebilde
Entſchwand dem beſeligten Aug';
Ich ſah es als roſiges Wölkchen
Entſchweben im Windeshauch.

Doch als nun in dämmernder Ferne
Zerfloſſen das Traumgeſicht,
Da war's nur entſchwunden dem Sinne —
Der Seele entſchwindet es nicht . . .

Stets leuchtet das Haar mir vor Augen
Im Glanze des goldenen Scheins
Und mahnet mich ſüß an ein Mädchen
Am ſonnigen Strande des Rheins.

XV.

Emil Walther.

Emil Walther

geboren

am 5. Oktober 1844 zu Mutterstadt, wo sein Vater noch als Lehrer lebt; studierte in Speyer, Zweibrücken und Kaiserslautern, lebt jetzt als Lehrer an den technischen Staatslehranstalten in Chemnitz.

1.

Maisonntag ist's. —

Maisonntag ist's; in lichtem Prangen
Geht vor mir auf der junge Tag.
Die Frühlingswelt hat mich empfangen
Mit Blütenpracht und Lerchenschlag.
Und wie aus tausend Lerchenkehlen
Auf jubelt's auch in meiner Brust,
Als wollte aller Welt erzählen
Mein Herz sein Glück und seine Lust.

Da, horch! — Die Sanntagsglocken bringen
Die Morgengrüße übers Feld,
Und zitternd, wie auf leisen Schwingen,
Hallt's durch die schöne Frühlingswelt.
Und wie ich andachtsvoll durchschreite
Allein das schweigende Gefild,
Ist nur's, als ob an meiner Seite
Auftauchte der Geliebten Bild . . . .

Es rauscht der Bach, die Glocken klingen,
In Lenzespracht erglänzt das Thal;
Die Erde blüht, die Lerchen singen, —
Und ich, in Deiner Augen Strahl
Versunken tief, Du holdes Wesen, —
Ich glaube, — mag mir's Gott verzeih'n: —
Ich bin noch nie so fromm gewesen,
Als heute im Gedenkendein!

2.

Sangers Morgengruß.

Der Himmel iſt ſo blau, ſo blau,
So ſonnig mir's Gemüt!
Ich wand're fröhlich durch die Au
Und ſing' mein Morgenlied.

Grüß Gott, du herrliche Natur,
Gruß Gott, du Sonnenſtrahl!
Euch Vögelein in Wald und Flur,
Grüß Gott euch allzumal! —

Aus Ätherblau und Sonnengold
Die Lerche ſingt und ruft,
Als ob mein Herz ſie locken wollt'
In all' den Glanz und Duft.

Folg' du nur, Lerche, deinem Drang
Und juble immerzu: —
Mein Herz mit ſeinem Liederklang
Fliegt höher doch, als du!

3.

Albumblatt.

Der Sonne iſt der Blume Blick
In Lieb' und Sehnſucht zugewandt;
Doch hält die Wurzel das Geſchick
In dunkler Erde feſtgebannt.

So zwischen gold'nem Himmelsglück
Und dunkelm bittern Erdenleid
Schwankt auch das menschliche Geschick
In endlos wirrem Wechselstreit.

Die Blume kann nur glücklich sein
Im Augblick zu dem Sonnenstrahl —
Das höchste Glück find't Du allein
Im Ringen nach dem Ideal.

4.

Die Samariterin.

(Ein kleines Bild aus großer Zeit.)

Vorüber ist des Kampfes Toben;
Gewonnen ist die blut'ge Schlacht;
Und um die Walstatt hat gewoben
Ihr Dämmerlicht die Mondennacht.
Wachtfeuer loh'n, und Bajonette
Und Helme blinken ohne Zahl,
Und Lagerstatt' an Lagerstatte
Zieh'n sich durch's mondbeglänzte Thal.

Es braust ein Tosen, Lärmen, Singen,
Verworren in die Nacht hinein;
Dazwischen auf Gedankenschwingen
Fliegt wohl ein Gruß fern über'n Rhein.
Vergessen sind des Tages Grauen
Im Siegesglück, und munter drein
Die Krieger all' und Sieger schauen. —
Leb Vaterland, magst ruhig sein!

Dort aber, fern von all den Gruppen,
— Dumpf dringt der Larm des Lagers hin —
Dort ſteht ein halb zerſchoſſ'ner Schuppen,
Da ſeufzt's und ſtöhnt's und wimmert's drin;
Da liegen rauh und hart gebettet
Die Helden, die mit Todesmut
Des Vaterlandes Ehr' gerettet
Mit ihres eig'nen Herzens Blut.

Doch ſieh, mit emſigem Beginnen
Und Walten ſchreiten durch die Reih'n
Die braven Samariterinnen,
Zu lindern ſorglich Leid und Pein;
Zu ſpenden treu in bangee Stunde
Labung und Troſt mit Hand und Mund,
Und froh grüßt ſelbſt der Todeswunde
Das rote Kreuz auf weißem Grund.

Und wieder abſeits von den Armen,
Im Dämmerlicht der Mondennacht,
Da halten Liebe und Erbarmen
An einem Sterbelager Wacht.
Da liegt ein Krieger, feſt die Hände
Auf die durchſchoſſ'ne Bruſt gepreßt,
Der ſich die letzte Labeſpende
Von einer Pfleg'rin reichen läßt.

Sie ſorgt, als gält' es abzuringen
Dem Tod ein Opfer, — engelmild;
Dem Tod, der ſchon mit leiſen Schwingen
Heranzieht über's Schlachtgefild. —
Es iſt ſo ſtill .... Nur dort, wo trüber
Noch loht des Lagers Feuerſchein,

Dort tönt's, und leise klingt's herüber.
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"

Da hallt es leise aus dem Munde
Des Sterbenden: „O Vaterland! —
O Mutter! — In der Todesstunde
Ist nach mein Herz Euch zugewandt! . . . .
Dir aber, die Du mich gepfleget
Und mir versüßt den letzten Schmerz,
Dir leg' ich, was mich heiß beweget
Beim Scheiden noch an's treue Herz.

„Grüß' mir die Heimat, grüß' vor Allen
Die Mutter mir; sag' ihr, ich sei
Im Kampf für's Vaterland gefallen;
Doch bitte, tröste sie dabei! . . . . . .
Ich war ihr alles . . . . Sag' ihr weiter,
Daß Du bei aller Todesqual
Mich sterben sahst — getrost und heiter; . . .
Du selbst, — hab' Dank, — viel tausendmal!"

Es ist vorbei, — er hat vollendet.
Sie drückt ihm still die Augen zu,
Und spricht, den Blick empargewendet:
„Gieb du ihm, Gott, die ew'ge Ruh'!" — —
Und milde Schimmer sieht man spinnen
Um's bleiche Haupt das Mondenlicht, —
Sie aber wendet sich von hinnen
Zu neuer Samariterpflicht.

5.

Die Kaisermär.

(Zu Kaiser Wilhelms Geburtstag)

Kennt ihr die Mär, die tief im Herzen
Des deutschen Volkes lang gelebt,
Darein es seiner Sehnsucht Schmerzen
Und all' sein Hoffen eingewebt?
Die es auf Zauberschwingen leise
In ferne, ferne Zeit entrückt,
Da Deutschland auf dem Erdenkreise
Groß war und stolz und ruhmgeschmückt?

Vom Rothart ist's die Mär, vom Kaiser!
Der weltentrückt, unnahbar, tief
Im Felsenschlosse des Kyffhäuser
Mit Mann und Roß verzaubert schlief.
Es ist die Mär vom Niedergange
Des Reichs und seiner Herrlichkeit,
Die traumverworren im Gesange
Fortklang bis in unsre Zeit.

Durch all' die langen bangen Tage,
Darin das Reich zerrissen lag
Von Zwietracht, bis nach jahem Schlage
Es donnernd aus den Fugen brach. —
Und siebenhundert Jahre gingen,
Es stieg die Not, — doch immer mehr
Und allerorten hört man's singen,
Daß einst der Kaiser wiederkehr'. —

Doch, habt ihr auch die Mär vernommen,
Vom Siegesjauchzen hell umtönt,

Als endlich war die Zeit gekommen,
Wie donnernd hat der Berg gedröhnt?
Erwacht von mächt'gem Zauberworte
Griff rasch der Rotbart nach der Wehr
Und sprengte sah des Berges Pforte
Und ritt zum Rheinstrom stolz einher.

Und sieh', so weit er mochte schauen:
Von Waffen blitzt' es rings umher,
Und sieggemut nach Frankreichs Gauen
Sah er sich wälzen Heer auf Heer.
Aus tausend Feuerschlunden dröhnte
Die feine Schlacht m's Land herein,
Und jubelfroh das Lied ertönte:
Lieb Vaterland magst ruhig sein!

Und staunend ritt der Rotbart weiter,
Und staunend sah er, wie vereint
Zu Einer Macht, Alldeutschlands Streiter
Zusammenschmetterten den Feind.
Und vor dem Heer, vor dessen Siegen
Erschrocken zitterte die Welt,
Ritt frisch mit jünglingsgleichen Zügen
In weißem Bart ein hoher Held.

Und Sieg auf Sieg! Die Fahnen wallen
Der Wacht am Rhein schon vor Paris.
Die stolze Hauptstadt ist gefallen,
Und was die Sage lang verhieß,
Das ward erfüllt in dieser Stunde;
Denn aus Versailles tönt wundergleich
Die freudenhelle Jubelkunde:
Erstanden ist das Deutsche Reich!

Und Rotbart sah in sich versunken,
Als wie im Traum, die Wunder all',
Sah, wie sein Deutschland siegestrunken
Erhoben sich vom tiefen Fall,
Sah, wie mit lichtem Strahlenkranze
Der Ruhm das Zollernhaupt umwob,
Wie jähen Flugs zum Sonnenglanze
Der deutsche Aar sich stolz erhob.

Sah, wie in ungeahnter Stärke
Sein deutsches Volk gerafft sich auf
Zum ungeheuern Heldenwerke,
Und sinnend sprach bei sich der Stauf:
Was soll ich further hier? — Zu Ende
Ist meine Welt, das röm'sche Reich,
Und eine neue Zeitenwende
Hob sich, an Glanz und Größe reich.

Was will ich noch? Ich seh's mit Freude
Mein Deutschland ist sich selbst genug;
Und nimmer schmachvoll wird's die Beute
Von Romas Macht und Romas Fluch.
Ich kann getrost mich schlafen legen
Im ein'gen starken Vaterland —
So sprach er, und zum Weiterlegen
Erhob er noch die Kaiserhand.

„Du Reich, das nun aus Zauberbanden
Erlöset, blühe fort und fort!
Als Hochwacht in Europas Landen
Sei stets des Friedens starker Hort.
Und Du, der kühn die Kaiserkrone
Geholt aus blut'gem Schlachtengraus —

Gott sei mit Dir auf Deutschlands Throne
Und mit dem ganzen Zollernhaus!"

Und seine Segensgrüße wallen
Fern über Höhen, Wald und Feld;
In seinem Herzen wiederhallen
Fühlt sie der edle Zollerheld
Und macht'ge Schauer beben leise
Durch seine Brust, und klar erwacht
Ist in dem kaiserlichen Greise
Des Augenblicks gewalt'ge Macht —

So heißt die Mär — Zur selben Stunde
Verschwand der Rotbart alsogleich
In des Kyffhäusers Felsengrunde;
Mit ihm versank das alte Reich —
Im Schlachtenthurm stieg donnerkönig
Ein neues auf, und auf dem Thron
Sitzt siegreich Preußens Heldenkönig
Im Glanz der neuen Kaiserkron'.

Und um die Krone trägt der Kaiser,
Der Held der neuerstand'nen Welt,
Des Sieges frische Lorbeerreiser;
Und von den Alpen bis zum Belt,
Vielmillionenstimmig, klingen
Des Inbels Hymnen, ihm zum Preis.
Und jauchzend wir noch immer singen:
Heil Wilhelm Dir, Du Heldengreis!

6.

Mir iſt es oft —

Mir iſt es oft, als ging ich wieder,
Recht ſtill und ſelig im Gemüt,
An deiner Seite durch den Frühling,
Der rings ſo wonnig klingt und blüht.

Die ganze Welt liegt ſelbſtvergeſſen
In einem Traum voll gold'ner Luft,
Und dieſer Traum auch webt und brütet
So wunderbar in mein'er Bruſt.

Kein einzig Wörtlein wird geſprochen;
Doch, was das Herz ſo wonnig bang
Durchbebt, das weht und klagt und jubelt
Rings die Natur in Duft und Klang.

7.

Holder Schlaf, o komm' zu mir.

Holder Schlaf, o komm' zu mir,
Löſe Sinne mir und Seele,
Daß mein Herz nicht länger hier
Sich mit eitelm Sehnen quäle.

Nimm hinweg die herbe Pein,
Und im Traume laß mich finden
Sie, in deren Herz allein
Meiner Sehnſucht Quellen munden.

Was im Leben ich verlor,
All' mein Glück, — hier find' ich's wieder
Lachelnd steigt ihr Bild empor,
Und ich sinke vor ihr nieder.

In der Augen dunkle Pracht
Schau' ich selig, schmerzentbunden,
Und vor ihrer Zaubermacht
Fühl' ich meine Seel' gesunden.

Und mir blüht der Liebe Glück
Wonnig auf in ihrer Nähe,
Bis die Sonne kehrt zurück
Und mit ihr das alte Wehe.

8.

Spruch.

Schau klaren Aug's in die Vergangenheit,
Von der Geschichte mahnend Dir erschlossen!
Trotz dunkler Wirren, Kampf und Widerstreit
Gibt sie Dir Mut, der Zukunft unverdrossen
In's Angesicht zu schauen. — Jederzeit
Taucht aus der Nacht, von hellem Glanz umflossen
Der Sterne ewige Gerechtigkeit
Das Gute siegt! Ob der Geschichte Schranken
Schwebt die Idee, der hohe Gottgedanken!

9.

Aus:

„Vier Zeitgedichte."

I

Ein Wort zur Zeit.

(7. Juni 1878)

Das Maß ist voll; das Ärgste ist geschehen,
Ein lauter Wehgeschrei zittert durch die Welt,
Und schamrot muß der Deutsche sich gestehen:
Das frechste Thun, das niedrigste Vergehen,
Das selbst den roh'sten Wilden noch entstellt,
Im eig'nen Volk war's möglich. — Trauernd schreibt es
Sein Genius in der Geschichte Buch,
Und so ein Denkmal tiefster Schande bleibt es,
Darauf unvilgbar ruht der Menschheit Fluch!

Das ist die Giftfrucht, die Ihr groß gezogen,
Ihr Wühler, an der Menschheit grünem Baum;
Ihr wart es, die die Menge schlimm betrogen,
Die das Gewissen ihr herausgelogen
Und sie gewiegt in jenen Fiebertraum,
Der Geist und Herz mit Pesthauch schwarz umnachtet;
Ihr habt geschürt, gehetzt mit That und Wort,
Bis Ihr den Wahnsinn schadenfroh entfachtet,
Und aus dem Wahnsinn ward der Kaisermord.

Und nun das Gräßliche zur That geworden,
Nun zwiefach nach dem greisen Ehrenhaupt
Die Hand sich hob, den edelsten zu morden,
Der sich mit stolzem Rechte allerorten

Im weiten Reich verehrt, geliebt geglaubt,
Den Friedensschirmer für Europas Staaten: —
Nun wagt Ihr's, Heuchler, mit verweg'ner Stirn
Zu fluchen dem, wazu die gift'gen Saaten
Ihr selbst gestreut dem Volk in Herz und Hirn?!

Nun wagt Ihr's noch, mit schlecht verhehltem Hahne,
Die Hand Euch rein zu waschen von der Schuld? —
Ihr, die gespritzt bisher nach jedem Throne
Des Geifers Gift, die selbst die Ehrenkrone
Dem Heldengreis beschmutzt, die Ihr die Huld
Des besten Fursten mit verbiss'nen Warten
Dem armen Volk zu Lug und Trug verkehrt,
Daß es an seinem Kaiser irr ist worden,
Und haßt, wo alle Welt nur liebt und ehrt?!

Nun wagt Ihr's noch, aus Euerm saubern Kreise
Die Buben auszustoßen, die, bethört
Von Euerm Geist, in allzurascher Weise
Euch vorgegriffen, und am besten Gleise
Ruchlos erprabt, was offen Ihr gelehrt? —
Ihr habt verzerrt, verwildert die Gemüter
Der armen Opfer, habt mit rahem Spott
Zerstöret ihnen ihre höchsten Guter,
Gesetz und Ordnung, Frieden, Recht und Gott!

D'rum wehe Dir, fluchwürdiges Geschlechte,
Das ehrlos Deutschlands Schande groß gepflegt!
Dem eig'ner Frevel wird jetzt zum Gerichte
Für Dich, dem flammend hat Dir die Geschichte
Des Mordes Kainszeichen aufgeprägt!
Weh' Dir! Mit des Entsetzens Abscheu wendet
Sich von der gattvergess'nen Rotte ab,

Wer nicht mit ihr, gezeichnet und geschändet,
Will stürzen in das selbst gegrab'ne Grab. —

Du aber, arme blind bethörte Masse,
O kehre um, greif' Dir in's Herz hinein!
Laß ab von diesem unglückselig'en Hasse,
Den man Dir eingepflanzt, daß ganz erblasse
In Dir der Menschenliebe letzter Schein.
Dein Frieden, Deine heiligsten Gefühle,
Was menschenwürdig ist an Du und gut,
Das ward zum frevelhaften Possenspiele
Für sie, die Dich verhetzt mit blinder Wut.

Laß ab, kehr' um! Wenn je Dich etwas wecken
Und rütteln kann aus Deinem Fieberwahn,
So ist's der Kaisermord, der Dir mit Schrecken
Des Abgrunds sinst're Tiefe mußt' entdecken,
D'rin zäh ertrinkt Deiner Führer Bahn.
Die That, bei deren grauenvoller Kunde
Europa hat gebebt, sie donn're bang
Dir in das Herz und reiß' in letzter Stunde
Zurück Dich noch vom sichern Untergang.

Du bist verführt von schändlichen Propheten!
Dein Hoffen ist ein trugerischer Stern!
D'rum kehre um, mein Volk, laß Dir nicht töten
Mit frechem Hohn, mit giftgekränkten Reden
In Deiner Seele den gesunden Kern.
Mit blut'ger Schrift schrieb in den jüngsten Tagen
Ein Mene Tekel Dir die Mörderhand!
Kehr' um, und mit vertrauensvollem Wagen
Schließ Dich an's heil'ge große Vaterland!

10.

III.

Den Reichsfreunden.

(28. Juni 1878.)

Unheimlich wie ein wüstes Märchen klingt es,
Wenn man vom Kaisermord erzählt und hört;
Und wie ein schneidend, tiefes Weh' durchdringt es
Das Herz, und jede Fiber ist empört,
Daß sich ein Deutscher also konnt' vergessen. —
Man weiß, es ist so, und doch glaubt man's nicht,
Weil solcher Schandthat Größe zu ermessen
Dem Menschengeist es fast an Kraft gebricht

Es tagt entsetzlich; zäh ist aufgegangen
Ein furchtbar Licht dem Volk, es schaut hinab
Mit starrem Aug', mit ahnungsschwerem Bangen
In einen Abgrund, der, ein gähnend Grab,
Hinabzuschlingen droht des Reiches Ehre,
Des Volkes Kernheit, Sitte, Recht und Macht.
Ein Dämon hat mit wild fanat'scher Lehre
Des Aufruhrs zügellosen Geist entfacht

Der tolle Wahn hat Fleisch und Blut gewonnen
In einer Rotte, und der Unverstand
Der Masse jubelt blind und unbesonnen
Den Wühlern zu, und reicht die gier'ge Hand
Zu jedem frevlen Thun; — in wilder Gährung
Braust Neid und Haß und Mißgunst allerorts;
Und aus dem Geist der sittlichen Verheerung
Brach jäh hervor die That des Kaisermords.

Da gilt's nicht länger in den Schoß zu legen
Die muß'ge Hand, da gilt's nicht länger mehr,
Thatlos das Für und Wider zu erwägen
Und zu vertrau'n dem blinden Ohngefähr.
Weg mit dem schnöden Hader der Parteien,
Weg mit dem Sammsal der Phrasterei,
Weg mit der Sucht, durch vage Möglichkeiten
Zu wühlen schlau in — eitel leerer Spreu!

Es ist Verbrechen jetzt, im Angesichte
Der ernsten Zeit, des frechen Bubenstreichs
Zu kritteln noch in kleinlichem Gerichte,
O Hinz ob Kunz ein größ'rer Freund des Reichs;
Es ist Verbrechen, ängstlich abzumessen
Das eigne Heil, des eignen Vorteils Frucht,
Und leichten Sinns darüber zu vergessen
Des Reiches Wohl aus — niedrer Eigensucht.

Ist's doch, als ob ein Gott mit Flammenlettern
Uns in's Gewissen schriebe: Bleibt vereint!
Selbstlos und einig gilt es zu zerschmettern,
Mit voller Thatkraft unsern schlimmsten Feind.
Fort mit der Ratte, die das Reich verpestet
Mit ihres Geifers Gift, fort mit der Brut,
Die sich vom Schweiß der armen Opfer mästet,
Und Kaisermörder hegt in ihrer Hut!

Doch Eins! — Wenn die Verführer ohn' Erbarmen
Des bittern Zornes Flammenrute trifft,
So sei den Opfern, den verführten, armen,
Die man zerrüttet mit des Hasses Gift,
Daß sie von Gott und Reich sind abgefallen,
Daß sie in ihres Rausches wüstem Wahn

Sich selbst verloren — ihnen sei vor Allen
Ein Zufluchtsort, ein sich'rer, aufgethon

Das volle Herz nur, drin die ächten Flammen
Der opferwill'gen Menschenliebe glüh'n,
Nicht eitles, selbstgefolliges Verdammen
Kann die Verirrten aus dem Abgrund zieh'n.
Gemeinsam sind der Menschheit Interessen;
Und nur zu oft hat schnöd' sich aufgeblaht
Der Hochmut und in sträflichem Vermessen
Den Klassenhaß mit eigner Hand gesät.

Ihr, die, beneidet auf des Lebens Höhe,
Verloren einst des Lebens Untergrund,
Greift in's Gewissen Euch! noch seufzt das Wehe
Und herrscht Genugthuung mit bittrem Mund'
Noch sind verschwunden nicht die schlimmen Tage,
Da sich die Ehrlichkeit, das Haupt verhüllt,
Von dannen schlich mit bang verhaltner Klage,
Noch ist die alte Kluft nicht ausgefüllt'

Nun gilt's zu retten und zu heilen wieder'
Rafft Euch empor in ernster Sittlichkeit'
Nicht leere Phrase reißt den Trugbau nieder,
Den aufgebaut der tolle Wahn der Zeit.
Kein Schlagwort der Begeisterung kann füllen
Die alte Kluft, die tief und dräuend klafft —
Da hilft nur Eins: der sittlich freie Willen,
Der Menschenliebe göttlich starke Kraft!

Ich möcht' es laut, mit Donnerstimme rufen
In alle Herzen, daß es wiederhallt
Durch Hütt' und Haus bis an der Throne Stufen:
„Nach Einem hohen Ziel laßt uns versöhnt,

Laßt uns gemeinsam jetzt vor Allem ringen
Den innern Dämon, der mit Gift und Spott
Das Reich zerrüttet, kräftig zu bezwingen
In fest geschloss'nen Reih'n! — Das walte Gott!"

11.

O ewig schöne Weihnachtszeit!

(Ein Klang der Erinnerung.)

Ich saß im dämmerungsstillen Zimmer
Allein und sinnend. — Draußen schwand
Des Abends letzter blasser Schimmer.
Nun sank die Weihnacht über's Land
Von drunten drang geschäft'ge Weise
Herauf in meine Einsamkeit.
Mir aber klang's im Innern leise:
O ewig schöne Weihnachtszeit!

Es trug auf schwellendem Gefieder
Erinn'rung mich durch Zeit und Raum;
Und wundersam umwob mich wieder
Der Jugend holder Märchentraum.
Ich war daheim! Der Weihnachtsfreude
Erschloß sich Sinn und Seele weit,
Und um mich klang's wie Festgeläute:
O ewig schöne Weihnachtszeit!

Nun schweigt das Lied; aus Kindermunde
Erklingt der Christnacht Wundermär;
Und alle lauschen fromm der Kunde
Des heiligen Buches; rings umher

Weht's wie ein Hauch aus lichten Höhen;
Zum Tempel iſt der Raum geweiht,
D'rin ſingt's von Lippen, ungeſehen,
O ewig ſchöne Weihnachtszeit! —

Und nun das Glück, das aus der Kehle
Der Jugend jauchzend ſtürmt und ſchallt! —
Es iſt ein Bild, das in die Seele
Sich prägt mit ſüßer Allgewalt.
Der Vater fühlt's; aus ſeinem Herzen
Hat all' des Lebens Sorg' und Leid
Verſcheucht der Glanz der Chriſtbaumkerzen. —
O ewig ſchöne Weihnachtszeit!

Die Mutter aber, wie verkläret
Herzt an der Bruſt das jüngſte Kind,
Das jubelnd nach dem Glanz begehret.
Aus ihrem Herz verſtohlen rinnt
Ein Tropfen nach dem andern nieder,
Und in der Bruſt voll Seligkeit,
Hallt es wie Friedensklänge wieder:
O ewig ſchöne Weihnachtszeit! . . . .

Ich ſaß allein im ſtillen Zimmer,
Verloren in den ſchönſten Traum
Verwehten Glücks. — Da fiel ein Schimmer
Des Mondes in den dunkeln Raum.
Ich wachte auf, und horch, die Glocken,
Sie trugen in die Lande weit
Den Gruß mit jauchzendem Frohlocken:
O ewig ſchöne Weihnachtszeit!

12.

Von Spichern's Höhen.

Von Spichern's Höhen schritt ich
Durch Busch und Wald zuthal;
Da steh'n wohl hundert Kreuze,
Da steht manch' Ehrenmal.
Da liegen mehr denn Tausend,
Die einst auf blut'gem Feld
Für Deutschlands Ruhm gestritten;
Und Jeder war ein Held.

Da ruhen mehr denn Tausend
Von heißer Arbeit aus,
Die einst die Pforten Frankreichs
Erstürmt im Schlachtenbraus,
Die kühn die ersten Blätter
Zu jenem Kranz gepflückt,
Den sich Germania glorreich
Auf's Heldenhaupt gedrückt.

Und wie ich so versunken
In Schauen und Sinnen stand,
Da ward von heiligem Schauer
Die Seele mir übermannt.
Die Augen flossen mir über
Vor Stolz und Dankbarkeit,
Da ich im Geist gedachte
Der großen, einzigen Zeit.

Und betend sank ich nieder
In's stille Totengefild.

Du großer Gott da droben,
Der Du den Ehrenschild
Altdeutschlands hoch gehalten,
Daß unter seiner Hut
Ein neues Reich erstanden
Aus jener Saat von Blut!

Du großer Gott da droben,
O laß aus dieser Saat
Auch ferner leuchtend sprießen
Viel ernste Mannerthat! —
Doch Du, mein Volk, im Geiste
Tritt an die Gräber hier!
Was Dir kein Lebender saget,
Das sagen die Toten Dir! . . .

Von Spichern's Höhen schritt ich
Durch Busch und Wald zuthal;
Da steh'n wohl hundert Kreuze,
Da steht manch' Ehrenmal. —
Da legt' ich wie zum Schwure
Auf's pochende Herz die Hand:
Dir will ich leben und sterben,
Mein deutsches Vaterland!

13.

Prolog

zur Gedächtnisfeier von G. E. Lessings hundertjährigem Todestage.

Vor hundert Jahren, — just um diese Stunde,
An diesem Tag — da brach des Todes Hand

Ein Menſchenherz, wie auf dem weiten Runde
Ein größ'res, beſſ'res ſelten ſchlug, da wand
Ein Geiſt ſich los von dieſem Erdengrunde,
So wunderkräftig, wie das deutſche Land
Ihn nimmer hat begrüßt ſeit jenen Tagen,
Da ſie die große Glaubensſchlacht geſchlagen —

Nacht war's im Vaterland, in Feſſeln lag
Der deutſche Sinn und Geiſt, in froſt'ge Schranken
War eingeengt die Kunſt, kein Flügelſchlag
Befreiender, erlöſender Gedanken
Durchbrach den Bann jahrhundertalter Schmach;
Im Haus der Muſen bot der eitlen Franken
Geſpreizte Afterkunſt der blöden Menge
Ein übertünchtes, hohles Schaugepränge.

Da harch! — Durch all' des Wirrſals Jammer drang
In's Herz des Volks ein Ruf, ſo ſchneidig helle,
Wie der Erlöſung Morgenglockenklang,
Den neuen Tag verkündend, auf der Schwelle
Der Freiheit, die mit Nacht und Rohheit rang,
Stand kampfgemut ein fröhlicher Geſelle,
Der rief die Geiſter Deutſchlands in den Streit,
Und — Leſſing war der Mann der neuen Zeit.

Einſam und ſtark, nur auf ſich ſelbſt geſtellt,
Der Seltnen Einer, die zum Heil erkoren
Als Gottgeſandte, wenn ſich eine Welt
In Schmach und Nacht und Elend hat verloren:
So ward er als ein königlicher Held
Zur Rettung ſeinem Volk dereinſt geboren,
Im Aug' den Blick zieghafter Sonnenklarheit,
Und in der Bruſt die Gotteskraft der Wahrheit

So ſtand er da, — das Schwert in einer Hand,
Die Kelle in der andern, ſonder Zagen
Den ſcharfen Blick dem Lichte zugewandt;
So warf er kühn mit göttlichem Behagen
Zuerſt der Wahrheit hellen Feuerbrand
In jenen Trugbau, den in ſchlimmen Tagen
Zelot'ſcher Eifer ſchuf, in finſterm Triebe
Verkümmernd Wahrheit, Menſchlichkeit und Liebe.

Und wie der große Fritz auf Roßbach's Feld
Den wälſchen Trotz in frühlichem Gefechte
Mit ſeines Heeres ſchneid'ger Kraft zerſpellt,
So trieb ein Leſſing auch die Götzenknechte
Der wälſchen Muſe als ein Schlachtenheld
Kühn aus dem Land und half zum alten Rechte
Der deutſchen Kunſt, daß ſie von fremdem Weſen
In freien Aufſchwung fürder mög' geneſen.

Voll Kraft und Weisheit faß er zu Gerichte
Und riß die Maske hohler Narretei
Der Aftermuſe ſtreng vom Angeſichte;
Er ſchlug die ſtarren Formeln keck entzwei,
Daß wahre Kunſt im reinen Sonnenlichte,
Ein gold'ner Lebensquell, aufrauſche frei,
Und unverfälſcht, als ächte Himmelsgabe,
Des Volkes durſt'ge Seele wieder labe.

Er baute auf ein keuſches Heiligtum
Der deutſchen Muſe, daß darin gedeihe
Und glanzreich wachſe deutſchen Geiſtes Ruhm;
Er lehrte ſelbſt darin mit Kunſt und Weihe
Der Menſchenliebe Evangelium,
Daß er von Glaubenshaß die Welt befreie

Und, als ein neuer Heiland, von der Bühne
Jahrhundertalten schweren Frevel sühne. —

So stand er da, die Hand am Puls der Zeit,
Ihr Sehnen fühlend und ihr drängend Wollen,
Sa führt' er die Nation durch Kampf und Streit
Zur geist'gen Einheit; — macht' auch trotzig grollen
Bethörter Wahn und Zunftgelehrsamkeit
Und alja durft' er sich auf's Haupt den vollen
Und frischen Kranz des höchsten Ruhmes legen,
Der ganzen Menschheit wirkt' er ja zum Segen! —

O, daß im deutschen Volk lebendig bliebe
Sein Geist, als Hort des Schönen und des Wahren,
Als Hort der Duldung und der Menschenliebe!
Daß er auch jetzo nach, nach hundert Jahren,
Die Satzungseifrer aus den Tempeln triebe!
Bei Gott! wohl thut es not, daß wir bewahren
Unlilgbar eingegraben in's Gedächtnis,
Was er uns gab als heiliges Vermächtnis.

14.

Leb' wohl, — zum allerletzten Mal.

Die frühe Maimacht hat umfangen
Die weite blühende Gotteswelt;
Es zieht ein Frühlingstraum der Liebe
Sa wunderbar durch Wald und Feld.
Ein Wand'rer schreitet ernst und sinnend
Allein durch's blutenreiche Thal,
Und von den Lippen tönt's ihm leise:
Leb' wohl, — zum allerletzten Mal!

Am grauen Felsen rinnt ein Brunnen;
Noch steht die grüne Rasenbank dort.
Er hemmt den Schritt und setzt sich nieder:
Wie grüß' ich dich, du lieber Ort! —
Noch rauscht der Quell, von Glück und Liebe
Vertrauter Zeuge manchesmal.
Leb' wohl, verrauscht sind Glück und Liebe, —
Leb' wohl, — zum allerletzten Mal!

Auf stillem Teich in alter Weise
Die Schwäne zieh'n im Mondenschein,
Es winkt der Kahn, der stille Wand'rer
Sieht's wie im Traum; — er steigt hinein.
Das Schiffchen treibt, der klare Spiegel
Erglanzt wie einst im Silberstrahl
Nur Eins: — 's ist heut' ja einsam drinnen!
Leb' wohl, — zum allerletzten Mal!

Er tritt an's Land, — umrankt von Reben,
Steht vor ihm mondbeglänzt das Haus.
Ein einzig Fenster ist noch offen;
Er kennt's; — doch Niemand schaut heraus.
Und schweigend blickt der Wand'rer lange
Hinauf und preßt vor Weh' und Qual
Die Hand auf's Herz, als wollt' es springen —
Leb' wohl, — zum allerletzten Mal!

Die stille Mainacht hat umfangen
Die weite blühende Gotteswelt
Es zieht ein Frühlingstraum der Liebe
So wunderbar durch Wald und Feld.
Ein Wand'rer schreitet ernst und sinnend
Zu Berge aus dem Blumenthal,

Und flüsternd hallt ihm nach ein Grüßen:
Leb' wohl, — zum allerletzten Mal!

15.

Barcarole.

Schifflein, o fliege
Hinaus auf's Meer!
Trage und wiege
Uns hin und her!
Goldige Sterne
Aus nachtblauer Ferne
Schauen uns zu;
Schaukle uns, Schifflein, in selige Ruh'!

Fern' von dem Schwarme
Schließ' ich, o Maid,
Dich in die Arme
Voll Seligkeit.
Goldige Sterne
Aus nachtblauer Ferne
Schauen uns zu;
Schaukle uns, Schifflein, in selige Ruh'!

Lasse mich tauchen
Den durst'gen Blick
Dir in die Augen,
Mein Leben, mein Glück!
Goldige Sterne
Aus nachtblauer Ferne
Schauen uns zu;
Schaukle uns, Schifflein, in selige Ruh'!

Digitized by Google

Blitzender blinket
Dein Augenpaar,
Als droben uns winket
Der Sternlein Schaar.
Glücklich umschlinge
Mein Lieb' ich und singe
Jubelnd dazu:
Schaukle uns, Schifflein, in selige Ruh'!

16.

Liebes-Frühling.

Wir spielten und scherzten frisch und frei
In jugendlich froher Lust.
Ich war am tollsten mit dabei;
Doch leise in tiefster Brust
Da sproßt' empor in wonnigem Drang'
Die Blume der Liebe, so süß und bang
Kaum hab' ich es selber gewußt.

Ich schritt nach Hause mit ihr selband,
Der Mond schien glänzend herab
Schier hört' es die Seele mir entwannt,
Als sie nun die Hand mir gab.
Doch ob mir das Herz auch fast zersprang: —
Kein Wörtlein über die Lippe drang,
Wie ich so lieb sie hab'. —

Sie sprach: Leb' wohl! — Ich blieb zurück
Allein in der Sternennacht. —
Ich irrte hinaus, und das strömende Glück
Brach rauschend hervor mit Macht:
Ich liebe! der ganze Himmel ist mein!
So sang, so jubelt' ich selig hinein
In die strahlende Sternennacht.

XVI.

Karl August Woll.

Karl August Woll

geboren

zu St. Ingbert, nahm im Auftrage des Präsidenten von Pfeufer als Delegirter des pfälz. Frauenvereins am deutsch-französischen Kriege 1870/71. teil und wurde nach demselben zum kaiserlichen Inspektor der Wohlthätigkeits-Anstalten im Unter Elsaß ernannt; als solcher lebt er z. Zt.

in Straßburg.

1.

Dein gedenk' ich!

Allüberall gedenk' ich Dein,
Die nun auf ewig mir entſchwunden,
Die einſt in Liebe mir verbunden
Nie kannſt Du mir vergeſſen ſein.
Ach, ungeſtillt bleibt mein Verlangen,
Ich trage ſtumm den Schmerz allein —
O ſüßes Glück, ſo bald vergangen,
Allüberall gedenk' ich Dein!

Oft zog ich einſam durch das Land,
Wo einſt Dein Herz für mich geſchlagen,
Wo nach der Kindheit gold'nen Tagen
Bald zarte Liebe uns verband;
Wo ew'ge Treue wir geſchworen,
Im Sonnenlicht, im Sternenſchein —
O reines Glück, das nun verloren,
Allüberall gedenk' ich Dein!

Wie kalt, wie tot die Welt um mich!
Sie beut mir Armen keine Freuden,
Was ſoll mir fremde Luſt bedeuten,
Mein Herz ſchlägt nur allein für Dich!
Mit Dir iſt all mein Glück geſchieden,
Es bleibt mir nur der Sehnſucht Pein, —
Im Grab' allein find' ich den Frieden
Und noch im Tod gedenk' ich Dein!

2.

Heimweh.

Hinter jenen blauen Höhen,
Wo die Sonne nun verſchwand,
Sah' ich einſt mein Glück vergehen —
O du ſchönes, liebes Land!
Könnt' noch einmal dich grüßen,
Wie als Kind ich dich geſeh'n,
Gerne ſchüttelt von den Füßen
Ich den Staub und würde geh'n.

Märchen, die wir einſt erſannen
Tief im Wald am alten Baum,
Von den Eichen, von den Tannen —
Alle hör' ich noch im Traum;
Deine Hügel, deine Reben,
Deine Flur, im Lenz betaut,
Sehnend durch mein ganzes Leben
Hab' ich immer ſie erſchaut.

Doch wenn ich, nach langen Jahren,
Heimwärts zog aus fernem Land,
Wen'ge nur, die lieb mir waren,
Drückten mir dann noch die Hand;
Dort die grüne Bergeshalde,
Hier am Rain das Dorngeflecht,
Dort das Gotteshaus, das alte,
Doch darin — ein neu Geſchlecht.

Wenn ich nach den Freunden frage,
Zeigt man mir den Friedhof ſtill,

Und der Kindheit ſchöner Tage
Niemand mehr gedenken will,
Manchmal Einer von den Vielen
Grüßt mit zweifelndem Geſicht,
Und die Kinder, die da ſpielen,
Kenn' ich alle, alle nicht.

Darum will ich mich verſenken
In den Traum, der mir entſchwand,
Immer werd' ich dein gedenken,
Schönes, liebes Heimatland!
Blühe fort in deinen Ehren,
Deutſches Vaterland am Rhein,
Daß wir nie des Glück's entbehren,
Zeugen deines Ruhms zu ſein!

3.

O ſüßer Traum im Jugendthal!

O ſüßer Traum im Jugendthal,
In glückverklärten Räumen,
O wär's vergönnt mir, noch einmal
Als Kind dich ſtill zu träumen!
Wo iſt des Vaters treue Hand,
Wo ſind der Engel Schaaren,
Die ſiehend nur der Herr geſandt,
Vor Unheil mich zu wahren?
Wo iſt der Vöglein ſüßer Sang,
Des Bächleins munt'res Koſen,
Der Blütenbuſch am Waldeshang,
Die Lilien und Roſen?

Wo iſt das liebe Vaterhaus,
Wo ſind die grunen Auen;
Der Knaben muntig Ringen draus,
Der Mägdlein ſtilles Schauen?

Der Vater ſchläft ſo kalt und bleich
Den ew'gen Schlaf der Frommen,
Und hat hinauf in's Himmelreich
Die Engel mitgenommen.
Gewandert ſind in's fremde Land
Die frohlichen Genoſſen,
Im Vaterhaus hat fremde Hand
Mir längſt die Thür verſchloſſen.
Die Roſen blühen immerfort,
Die Vögel ſingen wieder,
Doch ach! mein Herz, es iſt verdorrt
Und taub für alle Lieder.

4.

Abſchied.

Nun will ich in die weite Welt
Mit friſcher Wonne eilen,
Und draus im Wald und Flur und Feld
Die alten Wunden heilen.

Wohl ſeh' ich keinen naſſen Blick,
Um mich kein ſtilles Sehnen,
Ich laß kein trauernd Lieb zurück,
Das meiner denkt mit Thranen.

Ein Wirt ist nirgends nur bestellt,
Der mich willkommen heiße,
Doch ist die frohe Brust geschwellt,
Von mancher schönen Weise.

Will mit den Vöglein weit und breit
Nun singen um die Wette,
Ach, wenn ich doch zur Frühlingszeit
Nur hundert Kehlen hätte!

Wie prankt die Welt in Pracht und Prunk,
Das ist ein fröhlich Wandern —
Beim Einen bitt' ich einen Trunk
Und Obdach bei dem Andern! —

5.

Im Wald.

Die Sorgen hatten sich einquartiert
Und wollten bei mir bleiben,
Und was ich gegen sie probiert,
Das konnte sie nicht vertreiben.

Ich grübelt' und studierte sehr
In manchen trüben Tagen,
Doch kamen täglich immermehr,
Und ließen sich nicht verjagen.

Da bin ich endlich in den Wald
Recht tief hineingezogen;
Hei, wie sind da die Sorgen bald
Zerstoben und verflogen!

Wie wird mir hell und froh die Bruſt,
Hier in den dunkeln Tannen —
Nun kommt ihr Sorgen, habt ihr Luſt,
Ich weiß euch jetzt zu bannen!

6.

Sonnenſchein.

Goldne Sonne! Deine Strahlen
Sendeſt du durch ew'ge Zeiten,
Wirkend, weckend, warmend alles,
In den allerfernſten Weiten.
Doch dein Himmelslicht zu faſſen,
Gibt es gar verſchied'ne Weiſen.
Anders in den fernen Polen,
Anders in den Wendekreiſen.
Alſo Gottesliebe, reine,
Gibſt du deine Glut von oben;
Doch im Eiſe wohnt der Eine
Und der Andre in den Tropen.

7.

Sturm.

Die Nacht bricht ein, unheimlich ſchwer,
Gebärend trüb ein dunkles Wetter,
Der Sturmwind ſcheuchet vor ſich her
Die trock'nen, abgeriſſ'nen Blätter.

Und immer dunkler steigt's hervor,
Wie schwarze Wogen tief im Westen, —
Ein Blitz zerreißt den dichten Flor,
Ein Knall durchdröhnt des Himmels Vesten.
Nicht wagt ein Tier in diesen Graus
Geängstigt scheu hineinzutreten —
Es sucht der Mensch sein wirtlich Haus,
Um still die Allmacht anzubeten.
Mich aber jagt ein stummer Drang
Durch Wald und Flur mit trübem Sinnen,
Ich trage ja mein Leben lang
Den ärgsten Sturm im Herzen drinnen.

8.

Fleckenstein.

Das war der stolze Fleckenstein,
Den meine Blicke schauten,
Was mußten das für Recken sein,
Die solche Burg erbauten!
Viel Gänge birgt das Felsenhaus,
Das wettersestte, harte,
Hoch oben blickt in's Land hinaus
Des Schlosses kühne Warte.
So hängt sich steil am Simse fest
Der Mörtelbau der Schwalben,
So baut der stolze Aar sein Nest,
Im Felsengrat der Alpen.
Das war ein thatenreich Geschlecht
In alten deutschen Tagen,

Das ſich für Ehr' und Ruhm und Recht
Gar ritterlich geſchlagen.
O großes deutſches Vaterland,
Das manchen Held geboren,
Wie haſt du doch an fremde Hand
Viel Herrliches verloren!
Es führt ein Weg zur Trümmerhöh',
Ein ſteiler, ungebahnter;
Da hört' ich plötzlich Nom de Dieu!
Et puis! comment descendre!
Und ein franzöſiſcher Gendarm
Stand oben an der Leiter,
Mir ward's im deutſchen Herzen warm,
Und ruhig ging ich weiter.

9.

Theorie und Praxis.

Da bin ich in das Dorf hinein
Jüngſt zum Beſuch gekommen,
Und ſieh! ein ſchönes Töchterlein
Hat mir mein Herz genommen.
Sie ſaß des Abends auf der Bank,
Geſchäftig an dem Rocken,
Wie war ſie zart, wie war ſie ſchlank,
Mit vollen, blonden Locken;
Wie war ihr Aug' ſo blau und licht,
Wie roſig Mund und Wange;
Ich blickt' ihr ſinnend in's Geſicht —
Es ward mir heimlich bange.

Das Rodchen ſchnurrt ihr ſo geſchwind,
Es regt ſich raſch ihr Händchen;
Ich aber ſpielte wie ein Kind
Am roten Rockenbandchen.
Ha — wie mein Herz vor Wonne ſchlug,
Das Auge ſtrahlte helle;
Der Vater holte einen Krug
Vom Beſten aus dem Keller.
„O liebes Kind," ſo ſprach ich froh,
„Du Schönſte auf der Erden!
Ich bin ein freier Student,
Kann allerlei noch werden.
Ich liebe Dich, mein Herz iſt Dein
Und ſoll auch Dein verbleiben,
Ich will Dir aus der Heimat mein
Manch' hübſches Briefchen ſchreiben'"
„„Ihr ſeid nur"" — ſprach ſie — „„unbekannt —
Es dorf Euch nicht verdrießen —
Drum, wie viel Morgen hodt Ihr Land,
Und wie viel Morgen Wieſen?""

10

An die Sonne.

Sonne ſprich, was thot die Erde,
Doß du ſie ſo ſchlimm behandelſt,
Und mit froſtiger Geberde
Steif an ihr vorüberwandelſt?
Willſt du murriſch dich entziehen,
Unſer Sehnen kalt verlochen,

Sollen wir die Waldpartieen
Unterm Regenschirme machen?
Willst du nicht mehr deiner Rosen,
Die du sanft geküßt, gedenken?
Ach! auch unsre hellen Hosen
Hängen in den dunklen Schränken,
Wolken, gleißnerisch wie Schurken,
Stürmen regnend auf einander,
In den Gärten statt der Gurken,
Wachsen gelbe Salamander.
Du ertränkst die Rosenblüten,
Statt mit Wärme je zu bessern,
Laß doch das — es gibt hienieden
Leute, die am Fasse wassern.
Flehend knien des Feldes Saaten,
Einen Strahl von dir zu kapern,
Tauchend aus der Flut beim Baden
Fühlt man frostig Zähneklappern
Sonne! nur ein Strahlenpfeilchen,
Wägst in's Wolkenmeer du schießen,
Daß von deiner Glut ein Teilchen
Sich in's Herz uns könne gießen,
Auch die Nasen und die Veilchen
Möchten gerne neu ersprießen.
Scheinst du Sonne uns ein Veilchen,
Daß wir wannig dich genießen,
Wird den Leser dieser Zeilchen
Dieser Scherz auch nicht verdrießen.

11

Sammagenland.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Speisen Wert und Zahl,
Saßen competente Männer
Einstens froh im Speisesaal.

„Herrlich schmeckt" — so sprach der erste —
„Stets die Leber einer Gans,
Aber erst bei Brück in Landau
Kommt sie zu dem wahren Glanz."

„Lieber ist mir" — sprach der zweite —
„Von den Gänsen stets die Brust
Ja sogar die alten Pommern
Haben dies schon längst gewußt."

„Höret" — sprach darauf der dritte —
„Eure Sachen sind wohl fein,
Doch ich lobe mir vor allem
Leberwurst von Worms am Rhein."

„Ja, die Wormser sind vortrefflich" —
Sprach der vierte — „ich kenne sie:
Doch es sind die Otterberger
Delikater noch als die."

Und der fünfte sprach: „Ich schätze
Jeden hehren Wurstgenuß,
Doch am Schwein ist stets das feinste
So ein Ohr und eine Schnuß."

„Diese Sachen" — sprach der sechste —
„Kenn' ich alle sehr genau,

Doch es geht mir über alles
Stets der Magen einer Sau;

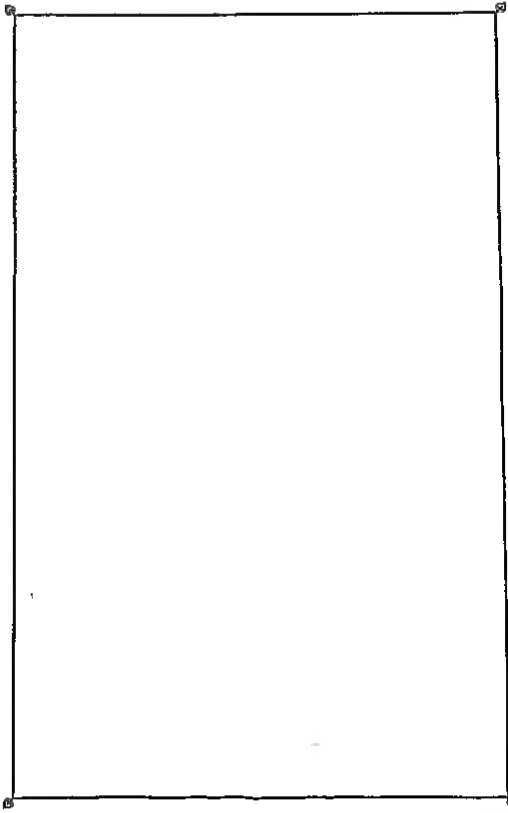
Gut gefüllt, wie sich's gebühret,
Hergerichtet mit Verstand,
Ißt ihn froh bei Weib und Kinde
Jeder Unterthan im Land!"

Und es stimmt der Leberfaber,
Wurst- und Schmußverehrer ein:
„Sauenmagen ist das beste,
Dieser Fullsel Edelstein!"

b.

Gedichte

von in der Pfalz lebenden Autoren.



I.

J. Friedr. Butters.

Immanuel Friedrich Butters

geboren

den 8. Februar 1834, kam, 3 Jahre alt, nach Zweibrücken, besuchte das dortige Gymnasium und die Universität Erlangen, wirkte von 1859 ab als Pfarrer in Welfenhausen, von 1865—1879 in Dürkheim und lebt gegenwärtig als solcher in Zweibrücken.

1.

Befiehl du deine Wege!*)

Gebettet zum Schlummer der Säugling liegt;
Dabei sitzt die Mutter, die singend ihn wiegt:
„Behüte dich Gott, mein Kindlein!"
Da walzet das Wetter die Wolken zu Hauf,
Da stürzt der Geschwister Schoar bebend herauf.
„Behüte dich Gott, mein Kindlein!"

„„Ach Mutter, ach Mutter, 's wird dunkele Nacht!
Ach Mutter, wie's blitzt, ach Mutter, wie's kracht,
Ach Mutterchen, Mutterchen, bete!""
Der Henne Flügel das Küchlein sucht,
Die Mutter umdränget der Kindlein Flucht:
„„Ach Mutterchen, Mutterchen, bete!""

„Seid ruhig, uns schützet der liebe Gott,
Der wolket im Wetter, der rettet aus Not,
Seid ruhig, ihr Kindlein, wir beten!"
Sie zieht die Geliebten an sich heran,
Sie nimmt ihr Gesangbuch, wie oft sie gethan:
„Seid ruhig, ihr Kindlein, wir beten!"

„Mach' Ende, o Herr, mach' End' uns'rer Not,
Stark' unsere Füße und Händ'! Bis zum Tod
— „„Ach Mutter, wie's donnert und blitzet!""

*) Als Grundlage dieser prachtvollen Verse diente dem Dichter folgende Zeitungsnachricht: „In einem Hause des kleinen Dorfes Saemar bei Braunschweig hatten sich am 6. Juli (1883) während eines Gewitters fünf Kinder an die Mutter gedrängt, welche auf einem Sofa sitzend ihnen einen Vers aus dem Gesangbuche vorlas. Da — ein gewaltiger Schlag, und ein Blitzstrahl fährt in die Gruppe und Mutter und vier Kinder sind Leichen. Das fünfte Kind ist nur wenig verletzt, das sechste, ein Säugling, der sich zwei Schritte abseits in einer Wiege befand, blieb unversehrt."

„Laß uns Deiner Treue befahlen sein,
Dann führet der Weg uns zum Himmel ein!“
„„Ach Mutter, wie's —““

Vom Blitze getötet die Mutter liegt,
Und tat sich die Kinderschaar an sie schmiegt;
Sie führte zum Himmel ihr Weg ein;
Doch sanft in der Wiege der Säugling ruht,
Ihm störte den Schlaf nicht des Wetters Wut.
Behüte dich Gott, mein Kindlein!

2.

Emanuel Geibel †.

Nun schläft der Sänger, dessen frommer Sang
Wie Lerchenschlag im Junius erklungen,
Der Seher schlaft, der zukunftsfroh gesungen
Vom neuen Reich und Kaiser, da noch bang

Der Menge Hassen mit dem Zweifel rang
Es schläft der Held, der kühn das Schwert geschwungen
Im Kampf des Glaubens, selbstlos hat gerungen
Um Freiheit, frei von jedem niedern Drang.

Und wie dem Feinde dräut sein Schwert, das scharfe,
So dringt zu reiner Frauen inn'ger Lust
Sein Minnelied aus gatterfüllter Brust,
Es klingt so rein zu rein gestimmter Harfe.
D'rum kamst du, Lenz, so früh wie nie im Jahre,
Willst Blüten streu'n auf deines Sängers Bahre.

3.

Willkommen.*)

Erhab'ner Prinz, des hohen Hauses Sohn,
Das herrscht gerecht und mild ob diesem Land,
Willkommen in der Stadt, d'rin eh'dem stand,
Von Ruhm umstrahlt, der Vater Wieg' und Thron!

Noch steht das Schloß, im Schmuck der Fürstenkron',
Die Kirche, d'rin der Ahnherr Ruhe fand;
Noch lebt die Lieb', die Stadt und Thron verband
In Freud' und Leid, ein Halbjahrtausend schon.

Nimm, hoher Herr, — o daß mein Gruß Dich freue!
Die Blumen, ehrfurchtsvoll reich' ich sie dar
Und wiss'n: die blüh'n und welken all' im Jahr,
Im Herzen uns blüht niemals welkende Treue.

Bring' uns're Huldigung zum Königsthrone
Der Fürstentreu' wird Volkestreu' zu Lohne!

4.

Winterbild.

Ich bin allein; rings um mich schweigt der Wald.
Die frischen Stimmen, die im Lenz hier klangen,
Die frohen Lieder, die sie jubelnd sangen,
Sie sind in Herbststürmen längst verhallt.

*) Gelegentlich des Aufenthaltes S. K. H. des Prinzen Luitpold in Zweibrücken verfaßt.

Es beuget bis zur Erde nieder bald
Die Zweige, die des Frühlings Fahnen schwangen,
Der Baum, den jetzt des Reifes Fesseln zwangen,
Den Winters Waffe traf in's Werk totkalt.

Wo sonst der Blick gestreift in weiten Gauen,
Daß in der Schönheit Anschau'n ganz versunken,
Vom Freudeskelche, den sie bot, wie trunken,
Das Herz gewähnt, es wall' in Edens Auen.
Die Wolkenwand des Nebels steht geballt. —
Ich bin allein; rings um mich schweigt der Wald.

5.

In's Stammbuch.

Willst Du an Dir und Deiner Kraft verzagen,
Bist je Du mit dem Loos, das Dir beschieden,
Weil's zu gering Dir dünket, nicht zufrieden:
So laß der frommen Weisheit Spruch Dir sagen:
„Die Biene ist das kleinste Vögelein
Und trägt so wundersüße Frucht doch ein."
Thu' Du ihr's gleich, und nimmer wirst Du klagen.

6.

An

König Ludwig II. von Bayern,

Pfalzgrafen bei Rhein,

zum 16. Juli 1871.

Heil, König Ludwig Dir! Du hast
Im Kampf den schönsten Sieg errungen,

Mit hohem Worte, raſcher That
Die Zwietracht, Deutſchlands Feind, bezwungen.

Du haſt — „der Kurfürſt von der Pfalz" —
Den Kaiſer wieder uns geküret,
Des Reich's verſunk'ne Herrlichkeit
Mit ſtarker Hand an's Licht geführet.

Du ſteh'ſt an Bayerns Ehrentag
Inmitten ruhmgekrönter Krieger —
Ein Friedensfürſt in Wort und That, —
Der ruhmgekrönteſte der Sieger!

Dir dankt die Pfalz! So lang ſie ſteht,
Wird, König, Deine That ſie ſingen,
Und wo ihr Wein ein Herz durchglüht,
Soll Deinem Ruhm das Glas erklingen!

Heil, König Ludwig, Heil! Du haſt
Im Kampf den ſchönſten Sieg errungen,
Mit hohem Worte, raſcher That
Die Zwietracht, Deutſchlands Feind, bezwungen!

7.

Sprüche.

1. Du klagſt: Sie haben mich betrogen;
Doch ſiehſt genau Du zu,
So war, der Dich belogen,
Kein anderer als Du.

2. Wer fragt und forscht und forscht und fragt,
Wird zu der Wahrheit muh'voll dringen,
Wer hört auf das, was Gott ihm sagt,
Dem wird sie Spatz und Lerche singen.

3. Vorwärts los die Losung sein,
Bist Du auf dem Weg des Rechtes,
Rückwärts lenk' die Schritte Dein,
Hast gethan Du etwas Schlechtes.
Rechts und links nicht achte drauf,
Will es Dich im Laufe hindern;
Links und rechts die Augen auf,
Gilt es wo ein Leid zu lindern.

4. Dem Neste voll Eier das Leben gleicht:
Der Zorn ist der Thor, der mit Füßen 'neintritt.

8

Lied der Deutschen.

Gruß an Angra Pequena.

Hurrah! Die deutsche Fahne weht
Auf Afrika's Gestaden!
Soweit die Kunde davon geht,
Will sie zur Freud' uns laden.
Und höhnen sie: Was ist dabei?
's ist eine kleine Faktorei:
So sagen wir: „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Vieltausend zogen sonst hinaus,
Ihr täglich Brot zu finden,
Nichts konnt' mit Vaterland und Haus
Die Fernen mehr verbinden.
Sie traten dort in and'rer Reih'n,
Das soll forton nicht mehr so sein.
„Denn," sagen wir, „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Es soll des Deutschen reger Fleiß
Ihm selbst die Früchte bringen,
Der Kaiser will's, der Kanzler weiß
Wohl Rat in solchen Dingen,
Und kurz entschlossen, wie ihr wißt,
Befiehlt er: „Auf die Flagge hißt!"
Nun sagen wir: „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Ja, wehe, deutsche Fahne, stolz!
Geführt von günst'gen Winden,
Wird Rheinlands Eisen, Schwarzwalds Holz,
Zu Dir die Wege finden.
Sie bringen Nordens zähe Kraft,
Des Südens Lust und Leidenschaft;
Drum sagen wir: „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Und reichen die sich treu die Hand
Dort unter Deinem Wehen,
So wird ein zweites Vaterland
Dem deutschen Volk erstehen,

Ein Land, bebaut von deutscher Hand,
Des deutschen Reiches Zukunftspfand.
Dann singen wir: „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Und die ihn zieht ins ferne Land
Bewahrt in eurer Mitte
Als unzerreißbar festes Band
Die deutsche Treu und Sitte!
Bewahrt den Glauben felsenfest,
Daß Gott den Deutschen nicht verläßt,
Und singt mit uns: „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

Hurrah! die deutsche Fahne weht
Auf Afrika's Gestaden!
Und ob ihr scheel auch dazu seht,
Ihr Herren, laßt euch raten:
Gewehr bei Fuß, die Hand davon!
Sonst holet ihr euch bösen Lohn,
Denn merkt es euch „'s hat keine Not,
Die Fahne wehet schwarz-weiß-rot,
Die Farbe weiß zu siegen!"

9.

Der erſte Schnee.

I.

Die Jungen.

Hurrah, hurrah, hurrah!
Der erſte Schnee iſt da!
Zum Fenſter ſchaut einmal hinaus.
'ne Zipfelkapp' hat jedes Haus;
Jetzt aber zu dem Bett heraus,
Jetzt aber in den Hof hinaus,
Hurrah! zum erſten Schnee!

Juchhe, juchhe, juchhe!
Heraus zum erſten Schnee!
Was bleibſt Du an der Thüre ſteh'n?
Willſt Du ihn denn nicht nahe ſeh'n?
Sieh' nur, wie ballt er ſich ſchon gut,
Da, plumps, nun fühlſt Du, wie er thut;
Juchhe! der erſte Schnee!

Juchhei, juchhei, juchhei!
Nun höret das Geſchrei:
Der ſchimpft und droht, der jauchzt und lacht,
Fürwahr, das iſt 'ne tolle Schlacht!
Der Ballen ſchwirrt, das Fenſter klirrt,
Der Tropfen ſprüht, die Wange glüht
Juchhei! beim erſten Schnee!

II.

Der Alte.

Erſter Schnee, wie hat dein Kommen
Mir dereinſt das Herz beglückt!

Hast mich dort wie Frühlingsgrüße
Und wie Lerchenschlag entzückt.

Damals unter deiner Hülle
Wußt' ich, warm und treu bewahrt
All' die lieben Sonnenkinder,
All' die Blumen licht und zart.

Und ich flehte: Wolle hinten
Ihren süßen Wuntertraum,
Daß im Lenze bunt sie schmücken
Meines Gartens trauten Raum!

Aber heute Frost der Herbstnacht
Schüttelte die Blätter ab,
Deine weiße Hülle decket
Nichts mehr als ein weites Grab.

Nicht mehr überfliegt mein Hoffen
Sa wie einst des Winters Weh
Schutz der Graber meiner Lieben,
Sei gegrüßet, erster Schnee!

10.

Pilgers Red' und Antwort.

Wohin des Weg's? Berg auf! Berg ab?
„Ich weiß es nicht, weiß nur. zum Grab."

Und scheust Dich nicht, den Weg zu geh'n?
„Ich such' mein Heil, werd' dort es seh'n."

In Todesnacht und Todesgraus?
„Dahinter liegt mein Vaterhaus."

So nimm noch mit des Weges Luft!
„Nur Heimweh weckt ſie in der Bruſt.“

Des Weg's Gefahren ſind nach viel.
„Sie bringen näher mich zum Ziel.“

Glück auf den Weg! Verirr' Dich nicht!
„Mich führt des Glaubens ſicher Licht.“

11.

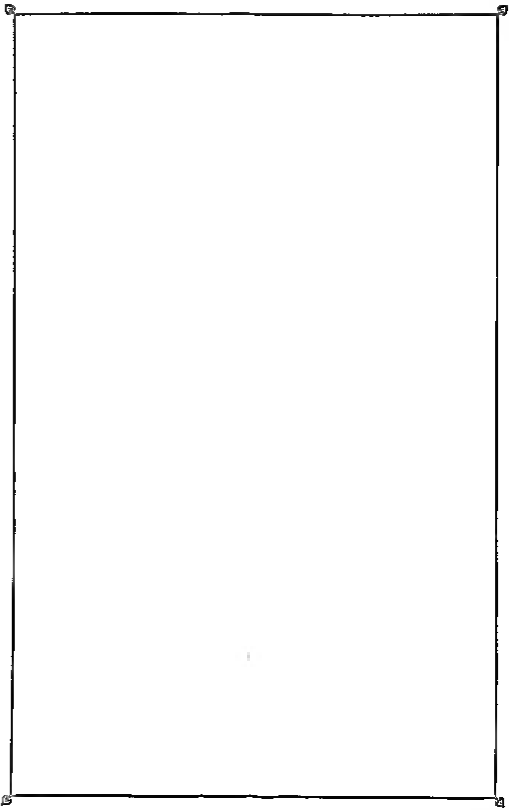
Weihnacht.

Du naheſt wieder, wundervolle Nacht,
Im Strahlendiademe gold'ner Lichter,
Beſchämt verſtummt das Hohe Lied der Dichter
Vor deinem Hymnus ew'ger Liebe Macht

Das arme Herz, wos es zu Fall gebracht,
Das nagt an ihm, wird ſeines Glücks Vernichter;
Du wandelſt ihm zum Vater um den Richter,
Du gnadenvolle, gattgeweihte Nacht!

Wo tönt der reinſten, ſchönſten Freude Chor?
Wo Kinderherzen ſich an deinen Gaben
In Vollgenuß und ſel'gem Ahnen laben,
Klingt reinſter Freude Lied zu Gott empor.

Der Unſchuld Glück, der Troſt verſöhnter Sünder
Sind deiner Wunder, heil'ge Nacht, Verkünder!



II.

Christian Mehlis.

Christian Mehlis

geboren

1850 zu Herschberg, Vorstand des pfälz Schriftsteller-Vereins,
lebt z Zt. in Durkheim a. d. H.

1.

Heim.

Wohl weilt' ich an der Donau Strande
In ſchöner Damen reichem Kranz,
Wohl ſchwang ich bebend meine Glieder
Im zauberhaften Walzertanz.

Ich blickte dort der Augen Leuchten,
Das Feuer brannte auf der Wang',
Und leiſer Worte ſüßes Tändeln
Erklang mir als Sirenenſang.

Wohl ſah ich jene Grabpalaſte,
Ich grüßte die Lagunenflut,
Wohl blitzte in der Bruſt Gelüſten
Nach jenes Südens upp'ger Glut.

Ich ſah den Fächer vor mir winken,
Der Schleier wob mich koſend ein,
Der Venus ſollt' ich Opfer ſpenden
In jener Grazien holden Reih'n.

Doch wie der dunkle Wein des Südens
Dich nicht erlabt und nur entfacht,
Wie an dem Sange wir bewundern
Dort nicht die Seele, nur die Pracht.

So gleißend ſah ich jene Frauen;
Es rief: „Die Blumen, laſſ' ſie blüh'n,
Und hat die Heimat keine Mythen,
Es ziert den Forſt der Tannen Grün".

Zu euch denn auf, ihr blauen Berge,
Ade, du Manzanillabaum,
Du trefbst im Süden Zauberblüten,
Ich grüße meiner Wälder Saum!

So fahre hin, du Donaunixe,
Leb' wohl, Venetianerin,
Gegrußt du Maid im Nordenlande,
Zu deinen Lippen will ich zieh'n!

2.

An den letzten Groschen!

Letzter Groschen, Du gehst flöten,
Eilst zu Deinen Brüdern hin,
Mußt auf hoher Stell' Befehlen
In der Münze Tiegel zieh'n!

Siehst Du dort der Kreuzer einen
Oder einen Sechser nach,
Der bedeckte einst des Bauern
Brusttuch oder Westenloch.

Gruß' die armen Kerle alle
In des Fegefeuers Nat,
Wunsche, daß sie auferstehen
Bald aus feuerrotem Tod!

Nimm, o Groschen, meine Thranen,
Nimm das Sprichwort in die Erd',
Wenn es heißt von einem Schlucker:
„Er ist keinen Groschen wert!"

Länger wird des Deutſchen Rede
Und die Sprache wird vermehrt;
Schützeſt Du den Armen billig,
Heißt es: „Nicht Zehnpfennig wert!“

Will denn keiner vor'm Verſcheiden
Schildern ſeines Lebens Zeit,
Keiner ſeine Taſchenfahrten
Drucken für die Ewigkeit?

Wie er lag in Fürſtenhänden,
Wie er ſtack im Bettlerſack,
Wie er alternd wird verſchlagen
Mit dem roten Hellerpack?

Soll verſchollen ſein, verklungen
Eurer Bilder Schmuck und Zier,
Soll der letzte Groſchen ſterben
Mit dem letzten Groſchenbier?

Aber einer wird uns bleiben
In der Münze neu und alt,
Und ſein Name wird erhalten
Deines Ruhmes Glanzgeſtalt!

So lang Münz' und Geld curſiren,
Arbeit iſt der Menſchen Brauch:
Wirſt Du Zinſen froh einſtreichen
Und den Zinſesgroſchen auch!

3.

Aus:

„Frühlingsgedanken“.

II.

Auf dem Friedhof.

Sieh' dort die grauen Kreuze ragen,
Um die der Sonnenschein sich legt,
Sieh' dort die Trauerweide flattern,
Die träumend sich im Winde regt!

Noch jüngst hier hauſt' der Winter gräulich,
Nun hat die Erde sich ermannt,
Und aus dem Froste weckt gewaltig
Der Frühlingsruf das Trauerland.

Es sprießt und sprazt an allen Enden,
Geschäftig treibet Zweig und Ast,
Und kaum erträgt die volle Linde
Des Blütenheeres duft'ge Last.

Und willst Du wissen, mein Begleiter,
Warum sich's hier so kräftig regt?
Ach, weil die Erde hier im Frühling
Der besten Menschen Hülle trägt.

Und weil sie starben und verdarben
Im wunderschönen Monat Mai,
D'rum schwingt sich just aus ihrem Grabe
Die Frühlingsgöttin frisch und neu.

Ich lehne an der Friedhofmauer,
Und meine Seele zu mir spricht:
Auch ich im Frühling will vergehen,
Damit aus mir der Frühling bricht.

IV.
Neues Leben.

Es ist im Frühling, wenn die Wälder grünen,
Wenn aus der Erde gold'ne Saat ersprießt,
Wenn all' die Blümlein ihre Augen heben
Zum Himmel, dem der Segensstrom entfließt.

Es war im Frühling, wenn die Alten zogen
Auf ihrer heil'gen Berge hehren Rand,
Wenn ließen sie der Frühlingsgöttin leuchten
Das Flammenrad hinaus in's frohe Land

Es ist im Frühling, wenn der Gottesglaube
Zu dem Erlöser hebt der Menschen Blick,
Den Tausenden von tiefgebeugten Seelen
Den Trost zu spenden, sandte das Geschick

Es ist im Frühling, wenn die Menschen hoffen,
Daß Hermes seinen Segensstab erhebt,
Daß er mit neuer Kraft, mit frischen Säften
Erquicke, was auf Erden treibt und lebt.

Es ist im Frühling, wenn in deutschen Herzen
Hinaus zu wandern reget sich die Lust,
Und Berg und Thal erfüllt ein freudig Jauchzen,
Und Lenz und Lieb' erobert jede Brust.

Es iſt im Frühling, wenn in alten Zeiten
Vom Berge niederzog der Völker Heer,
Wenn, neues Loos und Länder zu erbeuten,
Die Dämme niederriß ein Menſchenmeer.

Es iſt im Frühling, wenn die Unterdrückten
Sich bäumen gegen die Tyrannen hoch,
Wenn lang gequält von ſchwerer Peitſche Schlägen
Der Sclave endlich bricht der Ketten Joch.

4.

Aus:

„Bilder von der Dürkheimer Ringmauer."

III.

Vor uns.

Was tönt verklung'ner Lärm dort oben?
Was klirrt im Boden rings der Karſt?
Soll neue Feſte ſich erheben,
Wo tief der Erde Decke barſt?

Und neben dem robuſten Gräber,
Der ſeine Hacke feſt regiert,
Was will doch jener feine Herr,
Der an dem Walle promenirt,

Der einſchlägt hier der Stäbe Stangen,
Der dort den Spaten fleißig rührt,
Der rot im Antlitz wunden Fleiſches
Die Flaſche zu Gemut ſich führt?

Sieh' maulwurfahmend ſie durchbohren
Den Felſen und den roten Sand;
Wird auf der Fahrt zu Antipoden
Durchbrochen dieſer Berge Wand?

Soll jenes Schlagen auf den Felſen
Vorſprudeln neuer Quellen Naß?
Macht ſie die Gier nach Edelerzen
Durchwühlen die Vogesias?

Da ſieh' den Rufer in der Mitte:
Des Erzes Stufe iſt erreicht;
Er hält das Fundſtück hochauf jubelnd,
Daß Alles von der Arbeit weicht.

Wir treten näher zu dem Schatze,
Bewundern dieſes Schliemann Glück,
Doch ſtatt des ſchimmernden Metalles
Reicht er uns her ein Scherbenſtück!

„Iſt das die Beute Eures Schaffens?
Grabt Ihr nach alter Töpferwaar'?
Um ſolchen Plunder bloß zu legen,
Braucht es die Muskeln dieſer Schaar?"

Und Scherben graben ſie zu Scherben,
Und Stein und Aſche iſt ihr Fund,
Und lohnend war des Tages Mühen,
Als fanden ſie ein Ringlein rund.

Es war beſtimmt für kleine Finger,
Die Händchen fühlten ſich geehrt.
Doch Lüge wäre die Behauptung:
Das Schatzſtück ſei drei Heller wert.

War es bei Spiel und luſt'gem Tanze,
Wo Ihr entfiel der ehern Ring,
Auf jäher Flucht vor grimmem Feinde,
Daß Ihr der Reif vom Finger ging?

Welch' Zeichen nennt uns Euer Namen,
Die einſt hier lebten und gehaust,
Die liebten auf den luft'gen Höhen,
Vom Sturm des Boreas umbraust?

Nicht Inschrift, nicht Pergamentkarten,
Fand man, auch nicht ein lichten Bild,
Wie hatt' es hübsch in Stein gehauen
„Hier saß die Königin Brunhild."

Warst Du Germane, warst Du Kelte?
Dies Ring und Scherben kunden nie!
Es braucht, die Trümmer zu beleben
Des Dichters schaffend' Phantasie! —

5.

Aus

„Rheinische Bilder."

I.

Der Trifels.

Im Winde rauschen die Blätter,
Die Eichen neigen das Haupt,
Und nordisch haben die Lüfte
Die Buchen am Berg entlaubt.

Im Trotz auf ragender Höhe,
Steht massigen Bau's der Turm,
Und seine gebraunten Quader
Verachten den lauten Sturm.

Er schaut hinaus in die Lande
Er blickt zum blitzenden Rhein,
Er schaut den gipfligen Bergen
In ihre Thäler hinein.

So steht er an tausend Jahre,
Er sah das heilige Reich,
Er sah die kühnsten der Ritter
In seinem Trümmerbereich.

Hier thronten der Franken Fürsten,
Hier blickten, vom Fluch gebannt,
In Thränen Heinrich zu Boden,
Verhüllt im Büßergewand.

Hier ruhte der starke Staufe,
Hier barg er schimmernd die Kron',
Hier gab er im Ritterschlage
Den Recken Lehen zu Lohn.

Hier seufzte Richard der Angle,
In Ketten nach Freiheit bang,
Hier hört er von Freundes Munde
Den heimatlichen Gesang.

Verschwunden Kaisergemächer,
Versunken der heilige Gral,
Und nur Chronisten sie wissen
Vom prunkenden Marmorsaal.

Im Winde rauſchen die Eichen,
Der grünen Hülle beraubt,
Und trauernd hebet die Veſte
In Sturm das ſteinerne Haupt.

V.

Am Rheinfall.

Wenn ſtäubend und bäumend
Und klingend und ſpringend
Und ſchwebend und bebend
Und brauſend und hauſend
Und fallend und wallend
Ueber zackigen Fels und ſchäumenden Stein
Sich ſtürzen die Wogen am glitzernden Rhein,
Und toſend und koſend
Und ſchwirrend und girrend
Und ſchnellend und ſchwellend
Und ſprützend und blitzend
Sich ſammeln die Waſſer im finſteren Schlund,
Dann tönen die Wellen mit donnerndem Mund:
„Wir kommen aus eisigem Lande
Und brechen der Gletſcher Bande,
Wir kommen aus freien Gauen
Und wollen den Norden ſchauen,
Wir ſind freigeborne Wogen
Und kommen nach Deutſchland gezogen,
Um zu prüfen die Macht der Wellen,
Die hier den Felſen zerſchellen,
Um zu ſchauen die Städte und Dome,
Die ſich lagern dort an dem Strome,

Um zu ſehen, ob mächtig und frei
Die alte Germania ſei."
Und ſo ſangen ſie und ſie ſchwangen
Sich hinab in das felſige Grab,
Und ſie giſchten auf und ſie ziſchten:
„Wir ziehen nach Norden und ſtechen
Zur See, ihr Gletſcher, ade!

IX.

Zu Worms.

„Willſt eine Stadt Du grüßen,
Die hat nicht ſtolze Pracht,
Doch wo auf Rebenhügel
Die liebe Sonne lacht,

Wo nicht von ſchroffen Bergen
Beengt der Vater Rhein,
Wo weichen rings die Hügel
In's grüne Land hinein.

So komm' in meine Gaſſen,
Da geh' in's Wormsgefild,
Hier grüßen Dich die Giebel,
Hier wacht manch' ehern Bild.

Blick auf zu meinem Dome,
Wo Brunhild einſt gedroht,
Wo laßt die Sage ſpielen
Der Nibelungen Not.

Noch ſiehſt Du Siegfried ſchreiten
Blutend im Mondenlicht,
Bis mit dem Glockenſchlage
Sein funkelnd Auge bricht.

Und dort auf weitem Raume
Da ſteht der Geistesheld,
Der trotzte mit dem Worte
Hier einer holden Welt.

Wer es der Mut von Siegfried,
Der ließ den Gottesknecht
Gen Kaiſer und gen Biſchof
Verteidigen ſein Recht?

Er war vom Reckenſtamme,
Er kämpfte mit dem Wort,
Und er hat auch errungen
Den wundervollſten Hort.

Hat Siegfried den des Goldes,
Der brachte Ehr' und Macht,
So Luther den des Geiſtes,
Der frei den Menſchen macht."

So ſprach die Fron, die edle,
Die lud zur Stadt mich ein,
Und reichte mir zur Minne
Vom Liebfrauen-Wein.

„Es leben Deine Helden,
Es leb' Dein ſüßer Trank,
Und mög' an ihm geſunden,
Wem iſt die Seele krank!"

Ich ſetze an den Becher —
Da bin ich jäh erwacht,
Und durch die Fenſterbögen
Der Sonne Antlitz lacht.

XIV.

Auf der Limburg.

Wo die hellen Wieſenfluren
Enget ein der Berge Rand,
Und der dunklen Wälder Spitzen
Schauen trotzig in das Land:

Dort dem Walle gegenüber,
Der aus ferner Tage Zeit
Um des Rückens grüne Halden
Zieht der grauen Mauer Kleid.

Dort erhebt ſich farbenprachtig
Mit gebroch'ner Quaderkraft,
Mit geborſt'nen Giebelwänden,
Die der Sturmwind weiter klafft,

Des zerſtörten Klaſters Halle,
Des geknickten Turmes Reſt,
Der in ſeiner ſtolzen Trauer
Seine Schönheit ahnen läßt.

Hier der Salier Herzog herrſchte,
Hier gebot des Königs Stab,
Und die edlen Frankengrafen
Deckte hier der Kirche Grab.

Wo sich heben die Emporen,
Wo der Orgel Ton erschallt',
Dort im Moder ferner Zeiten
Jetzt der Fremdling einsam wallt.

Wo die Rasendecke schimmert,
Glänzte einst der Hochaltar,
Wo die Raben horstend nisten,
Betete der Mönche Schoar.

Sieh', schon ziehen auf die Nebel
Und die Trümmer hüllt die Nacht!
Horch! und welch ein schaurig' Stöhnen
Dort am hohen Chor erwacht!

Doch sei ruhig bei den Tönen —
Nichtig der Gespenster Schein —
Aus der Schenke kommt das Seufzen:
Dort der Wirt hat's Zipperlein.

XVI.

Auf dem Drachenfels am Niederrhein.

Wo eng der Rheinstrom preßt die Glieder,
Und nagt und knirscht am hohen Strand
Bis, bannend seine blauen Fluten,
Er freudig grüßt das Niederland,

Wo winkt der Rolandsbogen drüben,
Gesetzt zu hohem Heldenpreis,
Und wo von Königswinter tonet
Des rhein'schen Dichters frische Weis':

Da blickt gewaltig auf zum Himmel
Des festen Turmes Quadermacht,
Und sinnend schaut er in die Fluten,
Woraus sein Bild entgegenlacht.

Der Römer wölbte sich die Mauern
Für Ubier und Sygamber Arm,
Und jener fernen Ruhmeszeiten
Gedenkt die Burg in stillem Harm.

Von Köln der Bischof schirmte trotzig
Mit ihrer Wehr den reichen Gau,
Und manches Stürmen, manches Toben
Hat miterlebt der feste Bau.

Und wo die Wand zum Strome stürzet,
Da gähnt der Höhlung dunkler Schlund,
Die einstens sah in ihrem Schoße
Des bösen Drachen gift'gen Mund.

Des Fürsten Tochter sollte werden
Dem Ungetüm versprochner Lohn,
Doch ihres Kreuzes selig' Zeichen
Vernichtete der Hölle Hohn.

Und heute, nach zweitausend Jahren,
Noch immer gähnt die Höhlung dort,
Noch manchen Drachen seh' ich steigen
Hin zu dem sagenreichen Ort:

Doch ob auch Du das Kreuz magst tragen,
Vergebens es dem Drachen droht,
Nur immer größer wird das Plagen:
Mit Drachen hat man heut' nach Not!

6.

Ragna rök.

Unter geht der Ball der Sonne,
Dunkel liegt das stille Thal,
Aber fern im Westen leuchtet
Auf ein drohend, blutig Mal.

Wie die Flammenzeichen leuchten,
Wenn der Feind gerückt in's Land,
Also gleißt am Firmamente
Nun ein lodernd Feuerbrand.

Und mit blut'gem Finger strecket
Sich die Geisterhand zum Rhein;
Berg und Thal erröten leise
Von dem wunderbaren Schein.

Auf dem Walle, der im Ringe
Hoch der Ifenach sich zieht,
Und mit seinen grauen Steinen
Hin nach Worms und Speier sieht,

Liegen Helden tief im Schlummer
Rostig Eisen birgt das Grab,
Aber dieses Wetterleuchten
Dringt in ihre Gruft hinab.

„Ragna rök, das Götterdämmern,
Kündet dieses helle Licht;
Loki schüttelt seine Bande,
Und der Erde Veste bricht!

Sieh'! der Feuerwolf er stürzet
Wütend hin gen Asenhall,

Und die Feuersöhne bringen
Unsere Götter jetzt zu Fall.

Auf, ergreift die alten Waffen,
Odin ruft und Freyr und Thor;
Sprengt die schwere Grabeshülle,
Auf, zum letzten Kampf empor!"

Also tönt es aus den Hügeln
Und der Sturmwind rauscht im Tann,
Und den Göttern Hilfe bringen
Helden aus dem Grabesbann. —

II.

Tief im Städtchen seh'n die Leute
Staunend nach dem Himmelsbrand
Und verkünden schwere Zeiten,
Krieg und Pestilenz dem Land

Und am Rheine wohnen Weise,
Schütteln ernst das kluge Haupt,
Wundern sich, daß solche Nötung
Sei dem Himmel nach erlaubt

„Haben Alles doch ergründet,
Wissen unser Monopol,
Und erklärt ist ja die Erde
Von dem Scheitel bis zur Sohl'.

Was ist's weiter diese Helle
Als der Widerschein des Lichts
In den feinen Eiskrystallen,
Eitel Dunstwerk, sanften Nichts!" —

Sieh' so deutet solche Zeichen,
Welche drau'n am Himmelszelt,

Jeder nach der eig'nen Weise,
Jeder nach der eig'nen Welt.

Magst dem Forscher es verargen,
Wenn den Schimmer er durchschaut,
Magst dem Thoren es verdenken,
Wenn ihm vor der Lohe graut?

Also laß dem Dichterherzen
Seinen Glauben an die Welt:
„Ja, wenn alle Sterne stürzen,
Auch der Götter Thron zerschellt.

Rings um uns verkünden Zeichen
Untergang dem Ideal.
Auf zum letzten Kampf, ihr Streiter,
Sturz ist oder Sieg die Wahl!"

III.

Jakob Peth.

Jakob Peth

geboren

den 25. Juli 1856 zu Mörſtadt, Kreis Worms (heſſiſche Pfalz, ehemals kurpfälziſch), lebte von ſeiner früheſten Kindheit an in Mainz, begann ſeine journaliſtiſche Laufbahn am dortigen „Tagblatt“, war dann Redakteur der „Wormſer Zeitung“ und an der „Tribüne“ zu Berlin, begründete hierauf das Bildungs- und Unterhaltungs Blatt „Der Sonntagsbote vom Rhein“ zu Mainz und wurde anfangs 1885 zur Erweiterung und Umgeſtaltung der „Zweibrücker Zeitung“ nach Zweibrücken berufen, wo er als Redakteur und Schriftſteller gegenwärtig wirkt. (Näheres über ſeine Schriften unter Anhang)

1.
Vergißmeinnicht.

In meinem kleinen Gartchen
Da sproß ein Blümelein,
Das war ja hold und wonnig
Wie Frühlingssonnenschein

Es treulich stets zu pflegen,
Erschien mir herz'ge Pflicht,
Hielt viel auf seinen Namen,
Es hieß „Vergißmeinnicht".

Und als es war im Blühen,
So recht in hehrer Pracht,
Da ward es mir gebrochen
In einer Sommernacht.

2.
Betrachtung.

Ein blondes Lockenköpfchen,
Zwei blaue Äugelein,
Dazu ein Gretchenkleidchen
Im lieblichen Verein.
Sa saß'st Du auf dem Lehnstuhl,
Ein deutsches Frauenbild,
Du wirst nicht sitzen bleiben,
Ich wette d'rauf' Es gilt!

3.

Maienlieder.

I.

Sie haben ze begraben
Dort draußen an der Höh',
Doch tief in meinem Herzen
Mein Mütterlein ich seh'.

Es wird mich leiten, führen
Durch Nacht zum sel'gen Licht
Und treue mich umfangen,
Wenn einst mein Auge bricht

II.

Sie haben sie begraben
Dort draußen an der Höh',
Dort stehet meine Kirche,
Zu der ich beten geh'.

Dort wohnt die reine Liebe,
Von der der Herr einst sprach,
Der göttlich reine Funken,
Mit dem sein Auge brach.

III.

Sie haben sie begraben
Dort draußen an der Höh',
Und ich wollt' es nicht glauben,
Daß einst sie auferstieh'.

Da ſtrahlten Deine Augen
In's Herz mir Sonnenſchein
Der hehre Strahl der Treue
Muß auferſtanden ſein?!

4.

Wie die Treu' entſtand.

Es fiel eine Thräne in düſterer Nacht,
Als hehr ich des Mütterleins habe gedacht,
Das draußen im dunkelen Erdenſchrein
In traurigen Tagen gebettet ward ein.

Ich fühlte mich einſam, an Liebe ſo leer,
Als ob ich ſchier ſelber geſtorben wär',
Da ſtahl eine Thräne ſich lind auf mein Haupt;
Nun habe ich wieder gehoffet, geglaubt.

Die Thränen, die floſſen ſo innig und ſacht,
Und netzten der Seligen Grab über Nacht,
Und küßten bei himmliſchem Engelen-Chor
Die ewige Blume der Treue hervor

5.

Moderne Heirat.

Im feſtlich geſchmückten Saale
Da halten ſie Hochzeitsſchmaus,
Zu Ehren der Neuvermählten
Vom N- und vom O-ſchen Haus.

Und weil es nun einmal Sitte,
Zu bringen 'nen Trinkſpruch aus,
So läßt man ſie beide leben,
Vom N- und vom O-ſchen Haus.

Es wird da geredet „zärtlich“,
Wie er für ſie längſt empfand,
Und wos es Mühe gekoſtet,
Zu feſt'gen das heil'ge Band.

Drum heute ſo großer Jubel
Beim feſtlichen Hochzeitsſchmaus,
Sie haben ſich nun gefunden
Das N- und das O-ſche Haus.

6.

Frauenlob.

Die Sonne ſinkt hernieder,
In roſ'gen Abendſchein
Umweben ihre Strahlen
Die Berge über'm Rhein.

Es glitzern hell die Wogen,
Es ſtrahlt im Sonnenkleid
Der alte Dom, als ob er
Ein Feſt begehe heut'.

Und dort im nahen Flieder
Schmelzt Nachtigallenſang;
Doch horch' — ſie halten inne
Bei mächt'gem Glockenklang.

Und nach dem hohen Dome
Zieht eine Frauenſchaar.
Sie tragen einen Toten
Auf bunter Blumenbahr'.

Herr Heinrich iſt's von Meißen,
Dem ſolche Ehr' geſchieht,
Weil höchſten Preis gegeben
Den Frauen er im Lied

Dumpf Trauerlieder klingen,
Als man ihn decket zu,
Und Prieſter betend murmeln:
„Gieb ihm die ew'ge Ruh'!"

Und von der ſtolzen Feier
Sich ſcheu ein Sonnenſtrahl
Durch's rebenſchmucke Fenſter
In's nahe Häuschen ſtahl.

Dort ſchaut zum Gnadenbilde
Ein bleiches Angeſicht,
Blond Magdleins Lippen zucken,
Denn ſprechen kann es nicht

„Sie wollen ihn begraben,
Den Sangesmeiſter hehr,
Den Meiſter aller Herzen,
Daß ich geſtorben wär'."

Da mahnt des Glöckleins Stimme:
„Der Schmerzensreichen Preis!"
Aus Mägdleins Augen perlen
Die Thränen wieder leis.

Und gnadenreich ſie floſſen,
Ein Thränenkranz ſich wob:
Ein treues Herz ihm weinte
Das beſte Frauenlob.

7.

Was der Neue thut.

Dort oben an dem Strande,
Da ſaßen wir beim Wein,
Es war ein niedlich Häuschen,
Sie nannten's „Vater Rhein."

Wir ſangen und wir tranken,
Der Neue ſchmeckt ſo gut,
Beſonders, wenn ihn ſchenken
Ein rheiniſch Mägdlein thut.

Und als wir ſind gegangen
Ganz kreuzfidel heraus,
Da ſchauten wir zum Abſchied
Zurück noch nach dem Haus.

Und vor dem einen Fenſter
Da war ein Roſenflor,
Und aus dem and'ren ſchaute
Ein Mädchenkopf hervor.

Wir grüßten nach dem einen,
Die Röslein blieben ſtumm,
Wir grüßten nach dem andern,
Auch dort ſo ſtill — wie dumm!

Die Augen war'n umfloret
Mit Nebel, das ist klar,
Da werde einer sicher
Ein Magdelein gewahr.

Da ward das eine Fenster
Nach ros'ger, ei, ei, ei!
Ich wett' 'nen Schappen Neuen,
Daß dort das Mägdlein sei.

8

Brennesseln.

Falsche Haare, falsche Zähne,
Falsche Herzen, falsche Zungen,
Wachse weiter, liebe Falschheit,
Ächtheit hast du bald errungen.

9.

„Freiheitsfülle.

„Ich bin so frei, zu existiren,"
„Ich bin ja frei, so frei zu sein"
Wann endlich wird man Luft verspüren,
Von dieser Freiheit sich zu frei'n.

10.

Das „ſchwache“ Geſchlecht.

Schwach iſt ſtets das „ſchwache“ Geſchlecht, —
Wo ihm ferne Schwachheit Recht.

11.

Zur „ewigen Liebe“ von Brahms.

Sie ſingen von ewiger Liebe,
Sie ſingen von ewiger Treu',
Im Leben wird mnn mude
Das „ewige Einerlei“.

12.

Des Fechters Frühlingslied.

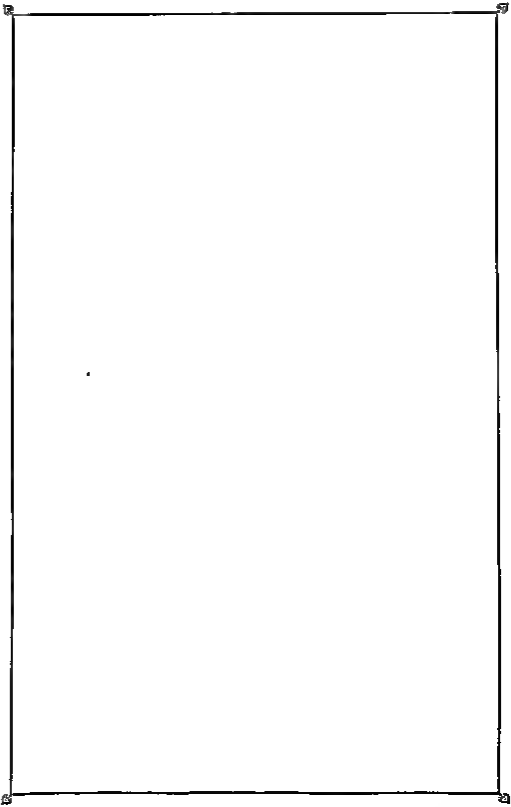
(Zur Erinnerung an die erſte geſellige Unterhaltung des Fechtverbandes Zweibrücken-Lahr am 14. März 1885.)

Es ſangen die Lerchen im fröhlichen Chor,
Ihr Jubel ſtieg zu der Sonne empor,
Die Erde, ſie lachte im wonnigen Grün
Und rings ſah man duftige Blumen erblüh'n;
Die pflückte ein Pärchen in ſeliger Freud',
Es war Frühlingszeit; es war Frühlingszeit!

Doch drüben im Häuschen, am waldigen Saum,
Das einstens gesehen manch' lieblichen Traum,
Dort wimmte am blumigen, kühligen Schrein
Ein einsames Kind — nun's Mütterlein. —
Sie trugen es fort zum Grabe, die Leut',
Es war doch Frühlingszeit, ja Frühlingszeit!

Die Bäume des Waldes, die rührt das gar sehr,
Die rauschten dem Winde die traurige Mähr,
Der aber gar eilig sich auf hat gemacht
Und alles dem gütigen Gatte gesagt.
Der war da zu helfen, wie immer, bereit
Und sandt' einen Engel zur Frühlingszeit.

Der Engel der Liebe schlich sacht sich und fein
In edele menschliche Herzen hinein
Und sprach dort: „O nehmet der Waisen euch an,
Was ihnen Ihr thut, habt Gott Ihr gethan.
Zu helfen, Ihr Menschen, seid ständig bereit,
Dann blüht euch im Herzen stets Frühlingszeit."



c.

Humoristischer Teil:

Land und Leute.

Autoren:

Briegleb — Bruch — Butters — Claus — Grüneberger — Hermanni — Kühn — Leyser — Luxenburger — Peth.

1.

Wie der Geomeder Maier vun Zweebrikke hat wolle Forschtmeeschder werre.

(Vun em selwer verzählt)

Wie Ehr all wisse, wae das Geamcedergeschäft in de zwanziger Jahre kee so indrägliches Lannereie sinn keen verkaaft worr, kee Deiwel hat was vermesse losse, vun Prozesse hat mer aach nit viel gewißt — 's ware awer aach nur e paar Avvekade hie —, un weil ich viel freie Zeit gehatt hann un nit so erumflanze wallt, sinn ich oft uff die Jagd gange. Zu seller Zeit is unser Forschtmeeschder krank worr un geschtarwe, un da is mer so der Gedanke kamme: gukk, Maier, das wär so e Poschde for Dich, Du kannscht aach Forschtmeeschder vun Zweebrikke werre. Der Kenig Max is e Schulkamerad vun der, un 's bescht is, Du reescht no Minche un redscht mit em Kenig iwwer die Sach.

Un zufallig is damals grad e Offezier von Zweebrikke na Minche versetzt worr un da hatt' sich e billigi Gelegenheet gefunne, mit der Schas, wo der Offezier far sei Familie genomme hat, hin un widder redue ze fahre. Ich hann wahl hinzuhs uff em Back sitze misse, awer er loß un wann ah, hann ich gedenkt, was leiht meer dran! 's war Summer un die frei Luft hat aach widder ihr Annehmlichkeete gehatt, absunnerlich vun wege de kleene Kinner in der Schäs. (Schpäter hats öfdersch Gelegenheet gewe, da is als der Walter, wissen

Ehr, der, der wo mit recht gehort hot, alle Johr e paar mol uff Minche gefahr' un hat for die Zweebeikker Schtudente Säckelcher voll gedorrte Kwetsche un Serwelah mitgenomme.) Im Ganze is die Reis' glicklich obgeloff, nur wor ich von dem longe Fahre arig mihd un hann die ersicht Nacht in Minche in dem Werthshaus, wo mei Kutscher ingeschtellt hat, wie e Dachs geschlose.

's war schun schpäd, wie ich am annre Morje wach woer sinn, un ich honn mich iwwer Kopp un Hols dummele misse, daß ich recht komm', for mei Vorschtellung beim Kenig ze mache. 's Herz hat mer doch e bische gedobbelt, wie ich gehe die Residenz gesitwelt bin, un do sieh ich geod eene vum Kenig seiner Leibwach aus em Schloß erous komme.

Ich geh' uff en zu un will en feehe, wann un wie mer am beschde zum Kenig komme kann, do rufts uff emol: Moier, Maier!

Ich gukk un gukk iwwerolhin un do gebt mer der Mann e Schtumbel im saht ganz eherbihdig: „Seine Majeschdäd selwer hot Ihne von do owwe gerufe."

Richdig, wie ich iwwer mich gukk, leiht der Kenig Max im zwette Schtock im Fenschder, die Kron' uff em Kopp un de Zepder in der Hand un winkt mer e ruff ze komme

Do hann ich mich nit lang bedenkt, ins Schloß enn, die Drepp enuff, un wie ich ins Vorzimmer komm' treff ich de Fliggelodjedant, und der froht mich, was ich wollt. Ich seh em, ich wollt' zu Seiner Majeschdäd, ich wär' der Geometer Moier vum Zweebrikke, un er soll so gut sein un mich onmelde. Wie ich dos sah, geht die Dher uff un der Kenig kommt erous, uff mich zu un rufte: „Moier, aldee Feemd, bischd Du's?"

Zum Adjedant ower hot er gesahd. „Herr Fliggeladjedont, wann der Herr Moier widder zu mer will, bronche

S'n nit onzemelde." Dann hot er mich an der Hond genomme, in sei Schtaatsstubb gefihrt, un ich hann newe em uff em Kanabee Blatz nemme misse.

„Wos gedts dann Neies in Zweebrikke?" froht mich der Kenig, un was fihrt dann Dich no Minche?" Wie der Kenig so freindlich gefroht hat, hann ich Kurasch krieht un hann em verzählt, daß unser Forschtmeeschder geschtorwe wär', un doß ich wollt Forschtmeeschder vun Zweebrikke werre. „So," sohd der Kenig, „also Forschtmeeschder willscht De werre, kannschte dann aach schieße?" „„Was,"" sah ich, „„ob ich schieße kann? Mojeschbod soll mer e Gelegenheet gewwe, un do werr ichs schun weise"" „Maier," sohd der Kenig druff, „wann mer zwee eleen beinonner sinn, do sahscht De Du zu mer wie in Zweebrikke, ower wann annere debei sinn, do muß 's Dekorum gewahrd bleiwe, un do sohscht De herno Majeschtäd. Jetzt baß emol uff, wos ich Der sag. Heit Nomiddag hann ich Sschtaatsrots- un morje frih Minischdersitzung obzehalle un do sinn ich verhinnert, Der Gesellschaft ze leischte. Awer ich werr Der for heit eene vun meine Adjedante mitgewe, der werd Dich in Minche emol orudlich erumsire, un morje frih werd Dich mei Leibjäger zu ere Endejogd obhole, do konnschte De weise, ob De Dich zu eme Forschtmeeschder kwolefizirscht. Abrobo, Maier, Du wohnscht bei meehr, so long De hie bischt, un Dei Gepakk werr ich im Werthshaus hole losse. For morje bischt De zum Middagesse ingelade, do werscht De noher aach die Frao Kenigin kenne lerne; heit hot se groß Wasch, sunscht hatt' ich se schunn rufe losse." — Dann hat er geschellt, do sinn gleich so e Sschtikker sechs dienschtbare Geischter geschprunge komm', un deune hat er sei Befehle gewe.

Ich sinn in mei Werhshaus zerikk, hann dort ze Middog gess', mei Zech bezohlt un gesohd, daß ich jetzt im Schloß

wohnen dhät un daß mei Gepäck abgeholt werd. Noh' em Esse hann ich e bische gedutzeit, bis der Adjedant vum Kenig komm is, for mich abzehole. Mer sinn was in der Schtadt erumgebesemt; im Hofbrauhaus hann mer unser Bier getrunke, in der Lewerworscht se Nacht gess' un schpater ware mer im Theater.

Am anre Morje, 's war noch dunchter, hun ich geweckt worr; ich hann mich schnell angezoge, herno is der Kaffee komm', un dann hat mer der Leibjager e Flint', so e langi wie der Maxkopf eem hatt', Pulwerhoen un Schrote gebracht un mer sinn mit noch e paar Jägerborsch an die Isar emmer.

Herrgott, ware do Ende, das is keem Mensch ze sahn! Meer hann sortgejahd bis Middag, un dann sinn mer heem. Ich war arig dreckig im naß im hann mich wolle uff mei Schtubb schleiche; awer wie ich iwwer de Gang will, kommt mer grad der Kenig in de Weg. Der bedracht mich vun unne bis owwe un sahd: „Nee, Maier, Du jeschi awer scheen aus, do gescht De mit in mei Schlofschtubb un ziehscht eem meine Kleeder an, mer sinn jo so ziemlich von eener Buschdur, bis Deine drukke un sauwer sinn. Hernoh kommscht De in die Wohnschtubb un verzählscht mer, wie's uff der Endejagd gang' is.

Ich hann's aach so gemacht, un wie ich in die Wohnschtubb komm bin, do war aach die Frau Kenigin do, un der hat mich der Kenig gleich vorgeschtellt un gesaht: „Frau, guk, das is mein Freind Maier vun Zweedrikke, e Schulkamerad vun mer." Dann is er an e Peifebrett gang', wo an der Wand gehong' hatt', langt e Peif erunner un e Tuwakksbeutel un saht': „Ich weeß, Maier, Du bischt vun deheem gewehnt, Tuwakk ze raache, jetz' mach' Dersch bekwem un schtekk D'r e Klowe an." Un seiner Frau ruft 'r: „Karlin,

bring' emal em Herr Maier e Löhlche for die Perf anzezinne, un hernah gehtcht De in die Kich, gukkcht no der Supp un ſchikkcht e Budell Elfer un zwee Glaſſer erinn."

Die Poſ hat gebrennt, der Wein war ingeſchenkt, un wie mer angeſchtoßt un gedrunk' hatte, froht nach der Kenig no der Endejagd und warum ich ſo drekkig heeme kommt' wär'. Wann ich nur das Wort Jagd hör', kann ich gleich ins Feuer un verzähl', wie mer gleich e Maſſ' Ende angedroff' hätte un wie ich im Jagdeifer uff eemol bis an de Hals im Waſſer geſchtanne bin. Meer hatte jolle Ache hann, wie der uns drowe an de acht Schleße hänge. „Gukk," ſah ich, „do fliegt Der aus de Binſe e ganzer Schwarm eraus, zwanzig Schtikk, ich ich on, ſchieß an ſchieß, bis alle zwanzig im Waſſer leihe." „„Kriech die Krenk, Maier," jahd der Kenig, „allerweil ſchneidſcht De awer uff. Du haſcht doch auch lade miſſe?"" „Ach was, ſah ich, geh ewekk, wer denkt dann do ans Lade, ich hann nix gedhon wie ſchieße."

Do hat der Kenig bedenklich de Kopp geſchiddelt un geſaht: „„Maier, for e Forſchtmeeſchder daugſcht De nix. Du biſcht zu e wildiger Jäger und dhatſcht mer am Enn 's Wild in de Schtaatswaldunge all zuſammeſchieße. Du biſcht zu was Anerem gebore, un ich werr emol nohdenke, ob ich nit e paſſendes Plätzche for Dich hab." Überdem gehl die Dher uff, die Fraa Kenigin kommt erinn un hinnedrein die Kechin mit der Suddelſchiſſel. Mer hann uns an de Dych geſetzt, un die Fraa Kenigin hat ſelwer mer de Deller voll Subb geſchepyt. Herrgott' das war awer e gutt Subb, un ich free mich ſchun im Gedanke uff das, was nohkomme werd. Ich halt grad de leitſcht Leffel voll geſſe, da kommt e Bedienter erinn un ſaht zu mer, der Kutſcher vum Zweebrikke wär do, er hatt hett Morje ſchun e paarmol mich ſchpreche wolle, hätt mich awer nit gedroffe.

Es wär e Herr da, der mitfahre wollt no Zweebrikke, der hätt's arig bressant un in ere Schtunn dhät angespannt werre.

Da, do war's aus mit der Freed, ich hätt so gere noch ferdig ze Middag gess un aach noch e bische mit dem Kenig geplaudert, so awer haw' ich mache misse, daß ich in mei Kleeder, die unnerdesse gebrikkelt un gebutzt ware, geschluppt sinn. Ich verabschied mich beim Kenig und bei der Fraa Kenigin, bedank mich for alles Gute, was se mer gedhon, un alle zwee gewe mer die Hand un bedaure, daß ich nit langer ihr Gascht hann bleiwe kenne. Der Kenig saht, er dhät mer nächschtens schreiwe, un ich sollt ball widderkomme. Die Fraa Kenigin awer saht, sie hätt mer was ingewikkelt un meim Gepack beigeleht, do sollt ich unnerwegs als emal an se denke.

Der Fliggeladjedant is noch mit mer bis ans Werthshaus gange, dann sinn mer im Drapp ze Minche enaus. Vor der Schtadt denk ich, Du muscht dach emol gucke, was der die Fraa Kenigin mitgewe hat. Un rathe emal, was es war? E ganzer Welschhahn, der Middags sollt gess werre, war noch halwer warem in dem Papier gelege.

Den hann ich mer awer unnerwegs gut schmecke losse, un glicklich sinn mer no e paar Dag wieder in Zweebrikke ingedrasse.

Gell, Ehr frahe jetzt, was aus meiner Anschtellung worr is, weil ich als nach Geomeeder sinn? Das will ich Euch sahe. Korze Zeit no meiner Rickkunft is unser guter Kenig Max — Gott hab en selig! — geschtorwe, un noher hat kee Mensch in Minche meh an de Geomeeder Maier vun Zweebrikke gedenkt.

C. B.

2.

Pech's wilde Jagd.

Ja, ja, es werd jetzt Jagd gemacht,
Die Flint', die werd gelade,
Die Haase hann mich ausgelacht,
Un ich, ich hann de Schade.

Wie flee ich mich, wann luschtig draus
Die Schüss' im Garte knalle,
Mei Flint, die schießt ums Eck erum,
Die Haase müsse falle.

Ich sing der grad e Jägerlied
Un denk schun an de Brote,
Do kommt mei Nochber: „Meester, schnell,
Ich muß Eich was verrothe!"

„Do hinne, saht er, sitzt e Haas,
Der freßt die Köhl, die zarte,
Bedenke Eich nur nit so lang,
Der Haas loßt nit lang warte!"

Ich hol die Flint, un schnell enaus,
De Haas, den sieh ich sitze,
Wann ich de Borsch nur richdig treff —
Die Jagdlusch macht mich schwitze.

Ich schleich mich kuraschirt ganz näh'
Un ziehl un dhu dann drücke,
E Knall, un bauff do leiht der Haas,
Kee Glied meh dhut er zücke.

Ich ſieh nix meh vun Dorn un Heck
Wo uff em Bode leihe,
Die Hoſe kriehn e großes Loch
Es ware noch mei nete.

So laaf ich hin bis zu dem Haas,
Wie gut hann ich getroffe,
Der Schuß der war im Kopp em drinn,
Der wär nimmeh geloffe

Un wie ich hewe will wie ſchwer,
Do ſchlaht mers in die Knoche,
Der Haas, der war jo federleicht
Un hatt aach ſchun geroche.

Mit Schtroh war der ſcheen ausgeſchtoppt,
Do ſchteh' ich jetzt, was mache —
Uf emol ſchallt vun hinne her
E farchterliches Lache.

Der Burgvogt wars und Anare noch,
Der Hannes darf nit fehle,
Die werre jetzt mei wilde Jagd
Der ganze Schtadt verzähle.

Un richdig, ball druff ſchickt e Werth
Un hat mer ſage loſſe,
Ich ſollt verkaafe ihm de Haas
Den ich hätt heut geſchoſſe.

Un daß je mich jetzt utze all,
Hatt nit ſoviel ze ſage,
Wann ich nit mußt zu dem Geutz
Aach noch de Schade trage.

Der Brigadier hot Wind dervun,
Doß ich ols ging uffs Jage;
Uff emol komant der morje fruh
Un dhut ne'm Bordarm ftage.

Mei Lebdag nemm ich ker Gewehr,
Wann nach die Anme treibe,
E Schnſchter ſell — die alte Lehr' —
Ber ſeine Leiſchte bleiwe.

3.

Militariſche Erinnerunge vum e 86jahrige Zweebrikker.

Wie mer letſcht de Kerelsdag gefeiert hann, do hat die Kallebachs-Tonte die groß Feſchtred gehall, (ſie hat nämlich nix weider erausgebrocht ols dreimol „meine Herre") und do is Alles ſo fidel worr, daß ſelbſcht die Alde uffgedhaut ſinn un ner haun gar nit lang ze nehdige drouche, do hat uns der alb Brocher verzählt, wie er Saldat war. Erſcht hot er ſich ower e friſch Perſche geſchtoppt, e orudliche Schluck genomme un dann hat ee ongefonge:

Ehr wiſſe wiſſe, daß ich ſchun 23 Johr alb wor, wie ich in die Klaſſ' komme bin; ſo lang hats domols gedauert, bis ſe die Konskrih vun de franzeſiche Regnchder ins deutſche iwerſetzt hann gehatt; ich haun e niedrig Numro gezoh un weil ich e kleener Kerl war, hann ſe mich zu der Infonderie geſchteckt.

Alleweil is Des zo nur Soldatches geſchpielt im Verglich, wie ich hann bei de Bayere diene miſſe. Do wor mer doch ſechs Johr Saldat, un heit? Nur drei Johr, un

wenn mer die Schule durchgemacht, imr een Jahr, das is Alles. Un wann mer heit dem Exerzire un neimodisch Maschire zugukkt, do krieht mer fascht die Krenk Alle Gebott meent mer, 's leiht eener uff der Nas. Un per Sie werre die Saldade jetzt angeeedd, mer muß lache, wann 's heeßt: Sie Esel, Sie Schtackfisch! Do wars eem doch viel heemlicher, wenn der Kaperal uls gerufe hat: Du Kamel, Du Rinozerus!

Ich sah Euch, ja sechs Johr Saldat, das war e anner Ding; die ganz Kumpeme war zuletscht wie een Familje, un wann mer nur e bische sei Schuldigkeet gedhon hatt, do hats kee scheeneres Lewe gewe kenne.

Gell', Ehr meene, ich hatts nit so gut gehatt, wie ich sah, do sinn Ehr awer im Errdhum. Der Hauptmann un der Feldwewel hann gleich gesiehn, daß ich e ausschelliger Kerl un far Alles ze brauche war un weil ich gut hann kache kenne, do sinn ich nerschtendheels in die Kich genumme worr. Gukk, wege dem Kache hann ich emal e Schtraf krieht, das muß ich Euch verzahle.

's war im erschte Johr, wie mer in Landau gelehe sinn, vorher ware mer in Oggersheim un hann die Rheinschanz bewache misse, da is der Charfreidag grad uff e Freidag gefalle un do froht mich morjens, wie mer uffgeschtann ware, der Kaperal, 's war e Judd vun Kaschtel: „Bracher, was kocht mer dann heit?" Sah ich: „„Ich denk Nudele; awer ich werre se schun bei Zeit betmache, dann um elf Uhr komme mer uff die Wach.““

Gesahd, gedhan. Um siemen Uhr ware die Nudele schun ferdig, ich hann se gleich in de Kessel gedhon, zwee Leebcher Brod dezu geschnitt for Subb un se anfange ze kache. Uff eemal is mer so ingefall, daß die Nudele gar nit long ze koche brauche. Was mache? Ich ruf unser 26 Mann, un um halwer acht hann mer all hinner de Nudele gesesse. Subb

hat's keen gewe, dann die Brih is all in das Brod enin geschluppt.

Wie mer im beschte achte ware, kammt der Feldwewel die Dher erin, werft e grimmige Blick uff uns und fraht, wer heit gekocht hatt. Schteh ich uff un sah: „Ich, Herr Feldwewel." Er redd kee Wart meh, geht die Dher enans un wie mer gege elf zur Wach uffgeschellt ware, kommt uff eemal der Hauptmann in die Kasern. Aha, denk ich, jetzt gehts Dummerlaetter las. Un richdig, mei Hauptmann gleich uff mich zu un sahd: „Bracher, far das frihe Koche heit krieht Er drei Dag Arescht. Warum hat Er dann schun um fiewen Uhr die Nudele beigemacht?" Sah ich: „„Herr Hauptmann, bei der ganze Kumpenie is nur eem Schmelzpann un do hann ich schun bei Zeit anfange misse."" „So," sahd der Hauptmann, „nur eem Schmelzpann for die ganz Kumpenie, das is e scheem Werthschaft. Der Kaperal hat befor ze sarge, daß jedes Zimmer fer Schmelzpann hat, un weil er das nit gedhan hat, krieht Der fünf Dag Arrescht."

Am zwette Dschderdag Middags bin ich widder aus em Brissa komm, awer ja gut hann mer mei Leae nimmeh die Nudele geschmeckt als wie an jellem Charfreidag Marje um halwer acht. 's Franke Phlipp is iwwer Dschdere na Zweebrikke in Urlaab gang un der hat em Feldwewel e scheene Kanalevochel in seiner Gasked mitgebracht und da hat uns der Feldwewel das Nudelesse nit weider nahgedrage.

Weil ich grad vum de Gaskede redd, do is mer aach eemol was bassirt. Unser Regiment hat e neie Owerscht krieht, un da sahd am e scheene Marje na em Exerziere der Hauptmann zum Feldwewel: „Wann nur die Nanbe uff de Gaskede nit so fuchsig wäre; zu der Parad manje hätt ich gere, daß mei Kumpenie flott daschteht." Do ruft mich der Feldwewel un sahd: „Bracher, Du bischt jo so e Duchmensch

(ich ſinn nämlich meines Handwerks e Druchmacher), kannſch de mit die Raube uff de Gaskede da ſchwarz färwe?" Un der Hauptmann hat geſahd: „Es kommt mer nit druff an, wann aach das Schnitt ſechs Kreizer kaſcht, awer ſcheen ſchwarz miſſe ſe ſinn." Sah ich: „„Herr Hauptmann ich werr ſe ſchun herrichte.""

No em Mittaageſſe kauf ich Bloohelz un Kupperwaſſer, nemm unſere Subbekeſſel, mach die Farb drinn an un hann die Raube vim de ganze Kumpeme gefärbt, daß es e Schdaat war.

Am annere Dag ſinn mer zur Parad ausgerickt, do hat unſer Kumpeme mit de ſcheene ſchwarze Raube do geſchdannt, daß all die Annere neidig ware.

Mer maſchire 's letzcht Mal in Kumpemesfrunt an dem nete Owerſcht vorbei, da hats angefang ze rehne. Uff emal is uns vun de Raube die ſchwarz Brih iwwer die Geſichder, die Uniforme un die weiße Bandelier geloff, daß mer ſcheckig ware wie e Grashetſch. Der Owerſcht hat lache miſſe un do hat's doch werder nix abgeſetzt.

Wie mer in der Kaſern ware, ſahd der Hauptmann zu mer: „Bracher, das Geld for das Raubefärwe war zum Feuſchder enausgeſchmiſſ', die Farb hat ſchlecht gehalle." Sah ich: „„Herr Hauptmann, for ſechs Kreizer kann mer die Kerl nit ſo färwe, daß ſe 's Rehewetter aach noch aushalle. 's nächſcht Mol mache mer's beſſer.""

Bald druff hann ich awer ausgedient gehatt un da ſinn ich nimmeh dezu komm, mer kunnſcht im Raubefärwe noch emol ze brawire.

Mit meim Abſchied hann ich e Schtroßbahe kricht un do ſchtehd drinn:

Bracher Karel, 1824, 28. März,
wege ſubordinationswidrige Kache 3 Dag Arreſcht
C. B.

4.

's is kee Control meh do!

Se sitze bei 'me Schoppe Bier
Unn plaudre so unn so;
Uff emol fangt e Alter an:
„'s is kee Control meh do!

Jetzt is schun halwer Zwelf verbei,
Unn ich hock als noch do;
Dos wör' mer frher nit passirt —
's is kee Control meh do!

Punkt halwer Zwelf hann mer als geß,
Do war e jeder do,
Mei Froa hot arig druff geholl —
's is kee Control meh do!

Unn sinn ich emol später komm,
— 's geht im Geschaft als so —
Gleich hat's gehetzt: Wo bleibschde dann? —
's is kee Control meh do!

Wann ich jetzt heem komm — Alles still;
Kee Ansprooch, kee Gefroh,
Ich komm ze spät nit, komm nit recht —
's is kee Control meh do!

Mer hann jo meh wie fufzig Johr
Gehuust; ehr wisse's jo;
Do sterbt mer do mei Froa eweg —
's is kee Control meh do!

Ich sahn eich, ich honn viel verlohr;
M'r weeß es als nit so,

Was an 'ner brave Fraa m'r hat; —
's is kee Control meh do!

Ich kann jetz bleiwe, ich kann gehn,
Es froht kee Mensch dernoch,
Es is 's halbe Lewe nit:
's is kee Control meh do!" — — —

Der Alt' trinkt aus und macht sich fort;
Se gucke still 'm nah;
Ich glaab, de Aage warn 'm naß:
's is kee Control meh da!

Das war e Labred uff e Fraa,
Ke Parrer macht se so!
Beim Schoppe greint e alter Mann:
„'s is kee Control meh da!"

J. F. Bullers.

5.

E Nadurwunner.

E kuriosi Geschicht', die wahl Jede intressirt,
Is neilich in Zweebrücke wahrhaftig passirt;
Ich will se verzehle, Ihr sahn dann All':
Nee, so was hätte mer nit für möglich gehall'.

E Gesellschaft feingeischtiger Herre war neilich
Beim Bier beisamme un dischkurirten gar greilich
Ueber Kunscht, Theater, über's Bier ohne Kraft,
Ueber's elektrisch Licht un Nadurwissenschaft.

's war vor der Stadt in e Garte, in e schön angelegte,
Warin sich die Gesellschaft gar heiter bewegte,

Un wie se ſo in dem Garte ſin erum ſchpazirt,
Hat ihr Weg an e Glaskugel ſe hingeführt.

E groſſi Glaskugel hat dort gezichtanu,
Un zufällig greift mit de Hand Ener dran
Un zieht gleich 's Geſicht in gelehrte Falte
Un duht immer die Hand uf die Kugel halte.

„Meine Herre," ſaht er, do ſchteh ich vor'm e Wunner,
Die ganz Naturwiſſenſchaft geht hat do unner.
Wo die Sunn druf ſcheint, is die Kugel kalt,
Uf der Seit im Schatte heiß, daß mer brennt ſich bald!"

Un Alles ſchtaunt, un es ſaht Jedermann.
Das is e Wunner, wo aner nit begreife kann!
Un Ener ſchreibt uf „Hinne heiß, vorne kalt!"
Ich glab, daß der e Vortrag im e Verein drüber halt.

Sie hätte geplaudert über die Entdeckung noch lang,
Wann nit grad de Hausknecht vorbei wan gang',
Kumm hört der e bische von dene gelehrte Sache,
Do halt er ſich a ſchun de Bauch vor Lache.

Die Herre gucke ihn großnaſig an
Un hätte gut Luſcht, ihm ens uf die Guſch zu ſchlahn
„Wie kann Er über Dinge ſich zu lache erfreche,
Worüber All' wir vergeblich die Köpp' uns verbreche?"

„Ach nein," ſaht der Hausknecht, „ich han zwar nit ſchtudirt,
Aber das Wunner kann ich erklare, wenn's Euch intereſſirt:
Wo die Sunn druf ſcheint, is die Kugel kalt,
Uf der Ruckſeit' im Schatten heiß, das erklärt ſich bald;
Denn, meine geehrte Herre, ſeht:
Ich hab' grad vorhin die Kugel erum gedreht!"

A. L. in Zabern

6.

Schteckbrief.

'ſ werd hiermit bekannt gemacht,
Daß an dem Ball die nettich Nacht
E Mädche aus d'r hieſige Schtadt
Gar manches Herz geſchtohle hat
Urplötzlich war ſe damit fort,
M'r kennt net ehren Zufluchtsort
Damit m'r ſe erkenne kann,
Geb ich da ehr Singnalemang an:
Die Haar ſchwarz wie Rawefligel,
Die Haut werß wie Marmorhügel,
Aue wie zwää Feierbrand,
Zarte, wääche Aehand
Lippe, ſchwellend wie die Roſe,
Wange zart wie Aprikoſe,
Unn dorum zwää zarte Grübche
Hat das holde Herzensdiebche.
Zahncher weiß wie Elfebää,
Fießjer wunnerlieblich klääh,
Unn ſie danzt, ach! — zum Entzücke!
Sallte Jemand ſie erblicke,
Oder gar vielleicht ſie kenne,
Bitte ich, ſie m'r ſe nenne,
Daß ich faſſe kann die Schuld'ge.
Awer, eh' ich fort ehr huld'ge,
Werd Gewißheit erſcht erbete:
Wie ſchteht es unt de Manete?

7.

Die Bittſchrift.

's war ſuſchtement zur Summerszeit,
Do is am e Sunntag morje
In unſerm Dorf de Kychter Veit
Entfloh de Erdeſorje.

„Guck, Balzerche, die Zeit iſſ kumm,
Erledigt iſſ de Poſchte,"
— Sat de met Fraa — „bewerb Dich drumm,
Die mehrig Kemlaiß hoſchte.

Siehſcht, Alderche, die Kyſchterſtell,
Die kenne m'r noch vertrage,
Deß war e hibſchi Newequell
For kummende alde Dage."

„Sell war ſchun recht, doch lääder Gott,"
— Haun ich met Fraa unnerbroche —
„Du waaſcht, de Vorjemeeſchter hott
E Zorn uff mich zer Woche.

Zur Wahlzeit haun ich 'm net mei Schtimm
Geſchenkt, ſell hon'n verdroſſe,
Unn ſeitdem dhut 'r mich ſei Grimm
In Allem ſtehle loſſe." —

„Brauchſcht Du de Vorjemeeſchter, ja?
Du dummer, alter Schoode!"
Kreiſcht do ſuchsdeiwelswild met Fraa,
„Ich will D'r anerſcht rothe:

De König Max iß in de Palz,
Gleich dicht e Bittschrift mache;
De Vadder Max, so sat m'r als,
Dheet iwer's Volksglick wache!"

E Bittschrift? Jo' Unn fer unn nett
Iß die Eich hi'geflosse;
Ich hann Eich drinn vun A bis Zett
Mei Herz 'mool ausgegosse.

Ich wickel se dann hibsch unn fei
In e aldi Pälzer Zeitung
Unn schteck se wohlgeborje ei'
In die Dasch vun meine Kleidung.

Unn wie ich fort will, sat mei Weib:
„Do, Balzer, noch waß scheenes!
Deß iß e Schterkung for de Leib,
E Butterbrod, e kähnes."

Ich wickel's noch in e Zeitung rosch,
No so, konntscht's brauche, dänn ich,
Unn schteck's im Fortgeh' in die Dasch
Unn pilger nooch Schpeyer zum König.

Der hott sich sellemool grod dort
E paar Daag uffgehalte
Unn guckt sich on dem olde Ort
Die Denkmäler o', die olde.

* * *

In Schpeyer loß ich mich sogleich
Derekt zum König fiehre;
Herrjehmine, doß sa' ich Eich,
Waß dhut m'r sich doch schenire

Vor ſo 'me hohe Herr, ich glaob,
Mei Herz ritſcht in die Socke,
Ich zitter Eich wie Eschpelaab,
So war ich Eich verſchrocke.

Ich rääch mei Schreiwes hi' unn ſa':
„Geehrteſchter Herr König,
Do drinn iſt Alles vorgeira'
Ergewenſcht unnerthänig'"

Er nemmt ſe unner de Arm unn locht:
„Geh'n hoorm nor ohne Sorje,
Die Sach' werd ſeinerzeit gemacht,
Ich wnnſch Eich ſchö' Gumorje!"

* * *

Ich geh unn hann m'r in de „Sunn"
E Scheppche gewe loſſe,
Unn wackel in be Middagsſchtunn
Nooch Haus ganz u'verdroſſe.

„Fron," ruf ich voller Fräab, „ich hann
De König ſelbſcht getroffe,
Uun Alſchter, ſa' ich, werb bei Mann,
Seil konuſchte ſicher hoffe.

Un gack emol a', in meiner Dasch
Muß's Butterbrod noch ſchtecke,
Geh, hol m'r doch e Meſſer, raſch!
Jetzt loß ich m'r's ower ſchmecke!"

Ich hols evor unn wickel's raus,
Herrjeh! do werd m'r's warem!
Mei' Bittſchrift war's, o Jammersgraus,
O, doß ſich Gott erbarem!

Verſchracke ſinn ich in de Daad,
Am Diſch do muß ich ſchtrewe,
'm Köng harr ich mei' Butterbrad
A'ſchtatts de Bittſchrift gewe!

H. Klein.

8.

's geſcheid Karlche.

„Ei, guck emaal do, wer iſſ deß? Ei,
Gunndag, Fraa Borjemeeſchter!
O Jehdi! 's Karlche iſſ aach dabei!
Iſſ deß Ehr Soh' Ehr Greeſchter?

Waß der gewachſ' iſſ, ei, ei, ei,
E Butſchhand her, mei Biebche!
Unn ſa geſund! nä, memer Trei,
Waß deß e herzig Biebche!"

„Jo, 's fehlt'm nix, geſund unn dick,
E Wildfang ahne Gleiche;
Ich hann 'm alle Aueblick
Die Hoſſe a'ſeſchtreiche."

„'s ſinn Kinner halt, du liewer Gott,
Die Jugend will gedobt hann;
Wann ahner gar kä Lewe hatt,
Selt will ich net gelabt hann."

„Ich aach net! Jeh, Fraa Huwerin,
Da dhut m'r grad waß kimmer:
Waß hatt mei' Karlche Gritz im Sinn,
'ſ iſſ kähner vun de dumme!

No, heeren See: die lange Hoor
Uff'm Kopp kann ich net leide;
Do, ſa' ich als, hibſch blottgeſchor,
Sell dhut die Kinner kleide.

M'r loſſen als, wann's Zeit dezu iſſ,
De Karlche eſters ſcheere,
Do dhut 'r ſich mit Hann unn Frieß
So arig degeze wehre.

Unn geſchtern ſa't mei Mann zu mer:
„„Schick's Karlche zu 'm Balwire,
Ball kummt d'r Amtmann zu uns her,
Do dhut's mich immer ſchenire.

Wann do dee Bub rumlaaft in Hoor
Wie ſo e Leewemahne;
Unn kannſcht de ſelwer net mit vor,
So ſchick den Bub allahne.““

Jetzt Zeit for ſelwer mit dem Kind
Se gehn, hann ich net geſunne,
Unn hann m'r in mer'm Sinn geſchwind
E Mittelche erſunne.

Ich denk', 'm Karlche derfſchte net
Vum Hoorſchneide a'fange,
Do, wann ich waß gebabbelt hatt',
Er wär gewiß net gange.

Ich ſchreib e Brief. Ganz wenig nor
Dhu ich do drinn a'fiehre:
„„Dem Klahne ſchneiden Se die Hoor,
Geehrtſchter Herr Balwire!““

Ich dhu dem verſtannde Galgeſchtrick
De Brief noch zu petſchire,

Le' ner' noch e Zwanzigpenningſchtück:
„„So, Karlche, tra'n zum Balwire!““ —

Mer' Karliche geht, iſſ haömekumm
An de Nocht, kä Hoor geſchnitte
„Ei, Karl,“ ſeo' ich, „wo laoſchte erum?
Waß hoan ich Angſcht gelitte'

Ei, hoſchte bei'm Balwire, ſa',
Der' Hoor net ſchneide loſſe?
Wo hoſcht den Brief dann hi'getra',
Karl, waß ſtun deß for Boſſe?“

„„Ach,““ ſa't'r, nun ſchterrut eruf die Trepp,
„„Ach Mutter, deß will ich D'r ſoge,
Den Brief hann ich's Maiers Schorſchche gebb,
Der horr'n hi' getrage!““

D Kätt

9.

Die Urgroßmutter.

Deß Hürevolk, deß Lumpezeig,
Noch Ähner ſoll m'r kumme!
Do ja' ich, zum Guguck ſcheren Eich,
Ehr werren net iſſgenumme.
Herrjeſſes nä! M'r krieht die Krenk,
Wos kann Ähm doch alles baſſre!
Ehr liewe Leit, wann ich dra' denk,
Ich mecht met' Hooe verhere!

Kummt Eich emol e Zitzemerſchaor,
Ganz braun on Geſicht unn Leiwer,

So an de Nacht ins Dorf gefohr
Mit Perd, Mann, Kinn und Weiwer
Un on mei'm Haus, do halt die Zunft,
Iß rein net weckzebringe,
Unn bettelt um e Unnerkunft
Un allerhand sunschtge Dinge.

Na, denk ich — 's wor e kolter Dog —
Du loßcht se iwernachte;
Du liewer Gott, m'r soll jo aach
Nor Guts se dhue trachte.
Ich hann Euch so e alde Schtoll,
Dort stehr ich se ehnner
Un bett' die Männer, die Weiwer all,
Die nackige broune Kinner.

Noach'm Esse — wie ich gewehnlich dhu' —
Geh ich fort bis elf ähns trinke
Unn loss' mich dann zu gurer Ruh
Dief in die Kisse sinke.
Ich träum die Nocht so lieb, so süß
Vum e herrlich Metzelsippche,
— Ich hatt' geschlocht — unn im Genieß
Dheet leie e Schweinerippche.

Uff ehmoal weckt mich ous 'm Schloof
E Lärme ohne Gleiche.
Woß Deiwel! sinn daß Kih', sinn's Schoof',
Die so u'geberrig sich zeige?
Ich moch' mich aus m Bett unn fahr
Wupps in mei Unnerhosse.
Hm! 's im Schtall die Zitzenerschoar,
Was mochen dann die for Bosse?

Ich laaf enwer in mei' Schtall,
Dart greift mich e menſchlich Riehre;
Die Mäuner, die Weiwer, die jammern oll,
Die Kinner, die lamedire,
Sie hann ſich all erumgedraugt
Um ſo e verſchloſſene Kaſchte,
Der war Eich ringerum behängt
Mit allerhond Fetze und Quaſchte.

„Ach, Vätterche, heit Nacht do ſein,"
— Sa rufen je mit traurige Geſchte —
„Die Urgroßmuttter geſchtorb, im Schrein
Dort ruhen die ſchterbliche Reſchte!
Ach, Vätterche, ach lad ſe gleich
Uff ihns vun Deine Gefährte,
Fahr geje Neuſchtadt uns die Leich',
Dart jenken m'r ſe in die Erde."

Guck, denk ich, jo 's iſſ allerbeſcht,
's iſſ juſchtement net der' Schade,
Du ſchaffſcht ſe fart, die braune Gäſcht'
Mitſammt dere Doabelade
Geſa't, gedha'. — Ich hatt ſe bald
Gefahr ſo annerthalb Meile
Noach Neuſchtadt in e Dannewald,
Dann dhu ich häamwerts eile.

Hell glitzert ſchun die Sunn am Dach,
Ich lenk Eich grod mei' Fuhrwerk
Zum Hof enei', da heer ich, ach!
Meiner Froa ehr mindlich Uhrwerk
Deß geht ja heit als wie nach nie,
So kummt m'r de Gedanke,

Waß hott se nor in aller Frreh
Schun so merderisch se-zanke!

Unn ewe harr ich Halt gemach,
Do sinn ich net schlecht verschrocke,
Do schterzt mer' Sosie wie e Drach
Entgeze m'r in de Socke:
„Nää!" sa't se, „Gottfried, meiner Seel,
Bischt Du e dappicher Schoode,
Jetzt laaf 'm nooch, Du Nandkameel,
Der'm saftige Schwemebrote!"

„Herrjesses, Sosie, sei doch gescheidt!
Was soll denn deß wild Gebahren?"
„Der' Schwein, Du Narr, deß hoschte heit
Nooch Reischtadt hi'gefahre!"
Herrjeh, do werd m'r's unn's Herz so hääß'
Dreitausendmillzonedunner!
Ich mahn Eich grad, ich mach die Rääs'
Aus alle Himmel erunner.

Ich laaf, ich renn nooch 'm Schwemeschtall,
Gepeinigt vun Angscht unn Schrecke,
Doch kumm ich, ich wär ball in Oh'macht gefall,
Mer' Liebling nerjends entdecke
Deß Barevolk, deß Lumpezeig
Hat in dem Kaschte verdunkelt
A'schtatt ere akte Großmuttersleich
Mer' Maschtschwein fortgeschmuggelt! —

B. Kühn.

10.

Wann m'r Bech hott.

Nä! awwer wie doch decksmol 's Glick
Sich wenne kann im Lewe,
Unn wannelt sich in Mißgeschick,
Konn ich e Beispiel gewe:
Draus mäh' ich on mei'm Wissegras
Emool am e scheene Morje,
Do sitzt Eich do e junger Haas
So hunner 'm Gras verborje.

Ei, denk' ich, guck du bischt schun recht!
Ich fass'n bei de Leffelcher,
So e Hasepeffer is net schlecht
Mit Sauerkraut und Kardesselcher. —
Ich honn deß Dhiersche hängetro,
Herrje, war do e Frödche!
„Gelt, Krischan," sa't do gleich mei Fraa,
„Deß gibt heit Owend e Brädche?"

„Nä," sa' ich, „deß geschieht noch net,
Lieb's Kothrinche, nor sachte!
Den machen m'r zerscht groß unn fett,
Unn noochher dhun m'r 'ne schlochte." —
M'r sittern 'ne mit Milch unn Brod,
— Mei' Froo hott oft geschtritte —
Do sa' ich Eich, er hott ka Not
Bei uns dehom gelitte.

Sechs Woche horr ich 'n jedzt schund,
Er koscht mich manche Batze;

Der Kerl war fett unn kuchelrund
Unn arndlich dick zum platze. —
Jedzt, denk ich, is 's Zeit, du muſcht
Dich nimm lang bedenke,
Umm in die fette Haſebruſcht
Nach heft die Mordwaff ſenke.

Ich denk nach: 's beſcht is, wann m'r 'n ſchießt
's is ahmoal ſo im Mode,
's ſchmeckt beſſer nach, wann m'r genießt
E geſchaſſene Hazebrade.
Na gut. Ich harr e aldi Flint,
Die lad ich ſeſcht mit Schrade,
E ſchtarke Schtoppe druff geſchwind,
Hert gibt's, waaß Gatt, e daade'

Mei Haas den bind' ich mirr 'me Schtrick
An ſa 'e Weideſchtrunke;
Dann nemm ich Abſchtand, geh ferick
Unn heb au's Au' mei' Schnuke;
Nemm dann de Haas uff's Karn unn drick
Los naach e paar Sekunde'
's kracht 'nans unn ich verſchieß de — Schtrick,
Mei' Haas der war verſchwunde.

Jetzt wär' m'r's um deß Vieh net gräm,
Deß kennt zum Deiwel kaaſe:
Mei' Kathrin awer hett dehäm
De Butter ſchunn im Hafe.
„Herrje, de Jäger aus Kurpalz'"
Mich titulleere dhut ſe,
Unn ſeit der Zeit da hott ſe als
E hzdſche Schtaff zum Uhze.

J. Kühn.

11.

Ee Rebradur.

Motto: Eins schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder wie er's treibe.
(Goethe.)

„Was Dunner, Kunnbär' hanner da
Ufm Owe steh'n und piere?
Der Trank, der kankt' durch sei Gerüch
Mich währtich nit verführe!"

„„Das — wißner nit, und han dach fat
Mer schätzets die feinschte Nase;
De Kaffe röcht'net meilewett —
Behabdet die Fraa Baase.

Doch ohne Zux — was ich do kach,
Daß könne' ner nit ernode;
A hanner Recht, es riecht nit fein,
Nit na Muschkat im Brote

Do guckt, was ich im Hawe han!"" —
„Die Uhr! sin ihr bei Sinne?
Kunbar! was dies bedeure soll,
Kann mei Verschtand nit finne!"

„„Und isch doch klor wie Sunneschein:
Mei Uhr isch nimmeh gange;
Was glab' ner dann, daß ich mir ihr
Jetzt dabber soll ansenge? —

Eene hale vun de Künschtler do,
Die laafe mit de Kaschte;
Mit ihrem ew'ge Kling, Klang, Klang!
Nit rihe un nit raschte

Nel guckt 'm der die Uhr nor an,
Do kammer Batze bleche;
Und glab' ner gar, daß ſie dann geht?
Wie wer' ner euch verreche!

Ich mach' e dhechtig Feuer an,
Dhn Waſſer in de Hawe;
Un koch' die Uhr zwee Schtunne lang,
Dann fang' ich an ſe ſchawe.

Und rich ſe widder blank und hell,
Hol' ich die Ohlig-Kanne
Un ſchmeer e Viertelſchobbe dran,
Das ſetzt ſe ganz in Schtanne."

Der Michel pfift ke Sterweswort,
Un druckt ſich ſchnell no Houſe;
Do hangt jer alt Schwarzwälderin,
Die hat ſchon lang die Mouſe.

Kee Ticketack, kee Schtunneſchlag
Das iſch mit ausſehalde;
Un dann das viele Kreuz, das macht
Ihm a noch ſeine Alde!

Des Oweds ſchun um Neun ſe ruft:
O Mann! ſo geh' doch haime,
Ke Schobbe meh — 's iſch gleich elf Uhr,
Denk, wann die Schandarm kame!

Un Morjeds kann, daß groot der Daa,
Do fangt ſie an ſe keife:
Uf' Michel uf! s' iſch ſechs vorbei,
Hörſcht nit die Vögel pfeife!

So geht es fort vum Daa zu Daa,
Der Ehemann muß ſich füge,
Ee Uhremacher derf der Frau
Nit in das Zimmer rieche.

Dach geht es aus, ſie kann nunmeh
So fort die Ordnung führe
Denn Michel iſch jetzt ſelbſcht im Schtand
Die Uhr ſe reberire.

Er macht e Feuer wie e Höll,
Zum Butze wetzt er's Meſſer;
Un kocht die Uhr drei Schtunne lang,
Er glaabt, ſie ſchabt ſich beſſer.

Jetzt iſch's genunk! Zum dauſendkreuk!
Mei Uhr, die iſch doch drunel
Doch wie er krabſcht, dach wie er ſucht,
Er kann ſie nimmeh finne!

Da ſin blos Hölzle, groß und kleen,
Ball lang, ball rund, ball zackig;
Sa ſchwimmt's im Hawe, kunnerbunt,
Un ausſiehn ganz ſchnackig.

Der Michel denkt, s' iſch Hexerei,
Die man mit ihm getriewe,
Hans hat ſei Uhr jo a gekocht,
Die — iſch dach ganz geblieme.

Da kummt der grad zur Dhör erin;
„O Kumbar! tuh'n was Sache!
Wie ihr vorhin, ſa han a ich
Mei Uhr jetzt wolle mache!“

Un Hans guckt ſich de Plumner an,
Kumnt's Lache nit verbeiße;
„Bei mir iſch 's ganz e anner Ding,
Mei Uhr — die iſch vun Eiſe!“

E Lugenburger

12.

Der Bauer auf dem landwirtſchaftlichen Feſt zu Medelsheim.

(Weſtricher Mundart)

Gute Morge, G'vatter! ſchon an der Arweb; wie mag'ner Euch nur ſa quäle!
Do ſetzt Euch her uf die Bank ich will Euch emal ebbes neues erzähte.
Bin geſchter in Medelſum geweſ, uf 'm Feſcht vum landwirtſchaftlichen Verin,
Im Paradeus verſicher Euch, kann's währlich nit pläſirlicher ſin.
Mei ganz lewelang han ich nix ſchonn'res geſiehn; uf Ehr, es wird Euch ſchter ruhre,
Wann ich alles der Reih' na Euch ordentlich dhn expligiere.
Am fruhe Marje wurde d' Hauſer mit Blume gedutzt dazu hann die Katzekab gedunnert,
Uf die Ferrſchte ſteckte man Fahne, ich denk's ware meh wie fünfhunnert.
Dronſe uf der Feſchtwies ware viel Hüttcher und kleine Gezelte,
Darin war viel rares ſe ſieh'n, natürlich aber nur um ſei Gelde.

Da wurde verkaft Wein, Bier und Kaffee, auch Salmiadworscht war se bekamme
Mei Leibesse ich hammer zwee Pund zum Margeesse genamme!
Do ware Mordgeschichte, Maschine und Orjele, dann nune newe de Schtand,
E Drill mit Perdchei und Schöse, Kasserall werd's glab ich genennt
Un Vieh von jeglicher Sort, es war e heller Spektakel —
's isch mer ball vorkumme wie e wahres Mirakel
Das Gänsvalk elan war gar nit vertrete, G'vatter!
Warum das? vielleuchter weje ihrem Geschnatter?
's allerschönscht war e Häusche mit Fahne gebutzt un Danne,
Do druf ware vum Commite die Mitglierer geschtanne,
Das ware Herre aus alle Gejede, vun verschiedene Gewärwe im Schtänne;
Die harre viel se rede, geschtekelire beschtannig mit Fuße und Hänne.
Zur Besichtigung hann sich de Herre vum Commite gedählt:
Die hann sich die Küh und die Schaf, die anre die Gäsböck gewählt.
Da ging's genau her! 's wurde geschriewe, gerechelt un d'r G'meier mußte die Grenze abschtecke;
Dös war gewiß recht, nun kunnt Keuer im Annere sei Schtand do nei recke.
Sogar, denkt Euch, G'vatter! d'r Herr Viehdokar mußte fruh un schpät do verweile,
Daß, werds'm e Stückelche Vieh üwel, er gleich kunnt e Rezeptche verschreiwe!
Na dem se alles gesiehn han gehat, hann se sich wierer uf die Trichine gestellt,
's gebt mich nur Wunner, wie mei Kod die fremde Wörter so behält.

Beim Commute schtaude a Jungfere aus der Schtadt, Fraul-
ches hann je gesaht deht mei sche nenne,
Awer G'vatter' trotz meiner Meriekatt muß ich Euch frei un
offe bekenne
Die hann Aue gehat, die hann d'r geglitzert, die honn d'r
gefunkelt,
Ich glab, wann die Stuun' nunner gang wär, 's hät nit emol
gedunkelt.
Mei Nochber, den frot ich, worum hann se nur die Schnub
bücher imeis Gesicht nunner gehaugt?
Hat der mir geantwortt: daß mer an ihre prahtsche Aue sich
's Herz nit verbrennt!
Ich kunnt das nit begreife, er hat mich wohl e bische
gefexnt,
's war a e sunnerbarer Kautz, ganz scheckig war er raus-
gestaffirt.
Newe d'r Trichin war die Holauermusik vum Zweebrucke
poschtirt,
Die hand'r allerlei luschtige Stuckel vor's Bubltkum ufgeführt,
G'vatter, hötte irsch gehört, 's Herz hat'm wahrhaftig ge-
boddelt,
Vor purer Pläseer han die Märe nunner de Suri gehobbelt.
No dem die Herre emg ware, kam d'r Herr Vorschtand und
hielt e langi Red'
Vor allem daß'n frad, daß's mit de Boure so vor sich jetzt
geht;
Der hat uns gelobt, ich hann vor lauter Frad gekreint und
gelacht,
Wie er hat erzählt, daß bei de Boure die Landwerthschaft so
Fortschritt hat gemacht.
Zum End' hat er noch gesaht, wanner euch gut usfuhre un
keh Zorn losse blicke,

Ware mer euch das Feſcht noch dek in die Landgemeene ſchicke,
Dann dahlte er ſelber die Preus aus: Geld, Fahne, Bucher un lauter ſchöne Sache,
Wie ſe nur in d'r Schtadt die Kunſchtler kinne mache.
Denk d'r emol G'vatter: zwe Schulmeſchter han d'r ja a Preuſe bekomme,
Daß iſch doch ſelde, daß die vor auner Leut' a als ebbes bekomme.
Kurz, ich kann Euch heut nit alles verzähle, was ich han dort geſehn,
's nächſcht Johr geh'ner unt mer uf die Feſchtlichkät hin;
Daß 'ner Euch emol die Aufſchtellung betracht un wie die Buwe in Sacke dhue laafe,
Un ſich um die Werſcht un die Weck noch tuchtig uf'm Baden ernum raafe.
's Feuerwerk un de Ball, die hann ich läder verbaßt, kunnt nimmeh dort bleiwe —
Ich hann halt e Brand krieht, der hat mich häme gedhun treiwe.
Mei Mriekatt hat zwar e bische gekrummelt, weil ich nit hemkumme bin elän,
Doch bin ich recht frah, daß ich uf'm Medelſummer Feſcht bin gewän.

F. Luxemburger

13.

Michels Frühjohrschkur

(Dem Bl—r Gesangverein zum freundl. Danke gewidmet.)

Motto:
Man kann nicht immer ernsthaft bleiben,
Man muß auch manchmal „Schnogkes“ treiben!

Nee, Mrietätt! nit gebrummelt;
's isch wohl schon ball zwei Uhr,
Doch hann ich a gemacht
E rechte Fruhjohrschkur.

Vor was Dei Angscht un Sorje,
Hättscht ruhig solle schnarxe,
Des Nachts do kummt dem Michel
So leicht nix uf die Horxe.

. . . . . Sei schtill, ich will verzähle,
Was heut' mer isch bassirt,
Du wirscht Dich schier verwunnre,
Wie ich mich hann kurirt.

Du wähscht, schun vierzehn Daae
Do isch mer'sch nimmeh recht,
Boll fehlt 's im Kopp, im Maae,
Boll isch das Gehwerk schlecht.

„Uf, Michel!“ sascht heut Morje,
„So troll Dich emol fort,
Un geh' enin zum Dokter,
Am Märkplätz wohnt er dort.

Dem muscht' es offebare,
Wie 's Dich am Herze drückt —

Dann wie d'r Schtuhlgang gehet,
Und wie 's im Bauch Dich zwickt.

Doch Salwe, Pulwer, Pille,
Die soll er an d'r spare,
Der Schnickschnack nutzt doch nix,
Ich han 's an mir erfahre.

Er soll Dich nur recht butze,
Ich wäß, Du muscht bargiere,
Un soll es düchtig nutze —
Zu gleicher Zeit laxiere.

Dann lascht d'r Schräbköpp setze,
Un a zur Oder lasse
Das sahscht de mit dem Dakter,
Ich wäß, der dhät Dich schasse!

Du werscht e bische matt,
Dös isch ja leicht se denke,
Dach liewer Michel, na!
Das derf Dich gar nit kränke.

Drum gehscht de hin zum Metzjer,
Du kennscht 'n jo den lange,
Er hat die Werscht schtets hunnertweis
Am Ladefenschter hange;

Drei Dutzend schteckscht de in Dei Sack,
Un e paar Kalbsgelinge,
Dann werr ich Dich ganz ohne Müh'
Zu Kräfte wieder dringe.

Hascht Abbedit no Bifflamod —
's isch gar se gut zum esse,

So nemm e Vertels Zentner mit,
Nor nit die Soos vergeſſe!“

* * *

So haſcht de geſaat; ich ower bin
So longſom fortgetrottelt,
De Dauwe haun ich vor de Dhür
Met Brod noch hingezottelt.

Des Dokter'ſch Haus fand ich ganz leicht,
Bin nauf die Trepp' gegange,
Uf emol ower blieb ich ſchteh'n,
Met Herz fing an ſe bonge.

Im Zimmer drin, do war e Zank,
Ich kount mich gar nit irre,
Der Een der ſchpricht, der Anner kreiſcht,
So daß die Fenſchter klirre.

Der Dokter war's, der reſſentirt —
Er flucht, er ſchimbt, er ſcheltet:
„Holl' er mer's Moul, er Dummkopp, er,
Er hat ſich ſchtark erkältet.

Ich han ihm doch ſchtreng anbefohle,
Daß er im Bett ſoll bleiwe,
Doß er die Pulver nemme ſoll,
Sunſcht ower nix beileiwe!“

„„Die hon ich a genomme oll,
Wie es war onbefohle,
Wenn Sie 's nit glawe, will ich gleich
Met Froo als Zeue hole.

Sie bumbte ewevoll die Putt,
Ich legt' mich dann enenne,

Daß ich's im Waſſer nemme ſoll,
So ſchtand jo uf dem Scheine.

Drin fing ich mit de Pulwer an,
Sie ware ſchwer je koue,
Un triewe nur — bei Gott! 's iſch wohr —
Die Thräne in die Aue.

Bei drittehalb Schtunne wergt ich mich
Wohl on dem rauhe Plunner,
Bis daß ich ihn mit Ach und Weh
Gedrückt de Hols emunner!""

. . . . Jetzt awer fing der Dokter an —
Dos hatſcht de höre ſolle,
Mir ward ſo bänglich um dos Herz,
Wie wenn die Donner rolle.

Nä, nä, ſo denk' ich, nimmermeh
Soll der dich kujemere,
Gonz ſachte ſchlich ich mich enob,
Un huſch' enaus zur Dhure.

Und drauße denk' ich ſchtill for mich:
Den Dokter laſcht de hopple,
Dem Metzjer awer ſahſcht de dann,
Er ſoll 's Rezept verdopple!

Geſoot, gedhan! Der Zwergſack ward
Gefüllt bis an die Schlitze:
Gelinger, Werſcht un Schwardemao',
Von Nulloo dicke Schnitze.

Schun wollt' ich fort, do kam des Wegs
Mer Schwoher hergeloffe,

Als der mich un mei Zwergſack ſah,
Do rief er ganz betroffe:

„Was Deiwel, Michel! geht denn vor —
Haſcht Kindaaf wohl zu Houſe?
Hollah! nemm mich zum Kumbär an,
Dann kumm ich a zum Schmouſe!“

So macht er fort ſei Schmutz un Uß,
Ließ kaum zu Wort mich komme,
Dann hat er mich ganz unſcheurt
Zuletzſcht am Bamſch genomme:

„Enn zum Schoppe,“ rief er laut,
„Ich will Dich ſchun kuriere;
Dazu brauch' ich de Dokter nit,
Kann's ganz eläu vollführe!“

Mir drinke als, unr drmke fort,
Das Bier, das war e Muſchter,
Im Duſel merkt' ich gar nit druf,
Daß allgemach ward duſchter.

Es war gewiß ſchun neun vorbei —
Ich wollt' jetzt abmarſchiere,
Do kumut e Houſe junger Leut'
Mit Schturm enn zur Dhüre;

Die ſetze ſich rund um e Diſch, —
O Mrieſätt, giab es ſicher,
Ball kame Schoppe ungezählt
Un dann e Otem Bucher.

Nun ſchtuppt mich ſacht' der Schwaher an:
„Jetzt, Michel! muscht ufpaſſe,

Mitgliederer sin's vum Gesangverein,
Die wer'n sich höre lasse'"

Was? denk' ich! vum Gesangverein,
Dös sin mer a die Rechte,
Ob die nur's Credo singe kinne,
Wollt' ich mal nit verzechte

Ja! ich, der Petter un der Hans,
Wann unr die Beschper singe,
Die Fenschterscheiwe wackle dann,
Uf'm Hölschberg hört mer'sch klinge.

Doch hammer a vum Jugend uf
Dhäl am Gesang genamme,
Un daß mer han recht Mackes krieht,
Gar deck isch's vargekomme!

Der Schulmäschter hat aft gesaat.
Ihr singt so schön wie Rawe,
Daß Jene dies nomache kinne,
Daß isch mer schwer se glawe.

Mir pelse all' aus eenem Lach,
Isch Ebbes ausseführe,
Bei gleichem Schtamm und gleichem Sinn,
Do muß es hermeniere.

Dart awer beim Gesangverein,
Da hätscht's. viel Kapp', viel Sinne,
Daß isch e Char, ganz kunterbunt,
Die nix vollführe kinne!

Zum Beischpiel sind'r Schreiwer du,
Die wo die Käf reschtrire,

Uns Baure awer zur Plaſer,
Recht an der Nas rumfihre.

Do ſind'r Metzger, Dreher a,
Kaafleut nit zu vergeſſe,
Un Backer, wann ſe hawe Lyſcht,
Um friſche Weck' ze eſſe.

Ee Muſigant, e Schulmäſchter —
Mit ihre darycht'ze Kehle,
Denn wo's e gure Schappe gît,
Do dürfe die nit fehle;

No laafe' ſe und ſpringe' ſe
Un mache Pezione,
Ja, wollt' mer die zufriere ſtelle,
Do bräucht mer zehn Millione.

Sieht mer'ſche ſa im Wirtshaus drin,
Do han ſe gar nix nötig —
Geht awer's Budſche- mache an,
Do häſcht's. jetzt Bauer reh' dich!

Doch wäß ich, was ich fortan dhu —
Gar nix meh' unnerſchreiwe,
Kummſcht du mit deim Gehalt nit aus,
So laß der' Handwerk bleiwe.

* * *

Doch uſgebaßt, es geht jetzt las —
Der Kummedant gibt's Zache,
Muß ſaan 's iſch doch e Ordnung drin,
Wie ſie ſich alle gliche.

Sie ſinge jetzt — o, Mriekatt lieb!
Ich kann der'ſch nit beſchreiwe,

Das Schprüchwort iſch doch immer wohr:
Mer ſall nit vorurdheile.

Das war e Sang, Herr Je! wie ſchön,
Ball leis wie Harfeklinge,
Dann geht es wierer vall un rund,
So ſchtark wie Orjelſchtimme.

Süß ſunge ſe von Schätzchens Schmatz,
Mir wurde naß die Aue,
Vum Mohr, der mit de Perle ſchießt —
Kunnt das nit recht verdaue;

Sie ſange viel un allerhand,
Ach ſchnurr'ge Schelmelierer,
Vun unſerm Vetter Schmedjokab
Un Colle, dem Eſſigſierer.

Ich awer war wie feſchtgebennt,
Ich trank' mich nit ſe rehe,
Uf emol tuckt der Schwäher mich:
„Uf! 's iſch jetzt Zeit ſe gehe!"

Richtig, 's war ſchun elf vorbei,
Die Liederkränzler ginge,
„Mei beſchter Dank — Ihr liewe Herre!
— Bar euer ſchönes Singe;

Kunnt zu mir dies Johr uf die Kerb,
Bringt mit die Büchseranze,
Mei Mricklätt ſchtoppt ſe euch voll Dings
Un muß mit Jedem danze!"

„Herr Werth, Herr Werth! jetzt fix herbei,
— Ich will mei Schnäbsopp bleche!

Zwanzig un ene hammer grad, —
Dös macht? komm wohrlich jetzt mit rechne! —

Mei Rechnung, die bezahlt' ich blank,
Dann nahm ich uf mei Bündel;
Doch vor de Thür, o weh, o weh!
Da faßt's mich wie e Schwindel!

Ich wußt' nimmeh, ob uf'm Kopp,
Ob uf de Füß ich stehe,
Un trotz der glatte schöne Stroß
Knunt ich nit grad ousgehe,

Un was mer sunscht noch sich bossirt,
Ich will der's ich nit verzähle,
Denn deine Kaffeebose oll' —
Könnscht's doch nit lang verhehle!

No kurz, wie du verordnet hascht,
So isch's vum mir geschehe,
Un 's schonscht isch, daß ke Dokter ich,
Ke Abdehek gesehe. —

Doch trotz dem isch mer's erdewohl,
Bin ganz ernn gewanneit,
So geht's dem Potzigende schtets,
Wann er no Vorschrift hanneit.

Der bescht Beweis, Weib! das isch der,
Du sahscht der Schulfraa Morje.
Ihr Monn bekäm' die Zulag' jetzt,
Er braucht nimmeh je sorge,

Er weiß, wann ich sefriere bin
Un a mei Kumbär Peter,

Mit Conjens unerschreiwe all'
Die an're Schwerenöter!

Gottlob! so denkt Fraa Mriekätt jetzt,
Verwunnerd sich gar höchlich —
Mir saae gewiß mit unmesunscht:
„Bei Gott isch alles möglich!"

F. Luxenburger.

14

Die Verkäldung.

(E Glückwunsch-Telegramm zum 1. Mai 1885.)

Ich hann mit meiner rote Nas'
Schun oftmals leide misse:
Doch daß mich's ärgert, werd ze Leed
De Vöggel nit gewisse.

Nur eens, das hat mich dief gekränkt,
Das will ich Eich jetzt klage,
Weil in der Unschuld manichmol
Die Leit die Wahrheet sage.

Die vorig' Woch war ich mit Freind'
Die Kerschebliith' bedrachte
In Hengschtbach un in Middelbach,
Mer ware unsrer achte.

Wie mer genug Nadur gehatt,
Sinn mer in's Wertshaus gange;
Ich war bekannt, dann uff die Kerd
Komm ich dohin schun lange

Mer drinke Bier un eſſe was,
Mer redd un diſchbedire,
Do loßt mer' Nochber linker Hand
Sei Dus 'rumzrkehre.

Ich treib ſunſcht alles, was verbott',
Nur eens nit, das is briſe,
Dann wann ich ſchnubb', do muß ich gleich
E Verteſchtund lang nieſe.

So war's aach jetzt, un kaum hatt' ich
De Tuwack nur geroche,
Do is wie e Gewidderſchlag
Das Nieſe losgebroche.

Die Wertsfraa hat grad Bier gebracht,
Voll Teilnahm' bleibt ſe ſchtehe
Un ſoht: „Sie ſinn gewiß nit wohl,
Das hann ich gleich geſehe.“

Dann ſaht ſe noch: — jetzt mecht ich mich
Vor Ärger grad verſchluppe —
„Ihr Nas is rot un ganz geſchwoll,
Sie hann e ſchtarker Schnuppe.“

Karl Bruch, Zweibrücken.

15.

Der richdig Troſcht.

Bum Wein, do ſinn mer meiſtlich all
In's Bierhaus noch do driwwe,
Un wie's ſo geht, e bische lang
Un iwer die Zeit gebliwwe.

Es war ſchun Middernacht vorbei,
Wie ich dann heem bin komme,
Da hat mei Fraa im Bett geſeſſ',
Is ganz in Thrane g'ſchwomme.

Ich frag ſe gleich, ob ihr was fehlt,
Doch wie das Wort geſchprache,
Da is aach gleich mit Blitz un Schlag
Das Wetter losgebrache.

„Du weeicht ſcheint's mit, wie ſchpat es is,
Ich will der's awer ſage,
Grad wie die Hausdhür uff is gang
Hat's halwer eens geſchlage!"

Ich ſag ganz kalt: „Mei liewes Kind,
For was Dich alteire,
Guck, ſei geſcheidt un hör mich an
Un laß das Lamentire.

Die Zeit uffhalte kann ich nit
Trotz alle Deine Thräne,
Un wenn ich wär derheem gedribb
Da wär's jetzt aach halb eene!"

K. Groß Zweibrücken.

16

E kleeni Verwechslung.

„Madam, kann ich nit heut emol
In unſer Kerch nein gehe?
Der neu Herr Parre predigt ſo
Un da gebt's viel ze ſehe!

„„Warum dann nit““ — ſaht die Madam,
„„Da hann ich nix dergege,
Nur muß je noch das Sauerkraut
Erſcht in de Hawe lege.

Un da das Stückche Schwenefleeſch
Das kann dann gleich mitkache!““
Vum Backe war's, e ſcheenes Stick,
Un hat ſo gut geroche.

Uff emol fangt's far in die Kerch
Mit alle Glack' ze laute,
Das Feuer han ich grad geſcheert,
Die Schipp, die ſtieht beſeite.

Den Kiebacke, den ſchteck ich ſchnell
Zum Kraut noch in de Hawe,
Dann ſchaff ich mich zum Haus enaus
Mit 'm Geſangbuch in meim Glawe

Un wie ich an die Kerch hinkomm,
Un will die Dher uffmache,
Do zappt e Fraa am Ärmel mich
Un ſaht zu mer mit Lache:

„Ei, Chriſchtin, wart je doch emal
Un dhu je nit ſo ſchpringe,
Sie kann das Opperſchtückche do
Nach lang dem Parre bringe!“

Ich denk, die Fraa, die will am End
Dich jo zum Beſchte halle,
Doch mer e Blick, un ich bin ſaſcht
In Ohnmacht hingefalle.

De Kienbacke, den hann ich fescht
Unnerm Arem, drum mei Schrecke,
Un in dem Sauerkraut do dhut
Mei nei Gesangbuch schtecke.

A. Kruch. Zweibrücken.

17.

Ebbes vum Herz.

I.

Es Herz is wie e Rosestock,
Der hunnert Kneppcher hat,
Wenn eens dervun nit uff deht gehn,
Vor das wär's ewig schad.

Drum guck — haschde e Rosestock —
Den alle Dah hibsch an,
Dann weeschde, an die Kneppcher kummt
Leicht Ungeziwwer dran.

Unn wann mer das nit alle Dah
Behutsam 'runner macht,
Noh freßt's em vunn em Stiel ewegg
Die Kneppcher iwwer Nacht.

Unn's Herz? — Mit dem is grad e so,
Drum sahn ich: 's Herz behiet,
Sunschd is es um sei Bliehe ball
Unn um dei Fräd geschieht.

II.

Es Herz is wie e Drappe Dauh,
Der nachts vum Himmel fallt
Unn hengt am Gräsche uff der Au
An hohe Baäm im Wald.

An so 'me Droppe werscht egal
Nix b'sunnersch scheenes siehn,
Wann nit e warmer Sunneschdrahl
Grad extra fallt enunn.

Noh awwer gleuzt un funkelt er
In alle Farbe scheen,
Und dausendmal aach schweret mer,
Es wär e Edelsteen.

Wann so in's Menschenherz die Lieb
Mit ehrem Strahl net fallt,
No is es auße wischd unn trieb
Und inneroennig kalt

Fallt awwer Lieb wie Sunneschein
Enenn, noh werd's erschd scheen
Unn kann der wahrlich meh wert sein
Wie hunnert Edelsteen.

III.

Es Herz, werd mer aach noch so alt,
Das duht e Kinn doch bleiwe,
Unn glaabschdr's net, betracht der halt,
Wie 's alle Kinner dreiwe.

Es Chrischdkinn deckt ene de Disch
Mit seine scheenschde Sache,
Do juwle se wie Lerche frisch
Unn hupfe rum unn lache.

Das Een kriehd der sei Pupp am Kopp;
Der prigelt gleich sei Gailche,
Der zoppt am Hansel zippel zopp —
Die schtoppe Guts uns Mailche.

Der blost in die Drumbeed emmn,
Daß em die Backe schbringe,
Und der kloppt uff die Drummel druff,
Daß em die Ohre klinge.

Der hot uff seinem Platz, na, na,
E Kramlade gefunne,
Den raumt er nff nnn eßt en aus,
Er is sei beschder Kunne.

Korzum, es is een Herrlichkeet!
Was jedes kunnt begehre,
Das hat der's jetzt unn is voll Freed —
Wie lang, meenschde, werd's wahre?

Nit lang, de Dah druff werd sich der
E anner Bild schunn biede,
E jedes will, was 's anner hat,
Unn keens is meh zerfriede.

Wann de gar acht Dah schbäter kommscht
Un frohgeht noh eere Sache,
Do sinn die korz unn kleen kaput,
Sie — greine oder lache.

Nah froh', wer hat se ruimrt?
's werd keens der was geschdehe,
E jedes klagt es anner an —
Was helft's? — Es is geschehe.

* *

'me jede Herze werd e Glück,
Das Herz duht's selbschd verderwe,
Unn is die korze Freed varbei —
No schbielt's halt mit de Scherwe.

Kullers

18.

Alloh Großpadder, danze emohl!

(Dialektprobe vom oberen Glan.)

Ebbes vun de Kerb.

Eich? Danze, Hannes? — nä mein Suhn, eich danze net,
Mein alte Fiß' sar awer danze nimmy dauge,
Dann luh, wann Ähner emohl sar Wunderhand gewihnt eß,
Kamm mern sar Zuderhand jem Leddahk nimmig brauche
Vor sechzig Johr, jo, jo! do hamm mehr aach gedanzt,
Do hamm mehr aach als Kerb gehall met unf're Mahre.
War jellmohls aach die Iweldramigkät gar graß,
Unn kunnt m'r net, wie Ehr, so vehl verdambeschheere,
Mehr ware awer immer luschdig met Beistand,
Han net gerahst, gedohbt, wamm mehr han danze wille,
Heit danzt m'r ja — seitdem's die Eisebahne gitt —
Wie drunne uf'm Achelschäd die junge Fille.
Die Spehlleit blase so verdruhmsch alleweil
Die Hupser, Balka, Kallebahd so fix erunner,
Wann Unserähns dodran kä Kerwefräd kann han,
Das eß sar den, der uns hat danze g'sien, ka Wunner.
E hibsche Schleifer met Bedahcht, e hibsche Dreher,
Wa sein dann hettzedahk die Spehlleit noch ze finne,
Die, wann eich alter Grohkopp nochemohl danze wilkt',
Mehr so e Schleifer, so e Dreher spehle kinne.

Eich han schun deck gefroht, die Brücker und die Griefer,
Die Daudermänner aach unn sunscht, wer wäß, noch Vehle,
Ob se met Blechegescherr, meintwähe aach met Geize,
M'r unser alte, schöne Danz net kinnte spehle,
Den, wo ich als gedanzt han in Schöneberg unn Gries:
„Fahr' m'r net iwig mein Ackerche,
Fahr m'r net iwig mein Wies'!"
Den, wo die Musikante m'r han ufmache misse,
Wie eich als Kehresreiter han wirrer inricke misse:
„Warum soll die Wies' net unser sin,
M'r mache Heu und Grummet drin!"
Den, wo eich unn mei Fraa in Schmittwiller als gedanzt han,
Wamm mehr als uf die Kerb mein Schwierleit dort besucht han:
„M'r esse Beere,
M'r trinke Beere,
M'r han aach Beere uf's Brod zu schmeere,"
Die alte, schöne Danz, gedohbt net unn gerahft,
Hibsch met Bedacht gedanzt — das wore schöne Zeire!
Das Hupse, das Gerahs, wo m'r heit danze hähßt,
Nemmersch net iwel, awer das kann eich net leire.
Das neumorisch Gedings, daß eß jo all' neisch gut's!
Wann awer ämmohl noch e alte eich kinnt höre,
So e alte schöne Danz, — mein Wort deht'ch net stumbeere,
Do deht eich trotz'm e Junge, mein alte Fiß' noch rehre.

Friedrich Hermann.

19.

Wass mei' Soh' aus Amerika schreibt.

Mei' Soh' eß nooch Amerika;
Hie wollt's em net recht glikke,
Wiewuhl er sunscht, deß muß ich sao',
War borch en otte Schtikke.

Er eß jetz' sechzeh' Woche fort
Un hot uns letscht geschriwwe,
'ss deht em gut gefolle dort,
Veel besser ass wie htwwe.

Er hätt' sich schun kimoddisirt,
Wie m'r deß Ding deht nenne,
Un wie m'r dort ess Lewe fiehrt,
Deß deht er all schun kenne.

M'r sollten sei' norr außer Sorg',
Er wär' so uhverdrosse,
E gauter Deitscher schling sich borch,
Gott dehr' en net velosse.

Die Zweiwel so vun hie de Leit'
Die wär'n ehm norr zum Lache;
Donn er gedacht' en korzer Zeit
Recht gut sei' Glick se mache.

'ss wär' freilich so koo leichte Soch,
Donn jeerer deht's browwiere,
Un moncher kreg debei die Krach
Un deht net broschberiere.

Doch's geeb halt Kaans verlor' ſein Schpeel;
Die Leit wär'n aarg gerwwe,
Un wie er jetzert wißt', noch veel,
Veel meh' ass hie dorchtrwwe.

Sie dehren all ſeſamme ſcherr'n
Un's geeb norr zwaa Baddiee,
Die aa die deht betroge werr'n,
Die anner' deht betriee.

Un wie er deß 'mal hett' erkannt,
Hätt' er ſich glei entſchloſſe,
Uſf weller Seit' en ſo 'me Land
Er ſich wollt' finne koſſe.

Er ſchrieb's net aus Amerika
Un wollt' nach net geern liee,
Doch wollt' er uns zum Troſcht noor ſaa'
„Er ließ ſich net betriee!"

Klara Kriegle.

20

Forr mei' Kinner ſchtehn ich enn!

Nachber'n, ei ſui Deiwel, jo,
Dess eß' mol e ſchlechti Welt,
Wammer heert, wie ahm eſo
Wer'n ſei' Kinner hiegeſchtellt!

Do eß jetz emol mei Greth,
Wass eß dem dann nochſeſaa'?
Ehns eß mit ſei'm Maul net bleeb;
Awwer ſunſcht eß mr ſe klaa'.

Ehns hatt' mit ſe'm Dinſcht koa Glück,
Set' Madamm dees war e Oos,
Un do eß ehns nohd ſerick —
Un nu eß de Deiwel los.

Un dess Kath' wollt hoch enaus
Un bedingt ſich en die Schtadt
En e ſo e vornehm Haus,
Wu ehns hat noch net 'mol jaat.

Do vergeht ahm jo d'r Mut,
Un do war nohd alsfort Schtreit,
Dann do dient ſich's nohd net gut,
Wammer alsfort Hunger leid't.

Un do henn ſie nohd geſaat,
Ehns hett' ehne Geld genumm',
Un henn's aus em Dinſcht gezaht,
Un ſo eß ehns haam gekumm.

Un mei' Mann, ſe' Vadder hie,
Jo, die Brannteweer'-Biwel,
Der hot gar koa Anarchie,
Dann der klaat noch net emool.

Un ſo hot m'r, jo, wass dann!
Nix ass Aerger un Bedruß,
Un dezu noch Schimb un Scharn,
Wammer all deß dulde muß!

Jetz, mei Dortche dess hatt' nu
Allewell en gure Blatz;
Awwer Sie leidt's net barduh,
Doß ehns jetz ſchun hot en Schatz.

Un do braucht ehns nohd jei' Maul,
Un Sie hot ehm uffgejaot,
Un behaapt ehns war' jo foul
Un e mizerabel Mohd.

Awwee weil mei'm aarme Schorjch
Dess Maleer do eß baſſiert,
Daß er do mit noch zwaa Vorſch
Hot e wink je ſitze kriet, —

Do eß jetz d'r Deiwel los,
Un do ammeſiert m'r ſich,
Un do haaßt's denohdeit blos
All mei' Kinn' wär'n lirerlich!

Nachber'n, ei, ſin Deiwel, jo,
Dess eß e meſchanti Welt,
Wommer heert, daß ohm eſo
Wer'n ſei' Kinner hingeſchtellt!

Nachber'n, guck, was ſchtuckt do deenn?
Nix ass Neid un giftig Blut!
Forr mei' Kinner ſchtehn ich enn —
Die ſein all mitanner gut.

Eduard Briegleb.

21.

Lebertran.

So 'me Dokt'e, jo dem kummen vor
Oft wunnerliche Sache!
Do hobt 'r Recht, Ehr Leut, 's iſch wohr
Was will m'r awer mache?

Kummt jüngſcht de Sepp un klagt im Hals,
Er könnt foſcht nimmeh ſchlicke, —
Un 's wör 'm aach, als dhät's 'n als
Bum Zeit zu Zeite drücke,
Ich unnerſuch 'n lang un fum
Die Sach ganz unbedenklich,
„Nö," ſag ich, „Lewer Monn, Ehr finn
Halt ſchemt's e bißel kraulich!
Wißt was 'r macht? Glei fongt 'r on:
— Geht nor beruhigt jetzt heeme, —
Nehmt verzeh Daa mol „Leberthran",
's iſch gor net bös zu nehme!" — — —
Acht Doa dernoo do kummt mei Sepp
De Hals ganz dick verbunne
„„Herr Dokt'r,"" grüßt'r, „„dernoo hebb
Ehr Haus ich net gefunne!""
Ich guck un — Deixel riecht der Mann,
Das geht dorch's ganze Zimmer,
„No," frog ich, „Sepp, wie iſch 's Euch dann?
's iſch, hoff' ich, doch net ſchlimmer!"
„„Hu!"" brummt'r do un dreht ſei Kapp,
„„Herr Dokt'r, ich will's Euch ſage,
Glei macht 'r m'r die Lewer ab;
Ich kann ſe nit meh trage!""
„Die Lewer! Wie? wo? wos? Ich ſoll
Die Lewer aus 'm Leib Euch mache?" —
Helt lach ich 's 'naus „Sepp, ſeid'r toll?
Was redd'n 'r dann for Soche?" —
„„Herr Dokt'r, voll? Das bin ich nit,
Hob ooch im Hern keen Keewer,""
Duppt mich de Sepp — „„un doch ich bitt,
Glei macht m'r weg die Lewer!""

Er foßt sein Hols, — ich wickel — und, —
„Drei Dausend Millione Dunner!"
E Mordsschtück Lewer, — wohl zwee Pund, —
Fallt uf de Borrem 'munner
Ich guck m'r faicht die Aage 'rous,
Wie ich seh'n die Lewer liege.
„Pfui Deixel!" rut ich, „schmeißt se 'naus,
Die dhut so mörd'risch rieche!" —
„„Hä,"" locht'r „„gelt, Herr Dokt'r, gelt?
Mer honn Se se usgedunne
Glei verzeh Doo! — Net um die Welt!
Gottlob jetzt isch se hunne!""
„Wos?" frog ich, „wer?" un dreh mich um,
„Wie soll ich Das verschteche?
Am Hals e Lewer! — 's isch zu dumm!
Das muß ich schunn geschteche."
„„So?"" — locht'r, „„dumm"" — un guckt mich on,
„„Habt Ehr mich net geheeße:
Nehmt verzeh Doo 'mol Lewer dran —
Wer isch jetzt dumm geweese?""

22.

Vertraue muß m'r hawe.

„M'r soll nicks glaawe, meent'r, so? —
„De Dokt'r? — So, Ehr Herre! —
„Wo schteht denn das geschriewe? — Wo? —
„Do dhut 'r Euch doch schnerre
„Ich war jetzt longsicht im Paradies
„E Eng'l, e blondgelockt'r,

— „Ja lacht nor, awer s'isch gewiß, —
„Wär net gewest der Dokt'r.
„Nee, wann ich denk, vor verzeh Daa
„Das Reiße, — Zwicke, Brumme,
„Ich wollt keen Dokt'r, doch mein Froa
„Mein G'scheidti, loßt'n kumme.
„Der duppt mer uf de Brusch erum
„Un kloppt m'r uf'm Rucke
„Als wär' mein Leib e große Drumm,
„„Na,"" fragt'r, „„wo dhut's drücke?""
Ich heb und krex: „Ach, sehn Se, do —
Und do — und do, — s' koscht's Lewe!'
„„O,"" sagt'r, „„geht m'r! Hm! So! So! —
Ich werr Euch Droppe gewe. —
Schickt in die Schtadt eens vun de Kinn,
— Es soll die Fuß net schbare —
Dann nehmt'r schon die Medicin,
Un dhut zwee Daa fortjahre."" — —
Er schreibt, — dann sagt' „„Na, Herr Claus,
M'r wolle 's Beschte hoffe! —
Adjes!"" — und siehscht mich war'r draus; —
Kalt hot mich's üwerlosse
„Ich fort? — Nee, — Frao, das konn ich net!
Das konn ich net riskire.
Ich fort? — Ich kann d'r jo im Bett
Keen Been, keen Arem rühre"
„„Und wann,"" sagt die, „„redd nor keen Wort,
Zum Glück isch heut gut Wedder
Der Dockt'r will's, — drum fahrscht de fort,
Uf Darkem nuf zum Vedder!""
„Uf Darkem? — Wos? — uf Darkem nuf!
Uf Därkem? — Nuf zum Bäfel? —

„„Ja,““ ſagt ſie, „„allo mach' dich uf;
D'r Fritzel bringt ſchun s' Gläſel.““ — —
Un denkt: — — Jetzt werr ich auß'm Bett
Zum Bohnhof naus geſchowe, —
Un mit nei'm Gloſel — nein'm Billet
In's Kupee 'neingehowe.
Halbdodt bin ich in's Eck gefall; —
Es war m'r ſchlecht zum Schterwe
E gut Fraa hot mich gehalt, — — —
In Dürkem wor grad Kerwe.
Dem Bedder un d'r Bas eh Freed
Ich kanns Euch gar net ſage;
Die Thräne ſinn'n alle Beed
Gedröppelt aus de Auge.
„No,“ locht d'r Bedder, „das iſch recht,
Daß du 'mol kummſcht zur Kerwe! —
Was kronk? — O geh' m'r! — Wär net ſchlecht;
Wer denkt denn heut an's Schterwe?
Was Medicin? — O geh' m'r fort!
Du, Fräuche, nimm die Droppe,
Un ſchtell ſe an'n ſich're Ort. —
Wort' Fritz ich hol 'n Schoppe.“
„Domm bruckt 'r mich nix Konepee
Un geht. — Ich muß mich hewe
„Herrjeſes!“ krex ich, „je, herze! —
Wos werd' das mit d'r gewe? —
Do kummt d'r Vetter mit'm Wein
„Geh!“ locht'r, „laß dich foppe
Vun Doct'r Trunk, der do iſch fein,
Das ſinn Geſundheitstroppe.
Proſt! Norre drau! Mol feſcht geſchlickt,
S'iſch ächter Forſchter Reuer

Alla! Die Aage zugedrückt, —
Werrycht ſehne, der hat Feuer!"
Matt nemm ich's Glas un hab geſchlickt, —
Das laaft darch Mark un Knoche, —
Wo's mich gepetzt, gedrückt, gezwickt,
Da iſch's erum gekroche —
„Ah," ſchnauf ich, „ah, — das iſch e Wein!
Nee, nee, — der kann net ſchare!
Ah Doct'r! Drum! — Jetzt geht m'r's ein,
Mußt ich uf Darkem fahre —
Wann's ja iſch na! — — — 's werd dunkel Nacht,
Un mer? mer hänn geſunge,
Geſchumpft, gepohltiſirt, gelacht,
Gehupft, gedanzt, geſprunge
Um Zwolfe Nachts mußt Zwee ins Bett
Die Bas ſchon expedire. —
Ball awer? — Nee das ware m'r net,
Sie mußt uns nare führe.
Erycht Marzens, ſo um halber Zeh',
Hab ich gefunn mich widder.
Un wie? — Geſund! Keen Zwicke meh —
Keen Neße in de Glidder. —
Ich fuhl — und fühl! — So wan nach nicks!
„Nee," ruf ich, „'s reinſchte Wunner!"
Un kaum geſagt, gehts naus, — un fix:
Happ, hopp die Stieg erunner.
„Bas," ruf ich drunne, „Bas, ich muß
Schnell heem! Gebt m'r mein Glaſel,
Ich bin geſund, 'n ſchöne Gruß
'n Vetter! — Adjes Bazel!" — —
Deheem die Freed, — ich kann's Euch ſaa
War grandios, Ehr Herre!

Ich hab gemeent, es dhät mein Fraa
Un de Dokt'r närrisch werre.
„Fritz!“ ruft se selig, „siehscht de jetzt.
Vertraue muß m'r hawe
Zum Dokt'r! Siehschte, ja dann geht's,
Du wollscht m'r's als nei glaawe!“
Drum wißt's, Ehr Herre: Wie 's do drinn
Je zwickt in meine Glidder, —
Loß ich m'r gewe Medicin
Un fahr — uf Darlem widder!“

Fritz Plaus.

23.

Die Turnier.

Zum Kukuk! Jetz hab ich das Ding doch ball satt,
Mein Fraa, ach, die macht mich noch ganz rawiatt,
Sie macht mich mit ihre Schikane fascht todt,
Des Manner, verdank ich alleen nor de Mod'.
Mei Karline neugert seit Woche an mir,
Sie wär sich zu glatt un sie wollt' en Turnier.

Mein Fraa isch doch sunscht en verschtändigi Frau
Un nimmt's mit d'r Mode grad nit so genau;
Jetzt, meent se, weil alles per Turnier rumlaaft,
War's Zeit, daß se sich aach en „Ufsätzel“ kaaft.
„Ja,“ sag ich, „bring' nor so 'was „Falsches“ ins Haus,
Do fliegt d'r's, weeß Gott, gleich zum Fenschter enaus.“

Druf hot se geschmollt un dann hot se geflennt,
Dann isch se wie b'jesse im Haus rumgerennt,

Hernaochdert do sagt se: „Schaisch, bischt Du en Mann?
Ne, ne, Du bischt keener, Du bischt en Tyrann!
Annere Männer macht so was vor Fräad,
Wann sich die Fraa hibsch un schtandsgemäß kleed't."

„Karline," sag' ich druf, „mir macht's keen Blessier,
Seh ich d'r en Dam mit're große Turnier,
Wie sie so gezwunge sich dreht un dann geht,
Während des Anhängsel ihr doch nit schteht;
Mich dauert des Weje, belade so schwer,
Un schan isch doch des nit, sag's selber, uf Ehr.

Un dann, vum ästhetische Schtandpunkt betracht't,
Habt ihr in d'r Mod' da keen Fortschritt gemacht,
Des isch Larifari, so was tangt zu nix
Far was braucht en Dam so en Appendix?
Mer lacht euch vor aus un ihr werd't kritisirt,
Wann ihr ufgetakelt die Schtraaß rumschbaziert.

Unser Brüder, die Schwarze in Kleinbobo
Wie genügsam sin die gege uns, ja, ja,
Schtell Dir emol vor so en Dam, halber wild,
Die hatt' en Turnier; gell, des gab en schän Bild?
Du mischt driwer lache, ja Fraa, lach' Du nor,
Die Einfachheit lieb' ich — Reschbekt dodervor.

Doch ihr hockt beschtändig vor'm Modeschornal;
De Manner zum Ärger un euch nor zur Qual,
Do hängt ihr mit Franse un Bänder euch voll,
Mit Blisee un Schbitze — es isch d'r zu toll!
Kaum habt'r die Tinick, en Taille im Schooß,
Kummt's „Grethschedäschel" for die Dieb ganz famos.

Es dauert nit lang mehr, do seid ihr ganz krumm
Un laaft mit'me riesige Buckel erum,

Un ob so was schön isch? — natürlich, gewiß,
Es isch jo die neiesche Mod' vun Baris.
Mer heeßt euch mit Unrecht „das schwache Geschlecht",
Ihr tragt jo viel mehr, als uns Männer nor recht" —

Jedoch mein Karline will mich nit verschtehn,
Sie will d'r durchaus uhne „Anhang" nit gehn,
Sie blogt mich bei Dag un sie bitt' mich bei Nacht
Un dodrin, do liegt halt de Weiber ihr Macht
„Ach, bischt Du so lieb, wann den Wunsch mir erfillscht;"
„Karline," sag' ich, „mach Du jetzt was de willscht"

Es gehen d'r kaum en poor Dag druf in's Land,
Do kummt mein Karline, als „Dame vun Schtand",
Gewaltig verschnorkelt un hoch ufgebauscht
Des Nachmittags zu mer in's Zimmer gerauscht
Ihr Männer, was hot euch die Fraa en Blessier
— Un ich erscht — on ihrer hibsche Turnier!

Ph. Grüneberger.

24

En Mißverschtändniß.

Ich hab mich schun manchmol iwer en gewissi Sort Leut geärgert, iwer jo Duckmaiser, die nix verschtehn un doch iwerall mitrede wolle, die eem ins G'sicht nein freindlich sin un eem hinnedrein ausmache, die'me annere 's Amt un Brod nit gunnen etzetra unsoweiter. Awer fuchsdeiselswild muß mer erscht werre, wann mer mit so Leut, die mer doch emol nit mag, die eem sozesage vollschtändig gleichgiltig sin, wider Wille noch in näheri Berihrung kumme muß. Iwer de letschte Punkt kann mein Freind Schmunzel en Lied singe. Er hot

mir die Dag so en Fall vun're Verwechslung verzählt, der newe der traurige aach noch en heiteri Seit hot. Die G'schicht dirft Euch vielleicht aach intressire un do kann se jo d'r Herr Schmunzel zum Beschte gewe.

D'r Herr Schmunzel hot also 's Wort.

's isch ungefähr zehn Johr her, do war ich vun d'r Gemeen in'me kleene Sschtädtel in d'r Gegend vom Haardigeberg ong'schtellt. Ich war domols schun en wohlbeschtallter Beamter mit sehr viel Arweit un wenig Gehalt; awer mer sägt jo: „jedes Aemtel hot sei Schlämpel," un so wor's aach bei mir d'r Foll, ich hab in Form von Diöte noch en ganz hibsch Simmche neweher verdient. Des heeßt, ich war grad nit b'sonners uf en große Gehalt angewiese, ich war finanziell so weit ganz gut g'schtellt, un mein Fraa, mein Sanne, hot mir 30,000 Mark noch d'r selwigmolige neue Reichswahrung als Gift, resp. Mitgift in die Eh' gebracht, also hab ich's schun aushalte kenne. Mein Fraa isch en Schulmeeschtersdochter aus'm Weschtrich derhinne, die ich anno 71 uf'm Derkemer Worschtmarkt hab kenne lerne, es war en sehr lieb Mädel un isch aach en recht brovi Frau worre.

Ich war also domols vier Johr verheiroth' un hab aach schun en poor Kinner g'hot, en Bu un en Mädele, un war en recht zufriedener Familievatter, ja, ich war sogar en glicklicher Mensch gewest, wonn nit des Amt, des gottverdominte, mir 's Lewe sauer gemacht hätt'. Wann m'r in seiner Schtellung vun eem od'rm annere Herr Gemeeneroth seiner Gnad' abhangt, do kennt'r Euch denke, daß se nit d'sonnersch rosig isch. Ich hab zwar korze Finse mit denne Herre gemacht, hob weder dem Eene noch'm Annere flattirt, sondern eensach mein Pflicht erfüllt un mit'm Iwrige bosta! So kom's, daß ich mit meiner vorg'setzte Behörd' ziemlich gut auskumme bin; nor d'r Gemeeneroth un Adjunkt Frei, sein Name ver-

ge'ß ich so leicht nit, hat fascht immer 'was an mir auszusetze gehat, emal war ich'm zu hochmüthig, 's annermal nit pinktlich genug un so kam's, daß mir emol in're Gemeenerothssitzung gehörig zusammegerempelt sin. Der Mann hot mich nemlich im Amt verdächtigt un ich hab dodruff hin in essentlicher Sitzung Satisfaktion vun'm verlangt. Ich sag Euch, ich hab'n hing'schtellt, daß keen Hund mehr en Schnickel Brod vun'm genumme hätt, dem heemdickische Mensch, dem freche!

Von seller Zeit an haw ich mein Ruh' g'hat, dann ich hab mit dem Mensche nix mehr zu schaffe hawe wolle, un mein Fraa hot mit d'r Fraa Frei keen Wort mehr gewechselt, trotzdem se früher sehr intim mitnanner waren. — Mir isch in mei'm Lewe nix verhaßter als en Denunziant, sa'n Kerl soll jo 's Gewitter verschmeiße! Na, ich will nit fluche. —

Es hat sich en Weil druf aach d'r Fall ereignet, daß unser Mahd, die Bawett, fortgange isch un mir en neu Dienschtmädel eing'schtellt hawen. Abblane hot se g'heeße un so dumm war se, daß mer hatt' Rigelwand mit'r einrenne kenne un d'rbei nach en sehr bequem Person, die de ganze Dag esse un 'rumlatsche hat wolle. Die kam mir awer g'schliche, die da, ich hab ihr grad raus gesagt: „Abblane, ich hab Sie zum Schaffe gedingt un nit zum Rumhacke, verschtanne!" — In so Fall' muß ich immer mein Fraa vertrete, dann se ärgert sich so gleich, un deß schlägt 're uf die Nerve.

An'me scheene Nachmittag, mir ware längscht mit'm Esse fertig, die Kinner hän schun en Schlafel gemacht g'hat, do bringt die Abblane, die mittlerweil aach ihr G'scherr g'schbielt, de Kaffee 'rein, dann ich bin's gewähnt, eh ich in's Biroo geh, mein Täßche Malka zu schlirfe. Mein ganz Familie, die Abblane mit inbegriffe, sitzt um de Kaffeedisch 'rum un

loßt sich's schmecke, do hör ich, wie mein Frau, mei Sanne, zu unj'rer Mahd, d'r Abblane, sägt: „Abblane," sägt je, „wann Se hernooch in d'r Kich draus fertig isch, zieht Se sich en bissel an un geht mit de Kinner in's Freie. Du werscht nix dergege habe. Mann?" wend sich mein Frau an mich, un ich hab nadierlich nix einzuwenne g'hat, dann so kleene Kinner dhut jo frischt Luft nor gut. „Ja, ja, sie solle nor geh'," sag ich, un weil jetzt grad Zeit war for uj's Amt zu geh'n, dhu ich mich vum Frau un Kinner verabschiede un sag noch zu mei'm Bu, zum Maxel. „Max, sei recht brav un butz schun dein Näsel, dann geb deiner Mutter en Kuß, ich will keen Adje beisamme!"

Ich geh also uj mein Birro, un wie ich Owends nooch de Sechse heemkumm, sägt mein Frau: „Jesses, Mann, die Abblane isch so noch nit mit de Kinner zurückkumme, 's werd're doch nix basstirt sein?" — „Jo," sag ich, „hab nor keen Angscht, was soll dann basstire, des Mädel is doch groß genug, daß se sich nimmer verliert" — un kaum hab ich des g'sagt g'hat, fahrt aach schun die Abblane mit'm Kinnerwägele, des mer wege unserm jingschte Kind noch brauche, in de Hausgang, un en Weil schpäter kummt se mit'm Reschtaueckel uj'm Arem un de Maxel an d'r Hand in's Zimmer 'rein. „Ach, Gott, wie sehn dann die Kinner aus?" ruft mein Frau; un 's isch wohr, sie hawen ziemlich malbrober ausg'sehe, die Maller ganz bloovverschmiert un die weiße Scherzelcher waren so voller Flecke, daß mer gemeent hot, 's wären Hedelbeere druf gezahlt worre. Iwerdem kreischt mein Maxel: „Mame, mer han Kerschebloßer gesse!" „Kerschebloßer?!" rnft mein Frau, Abblane, wu kriegen die Kinner die Schleckerei her?" „Ja," sägt dodruf die Abblane, „ich soll en schun Knuddlemen aus richte, un wann die Kinner wider Hunger hatten, solle' ich nor kumme, 's Herr Adjunkts wären noch nit so ufgezehrt." —

„Was schwatzt se da, Abblane," ruft mein Fraa, „isch se verrickt worre, wu war se dann eigentlich mit de Kinner?" — „Mir waren de ganze Mittag drawe bei's Adjunkts, in's Freie, wu Se mich hingeschickt hawen." — — —

Sa sägt die dumm Gans, die eefältig, un die Szeen, die dadruf g'folgt isch, vergeß' ich mein Lebe nit. Mein Fraa sinkt in die Knie, dhut en Krisch un fallt ohnmächtig uf's Sopha; ich kreisch, die Kinner kreischen, die Abblane kreischt aach — un alles war um mei Fraa bemiht. Ich hab're schnell die Schlaf mit Essig b'schdrizt un hab're die himmelbeschte Wort gewe, sie sollt mer doch keen Sache mache un so — endlich schlagt se wider die Aage uf un ihr erscht Wort war: „Abblane, Sie isch en Kameel, so groß als eens in d'r Welt 'rumlaft, freilich hab ich g'sagt: Sie soll mit de Kinner in's Freie geh, awer dodermit hab ich gemeent in die Luft, en Schbaziergang mache. Jesses, Jesses, wie kann mer Eem dann so mißverschtehn! Geh Se mer aus de Aage, sunscht vergeß ich mich an're!" — Die Abblane fängt jetzt an zu heule un sagt, da hätt' se mit drangedenkt, — un mein Fraa, nadirlich, mer kann sich's denke, frogt die Schneegans alles aus, was die Fraa Frei de ganze Noochmittag g'schwätzt hätt un da hot se dann erfahre, daß's unser Feindin an maliziöse Bemerkunge hat nit fehle lasse, iwerhaubt keen gut Haar an uns gelosst hot.

Die Fraa hat sich dejjemol derfor gerächt, daß unser Abblane im Mißverschtandniß ihr Gaschtfreindschaft hot in Anschbruch genumme. Die Kinner hot se mer ja mit Kerschebloßer g'fittert, daß se verzehn Dag lang han an Verschtobbung gelitte und die Abblane, na die war zu allem fahrig; zwe Schisslle voll Kaffee hat se trinke misse un finf Weck hot der Freßsack derzu gesse. Die Fraa Frei hätt immer g'sagt: „Loß se sich's nor schmecke, Madel, un ihr aach, ihr Kinner,

wann euch die Fraa Schmunzel zu mir ſchickt, weeß ſe im Voraus, daß ich mich nit lumpe loß." — Wie g'ſagt, mei Fraa hot g'heult var Wuth iwer die Blamaag, die nus des Viehſch, die Abblane, da bereit't hat, aiwer was war zu mache? Ich hab mich ſchnell hing'ſetzt un dem Herr Frei en Brief g'ſchriwe, den'r nit hinner de Schbiegel g'ſteckt hot. Aiwer ich hab nit g'ſchriwe: Lieber Freund! oder Geehrter Herr! jo, wahrſcheinlich, do ganz eenfach:

P. P.

Mir entſchuldigen, daß Sie jo frei waren unſer Kinner mit Ihre Freſſalien zu beloſtigen. Daß mir an dem Mißverſchändniß nit Schuld ſin, dirfte Ihnen nach d'r Abbitte unſrer Mahd, d'r Abbolonia Schtorzel klar werden. Dieſelbe iſt beauftragt, Sie für Ihre Unwartung durch Bezahlung der entſchtandenen Koſten ſchadlos zu halten un ſich in unſerm Namen fur Ihre fernere Gaſtfremdſchaft zu bedanken.

Mit bekannter Achtung
Familie Schmunzel.

So hab ich dem Herr Frei g'ſchriwe — un wie mir die Abblane verzählt hot, hot'i beim Leſe die Farb gewechſelt und die Fraa Frei war grien un gel worre vor Zarn 's g'ſchieht'n Recht, dennel

En paar Dag ſchbäter hat mer aach die Abblane aus'm Haus geunßt, dann des Mädel hot entweder en Schbarre zu viel g'hat oder een zu wenig un hatt mich mit der Zeit noch um mei ganzi Rebutatian gebracht.

Daß die eenfaltig G'ſchicht im Schtädtel bekannt worre iſch un ich manchmol derntwege ufgezoge bin worre, konnt'r Euch einbilde. Aiwer nix hat mich mehr geärgert, als wann ich mit meiner Fraa, meiner Sanne, ſchbaziere gange bin un en Bekannter iſch uns begegent und hot g'ſagt: „So, Herr

Schmunzel, gehn Se mit Ihrer Fraa en bissel in's Freie!!" — — In so Fäll hab ich manchmol vergesse, daß ich en gebildter Mann bin."

Ph. Ge

25.

Erinnerung.

Wann ich jetzt Owends schbaziere geh,
Un Hand in Hand so en Pärle seh,
Verliebte, die herzen un kosen,
Dann denk ich oft an die leschtlich Zeit,
Wu ich hab um mein Karlmche g'freit,
Ja, des waren „Dage d'r Rosen".

Dowols, wie ich die Liebschaft anfing,
War mein Karline en junges Ding
Von en Johre neunzehn bis zwanzig
Wir hawen uns kaum naher gekennt,
Do waren wir schon in Lieb entbrennt,
Die Jugend hot des so so an sich.

Oft traf ich se uf d'r Bromenad,
Dann macht' ich ihr en Fenschterbarad,
Zog vor ihr de Hut bis zum Bode;
Sie hot mir als sehr freundlich gedankt
Un isch ganz rot vum Fenschter gewankt
Ich hab se puffiert halt nooch Note

En Weil druf hän mir en Rendewu,
Und ich red dem Kind, dem liewe, zu:
„Dich kann ich jo nimmer vergesse;
Du Schmickes, Herzkersch im Zuckerbutt,

Ich bin Dir ja vum Herze ſo gut,
Ich könnt' Dich vor Lieb ja faſcht freſſe."

Wie's weiter kam? Als ob ihr's nit wißt!
Nadierlich hän wir uns dann geküßt,
„Schorſch", ſagt ſe, „Du Liewer, Du Guter,
Du brſcht mein alles uf dere Welt,
En Annere hätt' ich niemols gewählt,
Doch — red' emol mit meiner Mutter!"

Sa ſägt zu mir die kleen lieb' Krott
Wie ſehr des anfangs verblifft mich hot,
Beſchloß ich, mein Wort doch zu halte.
Un ſchun uf'm nächſichte Jungg'ſelleball
— Die Sach war mir durchaus nit egal —
Do red ich d'r mit ihrem Alte.

Ihr Vatter war en fremdlicher Mann,
Wie mer ſe heutzudag ſuche kann,
Kaum ſchtell ich mich vor und do ſägt er:
„Mein Herr, es iſch mir ſehr angenehm,
E bitte, machen Se ſich's bequem,
Ich ruf derweil ſchnell meine Dechter."

Mir reden jetzt iwer des un jell,
Iwer de Wert d'r Jungg'ſelledäll
Un nach vum de haisliche Sorge.
Dann ſägt d'r Alt: „Beehren Se mich,
Ich lade Se höflichſt ein zum Diſch,
Beſuchen Sie g'fälligſt mich morge!" —

Ich war uf des hin ſchun ganz beglickt
Un hab gedanzt, als wär ich verrickt
Mit meinere Herzenserwählte,
Un mach mit ihrer Schweſchter, d'r Fränz,

Sa zwiſchenein aach nach en paar Dänz. —
Un ſunſcht da danz ich dach ſa ſelte.

So viel ich nach waeß, am halwer drei
Hän mir beſchtaſſe die Danzerei,
Dann dhat ich mich ſchnell verabſchiede.
Mein Schatz, der ſtrichtert mir zur „Nar Mut,
Ach, Schorſch, es geht d'r jo alles gut,
Unſer Herrgatt ſall Dich behiete!"

Ich mach alſo annern Dags mein Beſuch
Un zin die Alte freindlich genug,
Mir jeden d'r Wunſch zu erfülle
Ich ſab mein Schwiegervatter in spe
Ein mit ins Newezimmer zu geh;
Er dhat mir ſofort aach de Wille.

Drin hän mir dann en Weil konferiert,
Dann ruft'r ſei Fraa, die war ſehr gerihrt,
Un mußt halt in eem Schtick fort greine.
Druf ſägt d'r Alt: in Gott's Name dann,
D'r Scharſch iſch grad keen unrechter Mann,
Geh, Alti, mer woll'n ſe vereine.

Ich fall dem Mann ſofort um de Hals
Un kiß aach mein Schwiegermutter als,
Un dhu mich dann bei'n bedanke;
Uf eenmal geht die Dhur uf un rein
Schterzt mein Karlinche — wer ſoll's ſunſcht ſein,
Flugs wor ſe am Hals mir gehanke.

Ach Gatt, wie war des Kind voller Fraäd, —
Mir mußten d'r greine alle Beed,
Sa hab ich noch gar nix geſehe.
Dann han mer uns verherzt un geküßt,

Als ob des gar nit annerſcht ſein müßt,
Es war halt um uns Zwee jetzt g'ſchehe.

Un wie mein Schwägern die Botſchaft hört,
Da ſügt ſe: „Wem Gott ein Lieb beſcheert,
Sall's treu ſich un innig bewahre!“
Dann biet ſe mir ihr Maiche zum Kuß —
Ich weeß, was ich als Schwager dhu muß,
Saviel hab ich nach ſchun erfahre.

Druf ſügt mein Schatz und ſchtreicht mit de Hart:
„Du Scharſch d'ſchtell raſch die Verlabungskart,
D'r Drucker ſall raſch uns bedienen!“
Un anere Dag's, do lieſt ſie nu ich:
„Als Verlobte empfehlen nun ſich
Herr Scharſch und das Fräulein Karline.“ —

Drum wann ich Owends en Paärle ſeh,
So Hand in Hand mit enander geh,
Un ſeh, wie ſie ſchtichtern un koſen,
Dann denk ich oft ſeller ſchöne Zeit,
Wu ich hab um mein Karlinche g'freit,
Des waren nach „Dage d'r Roſen“.

Ph. Grünberger

26.

Zwee Konkurrente.

Heutzudag en G'ſchäft anfange, ohne die Konkurrenz ferchte zu miſſe, halt ziemlich ſchwer. In wellem Artickel gibt's ewe keen Konkurrenz? Ich wißt keen. Vun d'r Hebamm bis zum Dodtegraber iſch d'r Bratneid vorhande,

alſo vun d'r Wieg bis zum Grab. Sogar unſer Herrgott uch nit ſicher, daß'm emat ins Handwerk gepuſcht werd, mer dhut'm uf ſeiner buckige Welt ſchun gar manches verbeſſere.

Ja, die Konkurrenz, Männer, gibt manchem ebbes uf-zurothe, derzu wann zwee G'ſchaftsleut, die die gleiche Artickel fihren, ſich enanner wiſſawie wohnen, wie des deim Zundel un Ducker in Mannem d'r Fall geweſt. Alle Beed hawen en G'ſchaft in Karzwaare un dergleiche g'hat. D'r Zundel hat ſich geärgert, wann gradnimer dem Ducker ſein Ladeſchell gedimmelt hat, un umgekehrt hot ſich d'r Ducker g'fuchst, wann d'r Zundel en Kunde im Lade g'hat. Aus lauter G'ſchäftsneid hat Keener de Annere angeguckt, awer innerlich hän ſe enanner gewiß hunnertmol die Krenk an de Hals gewunſche. Kenn Eener ſo G'ſchaftsleut!

Kummt emol nuttags ſo en echter Mannemer „Schdanner" zum Zundel in de Lade nein, um ſich en paar Schtiffel zu kaufe. Unner'me Schdanner verſchteht mer en Menſche, der zu allem fahig iſch: er fiehrt Uftrag delikater Natur aus, trägt verwahrloſte nowle Familie, wann ſe Zwerfluß an Geldmangel hawen, ihr Saches ins Pandhaus, gerdt uf B'ſchtellung mißliewige Perſone 's Feſt durch un iſch im iwrige en ſehr harmlaſe Natur, wann'r ſein Dorſcht rechtzeitig ſchtille un ſein Abdritt befriedige kann. Ferner hat'r die unlöblich Gewahnheit, alle Leut, mit denne er öfters in Berihrung kummt, zu duze; es iſch des en Anmaßung, die mer ewe nar bei'me ungebilde Menſche finne kann.

D'r Huber, ſo hat nämlich der Schdanner g'heeße, kummt alſa in de Lade zum Zunder, ſucht ſich en paar Schtiffel raus un fragt, was'r derfor will. D'r Zundel weeß, daß'r den Menſch nit uwerfardere därf, wann'r nit all ſein Schand im neckerſchleimige Dialekt höre will, un verlangt fufzehn Mark, „da kennt Ihr nit klage," fiegt d'r Zundel bei.

„Na, na, Zundel, ſei ſchtill," ſägt dodruff d'r Huber, „ich wollt wette, ich krieg die Sort Schtiffel beim Ducker drowe mindeſchtens um zwee Mork billiger: der Mann verſchteht aach ſein G'ſchäft, der denkt. große Umſatz, kleene Nutze, ſo iſch's!"

„Huber," ſägt jetzt d'r Zundel, „geht emal mit rem in mein Kontorle, ich hab en kleene Uftrag ſor Euch, wann'r'n ausführe wollt." — Die Zwee gehen alſa ins Hinnerſchtiwel und do ſagt d'r Zundel, dem in d'r Konkurrenzwuth ſchun die Gall g'ſchtrege „Huber," ſägt'r, „Ihr ſollt die Schtiffel ganz umſunſcht hawe, ich will keen Dubbel dron verdiene, wann Ihr mir de G'ſalle dhut und drowe de Ducker emol gehörig durchbrigelt. Ihn baßt'm irgendwo ab, er geht owends gewöhnlich in de „Meierhaf" un do vermißt Ihr'm ja de Kabb, daß'r ſich mit ſeine bloge Fiecke gar nimmer ſehe laſſe kann; wann ich'n mit'm verbunnene Kobb im Labe ſchteh jeh, kriegt Ihr die Schtiffel, da die Hand drnf, en Mann en Wort! Der Kerl verdient's nit beſſer, er hat mir ſchun manchen Kunde abg'ſchbannt."

„Gut," ſägt d'r Huber, „dem will ich ſor's „Abſchdanne" gewe, heut Obend ſchlag ich'n lederweech, ich hau'n, daß'r ſein Leddag nimmer zu Verſchtand kummt, der kummt mir g'ſchtriche. Wann'r morge frieh mit mit'm verbunnene Kobb im Labe ſchteht, will ich die Schtiffel nit g'ſund verreiße."

„Alſo, wie gered' ja gebabbelt," ſägt d'r Zundel, „marge kennt Ihr Euer Schtiffel hole." — —

Owends, wie's ſchon ziemlich dunſchder war, geht d'r Huber ins Haus vum Ducker un verlangt de Beinzidal zu ſchdreche, „Ducker," ſägt d'r Huber, „ich ſoll Der emal ganz ardenanzmäßig de Kabb verweiſche, um Uftrag vum Der'n G'ſchäftsfreind drowe, eum Zundel; er ſchenkt mir en paar Schtiffel ſar die G'ſälligkeit. Jetzt weeß ich nit, was ich

dhu ſoll. Du hoſcht mir mein Leddag noch nix in de Weg gelegt — ich kennt awer doch aach ſo neethig wie's liewe Brod die Schtiffel brauche. Ich will D'r was ſage, ſei ſo gut un dhu mer de G'ſalle, wickel D'r morge frieh en Bind um de Kobb un ſchtell Dich recht elendig vor de Lade, damit d'r Zundel meent, ich hätt' ſein Uftrag gut ausg'fiehrt, wann ich nor emol mein neue Schtiffel hab, hernoochdert kannſcht die Bind wider runner nemme, do ligt mer nix mehr dran."

D'r Ducker war ganz gerihrt, wie d'r Huber, en Schlackel, der ſich vor'm Deiwel un ſeiner Großmutter nit g'fercht hätt', ſo zu'm gered hot, un ſägt dann: „Huber, ich dank Euch, daß'r mich dodervun benoochrichtigt: ich kennt zwar den elende Kerl verklage, will's awer Euch zu lieb nit dhu. Do hadt'r en Dhaler, weil'r ſo en bravi Haut ſeid, un zu de Schtiffel will ich Euch aach verhelfe, ich verdinn nur de Schadel, daß d'r Zundel meent, mein ganz Gedankefach wär mir entzwee. Des will ich ſchun b'ſorge."

Jeſſes Gott, hot doch d'r Zundel en Bleſſier g'hat, wie de annere Morge d'r Lade vum Ducker ufgemacht werd un d'r Brinzidal mit'm dick verdunnene Kobb unner d'r Dhür erſcheint. Er hat ſich dall gewergelt for Fraad, daß ſein Konkurrent emol angeloffe — un wie g'ſchbäſſig war's anzuſehe, wann als Bekannte zum Ducker ſich hing'ſchtellt un uf ſein Kobb gebitte hawen, als Gottesſchdrich: na, wer hot dann Dir ſo de Schadel verſchlage? un d'r Ducker nut de Achſle gezuckt hot als wollt'r ſage: ich had Hieb kriegt, weeß awer nit vum wem.

Ganz vorſichtig ſchleicht ſich jetzt unſer Schdanner, d'r Huber, in de Lade vum Zundel. „Ihr ſeid en Deiwelskerl, Huder, Ihr hadt Euer Sach ſehr gut gemacht," rufft'm d'r Zundel zu; „do guckt emol unwer, do drowe ſteht'r als abſchreckend Beiſchbiel." — „Ach Gott," ſägt d'r Huber, „ich

hab'n am Enb doch en diffel zu ſchtark traktiert, guckt nor, die Bind iſch jo ganz blutig." — „Macht nix," ſagt d'r Zundel, „dem g'hört s mit beſſer! Do habt'r Euer Schtiffel, Huber, un nach en Mark Drinkgeld, Ihr ſollt aach leewe; ſo viel iſch mir des Vergniege ſchun wert. Jeſſes will ich lache, wann ich den Menſch ſo en paar Woche lang mit dem „Schenleder" vor de Aage rumlafe ſeh."

D'r Zundel fangt noch emol an, recht herzlich zu lache, d'r Huber nimmt ſein Schtiffel unner de Arem, geht aus'm Lade un lacht aach iwer den gelungene Schtrech un — ja zum Gukuk, was nch dann des? Jetzt dhut gar d'r Ducker die blutig Bind vum Kobb, ſchmeißt ſe ins Ladeck, dreht ſein zehn Finger zu're ellelange Naſ', die'r ſei'm Freind Zundel iwer die Gaſſ' nuwer macht, lacht ewefalls un — weil'r zutetſcht lacht, lacht'r am beſchte!

Daß fett ſeller Zeit d'r Zundel nix mehr mit'm Huber zu dhn hawe will, werr ich Euch nit zu verſichere brauche.

Ph Gr.

27.

Die geraichert Schlackworſcht.

Wann ich als hie und do mit Fremde iwer Schänheite von der oder feller Gegend zu rede kumm, iwer Brodukte, die des oder ſell Land liefert, do verſehl' ich nie, mein Heimat, die lieb Palz, aus'm ff rauszuſchtreiche. Un 's iſch wohr, die Palz iſch en Ländel, uf des mir Pälzer ſchtolz ſein dirfen, es iſch ſo fruchtbar wie mer im ganze deutſche Reich un de benochberte Ddrfer keen zwettes finne kann und hot landſchaftliche Schänheite uſzuweiſe, wu Eener weit laafe kann, bis'r ähnliche ſieht. Was ſoll ich noch vum de Landesbrodukte

rede? Bei uns gedeiht alles! Mir wässert 's Maul, wann ich nor an de Wein denk: so en Forschter Auslef, Riesling, Königsbacher oder Deidesheimer! Ich hob schun oft unsern Herrgott gebitt, er soll mich nor so zu Wohlschtand kumme lasse, daß ich mich in die Lag versetze kann, mir jeden Marge de Mund mit'me Fläschel voll Deidesheimer auszuschbüle. So vermesse der Wunsch isch, gottlos isch'r nit. — Iwer unsern Wein loßt sich also nix sage, unser Bier isch geacht un geehrt wu mer's trinkt, dann 'sisch nix drin, des heeßt, 'sisch keen Schmierjockel derbei, keen sogenannt Bierkuleer. Unser Grumbeere sin weit un breet bekannt, namentlich die rote Harthaiser, die Herzdricker, die sind mer iweroll in d'r ganze Welt. So gut wie die Pälzer Zwiwle werd nergends mehr 'was verzwiweltes gebaut, mer därf jo nor eem en dissel scheel angucke, do kriegt mer schun Aagewasser. Korzum, ihr kennt mir hernenne was'r wollt, unser Saches isch Brima, wann mer sägt: „'s isch aus d'r Palz", do isch alles g'sagt.

Un so wie unser Land in produktiver Hinsicht als sehr gut bekannt isch, ewen beliebt isch der fröhliche Menscheschlag die Pälzer. Wie oft isch's mir schun vorkumme, daß mer mich g'frogt hot, was ich for en Landsmann wär? un ich schtolz g'sagt hab: „Ich bin en Palzer!„ — „So, so, en Pälzer?! Gemiethliche Leut', die Pälzer!" heeßt's dann — nodierlich, d'r Pälzer isch offe, der sägt's grod raus, wie ihm d'r Schnawel gewachse isch, er hot Sinn for Gemiethlichkeit un en gut Herz, dann wonn'r noch so arem isch, hot'r immer noch 'was herzuschenke. — En Kind mit gute Sitte isch iweroll gelitte! Ich hod noch wenig vun meine Landsleut getroffe, die sich undeliebt gemacht howen, mer hat se gern wege ihrem heitere Temberement, dann d'r Pälzer weeß sich in alle Lage zu schicke, de Kobb loßt'r so leicht nit henke, er nimmt alles uf die leicht Achsel.

Vor lauter Patriotismus d'im ich d'r ganz vun mei'm Thema abkumme, ich wollt Euch jo die G'ſchicht vun d'r geracherte Schlackworſcht verzähle. Ich muß jetzt ſchnell noch vorausſchicke, daß aach unſer Balzer Worſcht, von d'r größſchte Serwella bis zum kleenſchte Schwartemägel als „vorzüglich“ bekannt iſch. Vor de Drichine brauchen mir keen Angſcht zu hawe, bei uns ſin die Schwein viel zu reinlich, als daß ſe ſo Ungeziffer uffkummen loſſen; ſo 'was kann nor in Weſchtfale oder ſunſchtwu vorkumme.

Zu meine frühere Bekannte hab ich aach en Bildhauer gezählt, en ſehr arroganter Menſch, der alles hot beſſer wiſſe wolle, dem nix gut genug war; an allem hot'r was auszuſetze g'hat. 's war en Preiß — ich ſage es nit, weil ich am End ſchlecht uf die Preiße zu ſchdreche wär, ſo, worum nit gar, des war verleicht Anno 66 d'r Fall; ſeit mir Brieder ſin, ſo weit die deitſch Zung reicht, mach ich keen nationale Unterſchied mehr. Awer ebbes han halt unſer Norddeitſche doch an ſich: ſie renomieren gern en wenig un ſchneiden en biſſel viel uf. Der Bildhauer wenigſchtens, Meiſel hot'r g'heiße, hot uns oft Sache verzählt, daß mir ganz bloo angeloffe ſin. Er hot luge känne, wie gedruckt, und des will viel heeße; wann'r awer gemeent hot, mir dhaten ihm alles glawe, do war'r ſchreg gewickelt.

Ich muß heut noch driwer lache, wann ich dran denk, wie mir den Meiſel emol ausg'ſchmiert hawen. Unſer G'ſellſchaft iſch alle Woch nunderſchtens emol Owends in de „Anker“ gange — d'r Schan iſch jo en guter Bekannter vun uns — un an dem Owend, vun dem ich Euch erzähle will, hawen mer grad en Namesdag g'feiert, do mußt's alſo ſchun en biſſel außergewöhnlich hoch hergehn. Mir hawen uns — zu zehnt waren mer ungefähr — ins Newezimmer en kleen Sudee b'ſchtellt g'hat, an dem d'r Meiſel indeß nit Dheel genumme

hot, doderzu war'r viel zu hunrig, er hot siewer à la Kart ans d'r Hand gesse. Zum Zuschbitze hän mer en dissel kalte Uffschnitt verzehrt, Schunke und Lionerworscht, lauter einheimisch Gewächs, un in unserer Herzensgut un weil mer grad in sehr gehowener Schtimmung ware, hawen mer dem Herr Meisel nach dervun angedotte. Der hott awer de Kobb g'schittelt un g'sagt: so Worscht könnt er nit esse, die wär ihm zu gering; er hätt awer in de letschte Dage en Worscht vum deheem g'schickt kriegt, dodervun wollt er uns emol zu versuche gewe, 's wär en geraicherti Schlackworscht, so was delikates dhät gar nimmer exeschtiere, sägt er.

Mir han nadierlich in die Exschtenz der geraicherte Worscht die gröschte Zweifel g'setzt un de Meisel en bissel in die Eng getriwe, bis er uns bemerkt hot: er hätt se deheem hinnerm Kleederschrank henke, do könnten mer se uns jo angucke, wann mer wollten. Uff die Äßerung hin hot Eener vun uns en keschtliche Einfall g'hat. D'r Meisel hot namelich, wie'r uns vorg'schtellt isch worre, jedem vun uns sein Visitekart gewe g'hat un weil'r grad uf'n Augeblick 's Lokal verlosse hot, hän mir schnell b'schlosse, die Worscht hole zu losse un zu verzehre, mer wollten dann doch emol sehe, ob mir den Brahlhans nit schtrofe könnten. D'r Meisel kummt wider rein, vun uns dhut jeder, als ob mir die Unschuld selwer wären, un wahrend mir en paar Kummerslieder schtenge losse, z. B.:

Ach, wie flieht der Reys so schän
Zwische Helgeseld un Lingeschtren

u. s. w, schreibt unser sogenannter Blässiermuchel uf die Visitekart vum Meisel hinne druf: „Bitte dem Ueberbringer dieses die geräucherte Schlackwurscht zu geben, die sich hinter meinem Kleiderschrank befindet." Mit dere Kart schickt'r de Hausknecht in die Wohnung vum Meisel, sein Logisma sollt so

freundlich sein un ihm die Warscht einhändige, d'r Herr Meisel wollt se im „Anker“ heut Owend zum Beschte gewe, weil Eener vun de Herre sein Namesdag feiert. D'r Hausknecht bringt richtig die Warscht, sie war iwer en Schuh lang, mir lassen se g'schwind tranchire, des heeßt in Rädle schneide, 'shatt en graaßi Blatt nall gewe, un dann durch's Kellermädel serwire. Unser Bleffermichel hot en kleem Red' g'halte iwer die graß Warscht un g'sagt: Unser Freund, d'r Metzger Fritz hätt se zur Feier des Dags g'schtift un er dhät glawe, daß se d'r importierte Warscht vum Herr Meisel nix naachschteht. Dadrufhin werd die Blatt rumgerecht, jeder nimmt sich en paar Radle raus un loßt sich's schmecke, sogar d'r Meisel versucht en Scherbche, außert sich awer dann: es wär halt doch keen Schlackwarscht, die könnt mer ewe hier nit fabriziere. So erbittert des Urteil uns eensdheels hot, hawen mir doch weiter gesse, nar hin un da hot Eener g'sagt: Herr Meisel, die Warscht isch ja gut wie Ihne ihri, oder: Ihr Warscht kann aach nit besser schmecke, Herr Meisel — D'r Meisel hot awer d'r Rede Sinn nit gemerkt, so laut aach en paar vun uns gekichert hän.

Ihr liewe Leut, des war halt doch en verfluchter Schtreech, den mer unserm Freind da gelliffert han. Er isch ball hibdig warre, wie'r heem kummt un sein Warscht beliebargle wollt. Noch in d'r selwe Nacht hot'r sein Lagirraa geweckt un g'fragt, wu die Warscht hinkumme wär? 's hat'm ja 'was gedämmert, des Kichere un dergleiche, un sein Ahnung isch jetzt zur schreckliche Gewißheit warre, wie die Fraa sagt: „Ich had mich aach gewunnert, daß Sie am zehne nach emal herschicken un die Worscht hale lassen, die junge Leut können aach gar nit genug kriege.“ — — —

Was war da zu mache? Die Warscht war emol gesse un isch uns sehr gut bekumme. Un wann sich d'r Meisel

oach noch so arg geargert hot, bodernit hot'r die G'schicht nit ämere könne. For de Schbott hott'r oach nit zu sorge brauche, bieweil er be Schade g'hat hot; 's beschte war: er hot en bösi Mien zum gute Schbiel gemocht. — Awer oum seller Zeit on hot'r nimmer so schrecklich renommiert, er hot emg'sehe, daß mir Pulzer uns nit uhze lossen — un wann'r je wider en Rickfall in sein alti Gewohnheit kriegi hat, do hawen mir'n nor zu froge brauche. „Herr Meisel, sage Se, wie wor dann eigentlich die G'schicht mit dere geraichte Schlackworscht", do hot'r schun gewißt, wie viel Uhr als isch.

Ph. Gr.

28.

Wie d'r Wendel schun mit achtzehn Semeschter die Gewerbschul absolviert hot.

Mein Freind Wendel war, wie mir Pfolzer sagen, en Schimmoos erschter Kloss'. Seit sei'm verzehnte Johr war'r schun in d'r Gewerbschul zu X. eingschriwe und hot's nit weiter als bis zum Vorarweiter in d'r mechonische Werkschtatt gebrocht; weiter hätt'r's iwerhaubt oach nit bringe kenne. Dreunzwanzig Johr isst'r okt gewest un immer war'r noch in d'r Gewerbschul mechonisch dhätig. Er war, im Grund genumme, en sehr „mechanisch" angelegti Natur. Oft isst'r in's Bierhaus gonge uhne en' Kreizer Geld im Sack zu howe un wann's an's bezahle gauge isst, hot'r gewähnlich sein Portmannee vergesse g'hat un be erschte beschte Gosch't, wann nit grod en guter Freind in d'r Näh' war, angebumbt. Mit d'r Zeit hot'r als Bumb Schenie en' sogenonnte Ruf sich erworbe, en jeder isst'm scheu ousgewiche, bonn mer hot nor

zu gut gewiſſt, daß'm d'r Geldmangel zur zwette Natur worre iſſ. Herngege war't ſehr großmütig: wann'r eem um'n Sechſer ang'ſachte hat un mer hat'm nar en Groſche gewe kenne, hot'r aach blos de Groſche genumme un erklärt, de fehlende Groſche dirft mer'm ſchuldig bleiwe. — Bun Widergewe d'r gebargte Gelder war nadierlich nie die Red; eher wär' d'r Rhein in die Schweiz gelaffe, als daß d'r Wendel an Widervergeltung gedenkt hatt'. War'r awer jemols im B'ſitz vun en paar Gulde, dann hot'r aach ſein gute Sett 'rausgekehrt un „gewichst" waſſ's Zeig g'halte hat. Zum Glick iſſ d'r deſſ awer ſehr ſelte d'r Fall geweſt; d'r Wendel war nämlich aus ſehr guter awer nit d'ſanders reicher Familie un nor ſeiner noble Verwandtſchaft hot'r's zu verdanke g'hat, daß'r ſo lang uf d'r Gewerbſchul hat rumrutſche dirfe.

Sunſcht war d'r Wendel en herzensguter Kerl un wär' ſogar en „ſchneidiger Kamerad" geweſt, wann'r nit en Haubtfehler g'habt hätt, der ihm doppelt uf d'r Zung gelege iſſ. Erſchtens hot'r immer Dorſcht g'hat un zwettens en diffel ſchtark mit d'r Zung ang'ſchtoße, waſſ'n manchmol ganz aus d'r Faſſung gebrocht, herngege aach wider aus manche Schwulitäte 'rausgeriſſe hot. Hawe mer zum Beiſchbiel theoretiſche Unnerricht g'hat un d'r Brofeſſor hat de Wendel, der ſich iwer'm Schtudiere nie de Kabb verbroche, iwer irgend en Thema g'frogt, do hot'r'm gewöhnlich zur Antwort gewe: „Ich hab's ge—gelernt, Herr Bro—Brofeſſer, awer ich ka—kann's nit au—au—ausſchdreche, ich hab' en ſchw—ſchw—ſchweri Zu—Zung. Die ſchwer Zung war aach Schuld, daß d'r Wendel militärfrei worre iſſ; wie'n bei der Muſchterung d'r Herr Major g'frogt hat, ob'r'n Fehler anzugewe hatt', hot'r blos g'ſagt „Ich ſchto—to—totter'" und da war's gut, mehr hat mer domals zu'me „Freiſchein" nit gebraucht.

Iſſ d'r Wendel eem vun uns begegent un hot ang'fonge zu rede: „Ka—ka—kannſcht Du m—m—mir", — do hawe mir ſchun gewißt wie viel Uhr ols's iſſ, daß die Fortſetzung heeßt: „ſo un ſo viel Geld lehne" — un jeder hot ſein unausg'ſchbroche Verlonge ſchun im Keim erſchtickt mit de Worte: „Wendel, Du entſchuldigſcht, ich kann nit gut deßmol, ich bin d'r heit ſelwer nit bei Kaſſ'."

Wie d'r Wendel, trotz ſeine mißliche Verhaltniſſe, als hin un do doch zu Gelder kumme iſſ, will ich Euch gleich erkläre. Wann als die junge Volksſchteler zur Gewerbſchul iwergange und aus d'r Theorie zur Praxis, deß heeßt aus'm Vorkurs in die mechaniſch Werkſchtatt omongſirt ſinn, iſſ' d'r Rektor gewöhnlich mit'n zum Wendel gange un hot denne junge Leit de Wendel als Vorarbeiter vorg'ſchtellt un hot'n andefohle: hibſch artig zu ſein un ſeine Weiſunge Folge zu leeſchte. — Kaum hot ſich dann d'r Rektor entfernt g'hot, do hot d'r Wendel folgendi Anſchbroch on ſein Kommilitone g'halte: „Ihr le—kennt immer m—m—meiner Lei—Leitung waſſ Ne—Ne—Nechtes lerne, wonn'r ſo—ſo—folgſam ſeid. Ho—ho—hobt'r ſchun en R—R—Reißzeig an—ang'ſchafft? Gewöhnlich waren die neigebackene Mechaniker noch nit im Beſitz vun Reißzeiger un noochdem je deß erklatt, iſſ d'r Wendel in ſeiner Aures weiter g'fahre: „G—g—gut, dann ſagt's Eire Herrn E—Eltere, ſie ſolleu Euch z—z—zwee Gu—Gu—Gulde gewe, dann w—will ich Euch de—de—derfor ſorge; die R—R—Reißdretter un was Ihr ſu—ſu—ſunſcht braucht, de—deß ka—kann Euch nor en Fachmann, wie i—ich, ka—ka—kaafe." — Die Junge waren nadierlich glücklich, ſo'n Fierſchbrecher un Fachmann am Wendel g'ſinne zu hawe un annern Daags hot'm jeder zwee Gulde eing'händigt. D'r Wendel iſſ mit dem Geld zum Oddicker gange un hot for ſein Unnergewene die Reißzeig einkaaft, nadierlich mit Broſit;

an jedem Schtick hot'r sein halwe Gulde hawe misse, annerscht hot'r's nit gedhan. Hawen die Schieler sich bei'm Wendel iwer die G'fälligkeit des Einkaafs bedankt g'hat, dann hat'r'n erklärt, die Reißzeig mißten, eh' mer se in Gebrauch nimmt, erscht noch abgezoge werre, dess wär' sein Arweit un far sein graßi Mih un Auslage mißt'r jedem zwelf Kreizer anrechne. Vun abziehe war nadierlich keen' Red, d'r Wendel hot die Reißzeig einfach in de Schank eing'schlosse, am annere Marge wider ausgedheelt un sein Geld einkassirt. Sa hot'r's immer un mit allem g'halte un daher kam's, daß'e manchmal aach „bei Grosche" war, wie mir Palzer sagen.

Nor eener hat de Wendel nit rieche kenne und dess war d'r Bedell Butzel oder d'r „Pudel", wie mir'n schlechtweg g'heeße hawen. Wie ich schun verzehlt, hot der Wendel gern gekneidt — un'm Pudel sein verdammti Schuld un Pflichtigkeit war's, daß'r Owends nooch de achte die Werthschafte abg'sucht hot, ab'e nit'n Gewerbschieler noch beim Schtudium am Bierdisch sind't. Bierschemie hat jeder vun uns gern getriwe, dodrin waren mir unserm Rekter selbsch iwerlege. Wer de Butzel g'schmiert hot, bei dem hat'r en Aag zudedrickt un sinse grad sein lasse. D'r Wendel heringege hot de Pudel aus leicht begreifliche Grinde nie g'schmiert, un so iss's dann gar ast vorkumme, daß'r'n beim Rekter denunzirt hot un die gewähnlich Folg' war Hausarrescht for de Wendel. Mit de Johre hat d'r Rekter, weil d'r Wendel doch schun in de zwanzig, also en sogenannt „bemoostes Haubt" war, aach de Hausarrescht usg'hawe un de Wendel — wann'r's „iwersitze" en dissel gar zu arg getriwe hot — mit'me gelinde Verweis abg'schtraft, mehr wie hunnert Mol hätt' mer'n relegire kanne, awer, wie g'sagt, aus Ricksicht for sein Verwandtschaft hot mer's nit gedhan; mehr brauch' ich ja nit zu sage.

D'r Butzel hot in Folge seiner Denunzirerei keen gutt Schtund beim Wendel g'hat, er hat'm oft genug die Höll' heeß gemacht. In d'r mechanische Werkschtatt hot nämlich aach d'r Pudel hin und da aushelfe misse, un so iss's gar oft vorkumme, daß, wann d'r Wendel eddes an d'r Drehbank zu dhun g'hot, d'r Butzel 's Schwungrad hot drehe misse. Do hot dann d'r Wendel, des Schinnoos, oft gezeigt, was mer schikanire heeßt, er hot die Drehbank so schtark g'schbannt, daß d'r Pudel nor mit großer Mih 's Schwungrädel in Schwung hot bringe kenne. „Na, for wa—was dhun Se dann i—immer ein—einhalte? nor fa—fo—fortgedreht," hot'n alsdann d'r Wendel angeeifert, un mein Butzel hot sich anschtrenge misse, daß'm 's Wasser de Buckel numergelosse iss — Daß ut so Schikane hin die Harmonie zwische denne beede nit immer worre iss, verschteht sich am Rand.

De schlimmschte Streech, den ich'm heit noch nit verzeihe kann, hat d'r Wendel, der Sackermentskerl, unserm arme Pudel zu guter Letscht g'schdielt. — An'me schöne Dag kummt d'r Wendel ganz iwelgelaunt in die Werkschtatt un mer hot'm nor zu deitlich ang'sehe, daß'r Kider uf'm „druckene" sitzt, daß'r vollständig abgebrennt war. Am selwe Morge hot awer aach d'r Butzel unserm Rekter verzehlt, daß'r de Wendel am Owend vorher Nachts um Elfe noch im „scharfe Eck" in're hökscht zweedeutige G'sellschaft angetroffe un er dort allerhand for Schmänder getriwe hatt'. Sogar ihn, de alte Butzel, hätt'r for'n Narre g'halte; er hätt'n nämlich eingelade, en Glas Bier mit'm zu trinke, un er hätt' sich, weil'r doch grad Dorscht g'hat, zu'm g'setzt, awer nor zwee Schobbe getrunke un, weil'n d'r Wendel derzu animirt, aach noch en Rollmöbsel geisse. Wie's an's bezahle gange, hätt d'r Wendel g'frogt: „Mariele, wie viel Glas hab ich?" — „Finfe," hätt' die Kellnerin g'sagt — „un wie viel hot d'r Herr Butzel?" —

„Zwee Bier un'n Rollmobs," sägt's Moriele. — „Gut," hätt' dodruf d'r Wendel g'sagt, „do sin finfzehn Kreizer for mein Bier, d'r Herr Butzel kann sein Sach selwer zahle." — Die Unverschamtheit, hot d'r Pudel zum Rekter g'sagt, wär' ihm noch nie vorkumme, daß, wann'r zum trinke wär' eingelode worre, er aach noch hätt bezahle misse. — Daß sich d'r Butzel dessemol verbobbelt, hot'r ersch gemerkt, wie'm d'r Rekter die Levitte gelese, daß's durchaus nit anschtändig wär, mit de Schieler zu kneibe' un wann'n d'r Wendel dulärt hätt', mißt'r sich dess selwer zuschreiwe. — D'r Wendel hot nadierlich aach sein gehörige „Schuabs" vum Rekter kriegt, daß'r sich so Bosse mit'me alte Mann, wie d'r Butzel, erlaabt, un d'r Rekter hot'm dann bedutte, daß's iwerhaubt for ihn Zeit wär', emol in die Welt zu geh', deß Luderlewe — unser Rekter hot im Zorn oft sehr massive Ausdrick gebraucht — dürft nimmer länger so fort geh'. — D'r Wendel war zerknirscht, weil'r sich nit 'rauslüge hot kenne, awer er hot'm Butzel heemlich Rache g'schwore un hot'n aach dronkriegt, noch am selwe Dag, un zwar uf en' sehr raffinirte Art un Weis'.

Mittags, 's werd so gege vier Uhr gewest sein, geht d'r Wendel her un macht en annerthalb Schuh lang Schtick Eise im Schmelzofe blooglihend, holt's mit d'r Zang aus'm Ofe 'raus un legt's zum abkihle uf de Ambos, geht alsdann in de annere Saal an die Drehbank, feilt dort en bissel, macht dann die Dhier uf un ruft'm Butzel. Weil d'r Pudel nit sofort erschiene, hot d'r Wendel en gewaltige Radau mit dem arme Mensch verfihrt: „Schim en halwi Schtu—Schtund ru—ruf' ich nooch Ihne, Bu—Butzel, wann Sie wi—wi—widerspänschtig sein wo—wollen, dann werr' ich beim Re—Re—Rektorat Be—Beschwerde gege Sie ein—einreiche, ver—ver—verschtanne?!" D'r Butzel hot sich hoch un dheier verschwore, daß'r nix g'hört hott' un fragt: woff'r dann eigent-

lich dhun fallt. — „Ha—ha—hale Sie unr emmol de—deſſ Schtick Eſe, de—deſſ do drowe uf'm Ambos ligt", ſagt d'r Wendel, un d'r Pudel geht nower, nimmt deſſ Eſe, dem mer äußerlich gar nix mehr angemerkt hat, mit zwee Hand, ſchmeißt's mit'ne G'ſchwindigkeit vum 0,48 wider weg un kreyſcht: „Feuer! ach Gott, Herr Rekter! ach liewer Gott, ach Gatt!" — D'r Rekter kummt d'r wie d'r Blitz aus'm ſchemiſche Labaratarium 'rausgerennt un ruft: „Butzel, was gibt's, was iſſ dann las?!" — „Ach Gatt, Herr Rekter, d'r Wendel, des Neinmalaas, hot da deſſ Eſe glihend gemacht g'hat un g'ſagt: ich ſoll's'm hale; da gucke Se emol mein Händ an!" — Mit denne Worte hedt d'r Butzel unſerm Rekter jein zwee Vorderfieß hin, die d'r rot angeloffe waren. Die ganz Haut hat ſich vun d'r innere Handflach losgelöſt g'hat. D'r Rekter betracht't ball de Wendel, der ganz unſchuldig weiter g'ſeilt, ball die Hänn vum Butzel un fangt dann zu rede an: „Wendel," ſagt'r, hot'r g'ſagt, „Wendel, was ſin mir deſſ wider for Sache, ſchäme Sie ſich nit, den Mann ſo in's Maleer zu bringe, hä!" — Awer d'r Wendel war nit aus d'r Faſſung zu bringe, er hot imit're Unſchuld wie en neigebare Kind entgegeut: „He—Herr Re—Rekter, daß de—deß baſſirt iſſ, do ſa—kann ich nix de—derfar, er hätt' jo die Beißzang derzu nemme kenne, ſie war jo ne—newedran ge—gelege." — So hot der Sackermentskerl zum Rekter g'ſagt, un logiſch war deſſ eigentlich ganz richtig, dann die Beißzang war werklich uff'm Ambos gelege, wie ſich d'r Butzel un d'r Rekter höſicht eigehändig hawen werzeuge kenne.

Was war do zu mache? D'r Rekter hat eingſehe, wann d'r Pudel die Beißzang zu Hilf genumme, er auch die Hand' mit verbrennt hätt' un d'r Butzel hat ſelwer g'ſagt: wann d'r Wendel en Wart derwun gemuckſt, daß deſſ Eſe uf'm Ambos blaoghud geweſt, er's ſicher mit mit de bloße Händ' ang'faßt hätt'.

Deſſ war'm Wendel ſein letſchter Lumdeſchtreech in d'r Gewerbſchul. D'r Rektor hot'n dadruff hin gehorig in's Gebet genumme un hot'm ſchtark in's Gewiſſe gered't un onn'r ſchöne Dag iſſ d'r Wendel fortgeweſt, er iſſ in die Welt gange un hot aach ſein Glück gemacht, dann en guter Arweiter war'r, deſſ muß mer'm laſſe. — Wie ich mer hab' ſage loſſe, ſall'r jetzt en ſehr gut ſimworter Mann ſein.

D'r Butzel — Gott haw'n jelig, er iſſ ſchun lang g'ſchtorwe — hot awer ſeit jeller Zeit keen Erfe mehr ang'faßt, wann's aach nach ſa kalt war, außer — er hat die Beißzang derzu genumme. Pk Gc

3.

En Rundgang durch Speier.

Wie hot ſich dach in de drei letſchte Jahr
In Schbeier ſo vieles verändert,
Mir kam d'r alles ſa „großſchtadtdrisch“ vor,
Wie ich durch die Schtroße geſchlendert.

Mer hat mir ſeither ſchun öfters berichť,
Wie viel far Verſchönerung dhet g'ſchehe,
Dach hab' ich d'r lang nit getraut d'r Geſchichť,
Mer weeß ja wie's manchmol dhut gehe.

Weil mir mein Freind nit gelaßt mehr die Ruh',
Ich ſollt dach emal wider kumme,
Beſchloß ich, mir ooch 'mol en Fraad anzudhun
Un hab' mer drum Urlaub genumm.

Ich bin vun d'r Schweiz aus die ganze Nacht gereest
Un war d'r ſchun morgens in Schbeier,

Es iſch d'r des grad keen Vergniege geweſt,
Mer hatzt ſich jo ab, ungeheier.

Dach bin ich jetzt reichlich entſchädigt derfor,
Un dhu' mich nach heit drower fräe, —
Kaum kumm ich die Schtadt rein durch's „Klippelsdhor"
Hab' ich ſchun „Verſchän'runge" g'ſehe.

Die „Mopsbrick" die macht ſich jo jetzt ganz famos,
Do muß d'r Verkehr ſich bald hewe,
Un rechts erſcht der Neibau, direkt an d'r Schtraoß,
Scheint en Bierbrauers-Villa zu gewe

Potz Blitz, ja wu laaft dann die Schtorckebach jetzt,
Do iſch d'r jo alles vermauert!
„Sie geht unne durch", hot mei Führer verſetzt,
Un hot des ſcheint's gar nit bedauert.

„Es war doch", ſag ich, „en hiſtoriſcher Fleck,
Do dhat mer die Fäſſer als eiche,
Die Scheezegail hän hier gebade im Dreck,
Un Katze un Hund un dergleiche.

Die Dinſchtmadle hawen do nit ſehr viel Glick
Ihre Schatz als en Randewu gewe,
Un die Brick, die do war, hieß die „Schlingelsbrick",
Oft ſchtanden aach Schlingel derunewe.

„So", ſag ich, „frißt alles d'r Zahn d'r Zeit,
Das Erhab ne weicht de Gewalte!" —
D'r „Altherdel", in all ſeiner Ehewirdigkeit,
Hot ſich noch recht wacker gehalte

Wie ich um die Schtadt hab' mein Rundgang gemacht,
Hot d'r „Waſſerdhorn" mir zugewunke.
(For de Dorſcht hab' ich aach emol in d'r Nacht
Vunt Waſſerleitungswaſſer getrunke.)

Den Platz, wu die „Reifcherkerch“ einficht guckt in's Land,
Hab' ich ganz beſanders bewunnert,
Doch geht's mit'm Baue nach mit ſo preſſant,
Mir erleben's kaum in dem Johrhunnert.

Var'm Diakoniſſehaus zieh' ich de Hut,
Un dank jenem graße Wohldhäter,
Der ſar unſer Schtadt ſchun ſo viel hot gedhut,
Vegelt's unſer Herrgott ihm ſchbäter!

Die „Hilgard-Schtiftung“, welch' herrliches Wart,
Welch großer, erhabner Gedanke
Die Schweſchtere pflegen die Arme dort
Un wachen bei unſere Kranke.

Ja, Männer, ich war Euch, weeß Gott, ganz gerthet
Bun ſo viel Beweiſe d'r Liebe,
Dem Hilgard die gröſcht Anerkennung gebührt,
Er iſch halt en Pälzer gedliebe. —

Im Dumgarte had' ich geguckt wie nit g'ſcheidt,
— Ihr Schbeierer ſeid zu beneide —
Do hat ſich d'r alt Burgermeeſchter Haid
Verewigt ſor alle Zeite.

En Stadt, die ſo brächtige Anlage hat,
Wu mer Kunſcht un Natur dhut pflege,
Die kann ſich ſehe laſſe, weeß Gatt,
Wär ſe halb ſo romantiſch gelege.

Jetzt wunnert's mich nit, daß bei Euch imer Nacht
Die „Dichter“ wie Schdargle rauſchließe,
Kaum had' ich'n kleene Schbaziergang gemacht
Dhat 's Blut mir ganz „dichteriſch“ fließe.

Ei, ei, hot ſich aber d'r Olberg“ gemacht,
Wie trefflich kopiert ſin die G'ſchtalte

D'r ſchlafende Inger, die ehmols die Wacht
Bei unſerem Herrgatt hän gehalte.

Wie einladend iſch doch die „Seufzer-Allee",
's Herz muß da die Lieb' ſafort fühle. —
Un newedran ſchbringt die „Fondän" in die Höh',
Do kann mer ſich ordlich verkühle.

Die Schweizinger gehen in Zukunft „ſet müd'",
Wann die Waſſer in Schbeier dhun ſchbringe;
Es kummen jetzt Fremde, ſaſcht mehr als Euch lieb,
Un was die far Geld erſcht mitbringe!?

„Gatt grüß Dich, „Fortuna", ſo, hän ſe Dich ſatt
Un ſchtelle Dich do uf die Felſe? —
Ich hab' ſchon geleſe im „Pälzer Volksblatt"
Dein Lob — un wollt' mich ſchier walze.

Du biſcht doch ſo lanz ur'm Kaufhaus gehackt
Hernaoch kanſcht Du immer in's Grüne,
Domols warſcht Du weder beſchuht, noch beackt,
Mer dhat Dich nit „unſittlich" ſinne.

Jetzt drohen ſe D'r gar mit'm Sſchtraafgeſetz
Un hilten Dich ein, uhne Zweifel;
Mit Deiner Sittſamkeit iſch es jetzt letz'
Geh fart un ſchäm Dich — fui Deifel"

Guck, 's „Heldethürmel" iſch noch renaviert,
Do ſieht mer ja herrlich in's Weite;
Je langer mer in de Anlag ſchbazziert,
Je mehr find't mer dort Neuigkeite.

Ich bin aach geſchtiffelt zum „Vater Rhein"
Un hab mer verzehle draus loſſe:
Der Alte wollt' manchmol noch größer ſein,
Er laaſ' aus jer'm Bett un mach' Baſſe.

Uf'm „Kerchhof“ ligt schun so manch bravi Haut
Die d'r Schturm hot gekuickt in der Blithe.
For de Dadt do isch halt gewachse keen Kraut —
Sie sollen ruhe in Friede.

Ich geh dann an der „Woogbach“ vorbei,
Betracht' mer die Baamschul vun's Velten's,
Aus alle Zweige d'r Kunschtgartnerei
Sieht do d'r Besucher 'was selten's.

Un daß ich bei Euch aach de Wein hab' drodirt,
Besonders bei'm Brinkmann im „Hahne“,
Un daß ich als Kenner hab' 's Bier visitirt,
Deß werd sich d'r Leser schun ahne.

So bin ich gewannert vun Ort zu Ort
Un hab' noch viel neues gesehe,
's isch wahr, 's hot sich Vieles verännert dort
Un dirft aach noch manches geschehe. —

Jetzt kummt d'r aach endlich mein Rundgang zum Schluß,
Drum will ich mich schnell verabschiede.
Ich laß aus d'r Schweiz en freindliche Gruß
Jedem Leser d'r Zeitung entbiete.

Ph. Gr—r.

30.

Uf de Kerb.*)

(Ein Bild aus dem pfälzischen Kirchweih'-Leben.)

„Ü̆ĭ̆t, ūūū—a! **) gaak, gaak, mäh, muuh“, dieses anmuthige Kanzert von Thierstimmen, dazu der eigenthümlich

*) Aus dem sozial-humoristischen Roman, dem rheinisch-pfälzischen Sittenbild: „Die Spähnbrenner“, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Spießbürgers.
**) Hahnen- oder Gackel-Schrei.

anheimelnde Geruch verbrannten Reisigholzes und landwirthschaftliche Düfte verschiedener Art: alles deutet darauf hin, daß die Gesellschaft, welche Batschelmichels Hannes heute in der schönsten „Kapp" per Leiterwagen an der Station abgeholt hat und langsam den holperigen Lehmweg heranfährt, bald am „Örtche" sein muß. Der Hannes, dessen Mutter die Milch- und Kuttaffelfrau der bekannten Familie Spähnbrenner ist, fühlt sich stolz, eine so stattliche Kerwe-Gesellschaft nach Scheel-Ossenheim bringen zu können. Spähnbrenners: die Mama, die drei Töchter und drei Söhne, hatten der Einladung der Milchfrau zur Kerb mit Vergnügen Folge geleistet, da der Braten und Kuchen der letzten Scheel-Ossenheimer Kirchweihe bei ihnen in bester Erinnerung standen.

Aber nicht allein materielle Gründe waren es, welche Madame Spähnbrenner zum Besuch der Kerb veranlaßten. Was thut nicht ein Mutterherz, wenn es nach heirathsfähige Söhne besitzt? Hatte nicht erst jüngst der junge Kassee- und Materialwaaren-Agent Brandmüller eine steinreiche Bürgermeisters-Tochter mit Institutsbildung vom Lande in die Stadt hineingeheirathet? Was dem Brandmüller, der außer seinem Reserve-Leutnantsschnurrbart weder besondere „Bildung", noch Gelder besaß, gelang, mußte ihren Söhnen in höchster Potenz werden! Verfügte nicht ihr 30jähriger Fridolin, der Lebensversicherungsagent der Berliner Gesellschaft „Sibilla" über alle Eigenschaften, die eine angenehme Ehe versicherten?! Verstand nicht ihr Schambes, ein Jüngling von 26 Jahren, einem Manne gleich seinen Schoppen in der „Sunn" zu trinken und erweiterte derselbe nicht seine Verbindungen im „Kerne des Bürgerthums" durch einen täglichen Frühschoppen? Und endlich, fesselte nicht ihr 20jähriges „Josseppche", der als Einjähriger stets die größten Füßchen setzte, unzählige Damenherzen? Der brauchte nur seine zehn Finger auszu-

strecken, um daran je eine liebessüchtige Maid baumeln zu sehen! Solche Söhne mußten ihre Partie machen, das hatten sie auch auf der letzten Kerb gezeigt, auf der sie die ganze Damenwelt Scheel-Oosenheims durch ihre großstädtischen Manieren verblüfften und bezauberten.

Das alles hatte Mama bewogen, die Kosten einer Reise dranzuwagen; mochten auch die Putzmacherin und Friseuse mit der Begleichung ihrer Rechnung warten. Warum hatten sie auf dem letzten Musikfest ihre Sache so schlecht gemacht, daß Mama nicht einmal mit dem Verlust einer Tochter arbeiten konnte?! Übrigens lassen „feine“ Leute stets die Handwerker u. s. w. auf Bezahlung warten, das gehört zum guten Ton.

Unter diesen Betrachtungen war die Familie Spähnbrenner endlich in Scheel-Oosenheim angelangt. Stolz knallte der Hannes mit seiner Peitsche und jagte durch die mit Ketten-Laternen geschmückte Hauptstraße des Ortes. Überall rissen die Leute neugierig die Fenster auf, um die Kerwegäste zu mustern, die im Bewußtsein, aus einer Stadt von 60,000 Einwohnern exklusive Militär zu kommen, eine vornehme städtische Miene annahmen. Nach einigen Minuten waren sie bei Batschelmichels angelangt, wo die „Dame des Hauses“, die Milchfraa, mit einem Stuhl begrüßend an der Thür stand und mit demselben der Gesellschaft von den Kapkissen-Unterlagen weg aus dem Leiterwagen half.

„Was 'n Darscht!“ schrie der unternehmende Einjährige und schwang sein Brodmesser in der Luft.

„Jesses was e Hitz',“ pustete der dicke Lebensversicherungs-Agent, und wortlos, aber galant half der Schambes mit Hilfe des Hannes den Damen aussteigen.

„Gelle' Se, Fraa Batschelmichel,“ nahm die langsam vom Stuhle niedergeraufchte Mama das Wort, „gelle' Se, des hätte Se

mit gedacht, daß mir so pienktlich käme drehte. „Mein Mann war' auch da, aber er hat nit abkummen könne."

„Och Gatt, deß macht ja nix, Fraa Spähnbrennern," meinte die Milchfraa, „wißt 'r, wann Ehr do seid, so is deß so gut, als wann de Mann do is. „Sich (sieh')," saht ich oft zu meim Hannes, „die Fraa Spähnbrennern is e Fraa, die aach e Fraa is."

„Lossen S's gut sein," bemerkte die Mama herablassend lächelnd, „geh'n m'r in die Stub!" „Hmm," schnupperte sie vernehmlich, „Kerwekuche, sehr angenehm nach dieser Tour!"

„Ach ja, Kerwekuchen, ach wie riecht der so gut," jubelten die Töchter und warfen verlangende Blicke mit magischer Gewalt in die gute „Stubb". Dort stand bereits brühwarmheißer Kaffee in bunt bemalten „Köppcher" und auf großen Tellern der in stattlichen Riemen geschnittene Kerwekuchen.

Rasch hatten sich die Damen ihrer Oberkleider entledigt und nahmen hinter dem dampfenden Kaffee Platz, in dessen heißer Glut ab und zu sich eine der zahlreichen Kerwe-Zucker-Mücken zu Tode zappelte.

Die Herren hatten inzwischen sich und den Hannes mit Cigarren versehen, der, von dieser Höflichkeit sehr geschmeichelt, meinte: „Ich werr emol zu trinke hoole, ihr Herren," und dann ein großes Schoppenglas zur Hand nahm.

„Ach Gottche," murmelte der feinere Schambes, „mane Se, mir hätte jetzt schund Darscht," worauf ihn der Einjährige unterbrach: „Mach m'r doch kää Sachel"

„Nu, en Troppe kann ehm uf so e groß Rääs' nix schadde," keuchte der Dicke.

„Wann sind mir in Gimpfelfingen weg," hochdeutschte der sich als Großstädter fühlende Schambes. „Wisse'se, Hannes," meinte er, „in einer so graßi Stadt vergißt m'r so was leicht."

„Jo, es is aarig in Gimpelfinge," erwiderte grinsend der Hannes, „als ich Soldat drunne war — doch erscht hoole m'r was," unterbrach er sich und verschwand, um in einigen Minuten wiederzukehren.

Bald war ein Glas nach dem anderu zu- und ausgetrunken. Mit vollen Backen arbeitend saß die Familie da: die Mama nebst Töchtern mit den Tassen in der einen und zwei Stück Kuchen in der anderen Hand, während die Herren dem Weine mit hausmachendem Schwartenmagen und Bauernbrod eine solide Unterlage gaben, die ihnen so gut schmeckte, daß 3 Laib verschwanden, ehe sie es merkten.

Es zeigten sich die ersten Stoßseufzer genügender Sättigung, als die durchdringenden Töne einer Blechmusik ins Zimmer drangen. Alles stürzte an die Fenster. Die Burschen des Orts hatten die „Kerb" abgeholt. An einer großen buntgeschmückten Stange trugen sie die von einem Kranze umgebene „Kerb" in einer Weinflasche, voran die Musik mit der Wirtsfahne; hinterher Arm in Arm die jauchzenden „Kerweborsch" mit Glasern in der Hand, welche ab und zu von einem dicken mitmarschirenden Aufwärter in weißer Schürze aus einem großen Weinkrug gefüllt wurden. Jubelnd verschwand die Gesellschaft im nahen Wirtshaus „zum fideln Hahnen", aus dessen zum Tanze hergerichteten großen Schuppen bald Tanzmusik erscholl.

Das schmetternde „hutterabada" der Trompete, das jauchzende Kreischen der Geigen und Klarinetten, und das „humm humm" der Baßgeige lockte rasch Jung und Alt in den „fideln Hahnen". Bald war der „Saal" mit Mädchen, Burschen, Weingläsern, Cigarren- und Tabakdampf nebst sonstigen angenehmen Kerwe-Düften erfüllt.

Unsere Spähnbrenner litt es nicht mehr im Haus. Die Musik war den Damen sozusagen in die Glieder gefahren;

selbst die sonst nur mit Lieutenants verkehrende Lulu mit dem Bubenkopf trat unter dem Tische den Takt, was ihr aber die eine Schwester, der sie auf die Hühneraugen stieß, als gegen den gesellschaftlichen Takt verstoßend verwies. Man löste den Streit in angenehmer Weise auf, indem man sich zu dem von den Damen so heiß ersehnten „Hahnen“ verfügte.

Kaum hatten die Spähndrenner auf einer großen, längs der Wand errichteten Bank, auf welcher die Schönheiten Scheel-Oosenheims im Kerwestaat saßen, Platz genommen, als die Fiedel quickte und Hannes die wiederum trampelnde Lulu zu einem Schottisch engagirte, während die feineren Schwestern vornehm sitzen blieben, worauf sie zu übrigens schon lange gefaßt waren. Die Brüder drangen dagegen, die ermutigende Blicke der Mama verständnißvoll erwidernd, auf die Saal-Ecke ein, wo die reichsten Töchter des Ortes saßen. Der Agent wußte das, denn er hatte sich als vorsichtiger Mann vor dem in Aussicht genommenen Geständniß seiner Liebe über den Vermögensstand der zu Liebenden gewissenhaft unterrichtet. Die vernachlässigten Schwestern zankten über die Brüder, was jedoch die Mama ihnen verwies, indem sie alsbald lächelnd meinte: „Loßt' je doch gehe, so was läßt m'r nit sitze.“

Die Söhne rechtfertigen denn auch das Vertrauen, das die Mama in sie gesetzt. Sie ponssirten so lebhaft wie ein Blitzzug.

„Was is es heit so heiß, Freilein,“ pustete der dicke Fridolin. „Ich bin zwar des Laafe in de Hitz als Agent gewohnt. Wisse Se, die Lebensversicherung ist halt immer e wohlthätige Anstalt. Is Ihr Vatter, der Herr Burgermeister, schon versicheri?“ frug er, kleiner als seine Tänzerin, versicherungsmäßig an ihr hinauf lächelnd.

„So veel ich waas bei de Gothaer,“ erwiderte die Holde, „früher war 'r so veel mir bekannt bei de „Stibitia“,

doch die soll am kaputgehe sein." Knallrothen Angesichtes leitete der Agent der Stubbia das Gespräch auf ein anderes Thema, indem er seiner Dame auf die Schleppe trat und dann sich unter wiederholten Verbeugungen entschuldigte.

„Gelle Se Freilein, deß hätten Se nit gedacht," flötete Schaules, der zweite Bruder. „Deß hätten Sie nit gedacht, daß ich hett hier wär. Wisse Se, man amüsirt sich in Scheel-Oosenheim immer gut. Es smd halt immer feine Leit uf de Kerb", und — sie, die Tochter des Beigeordneten Hafermüller, lächelte ein verständnißvolles „Ja".

„Ich bin doch jetzt schund ein Monat uweezahliger Gefreiter," meinte der Einjährige, „bin an Dienst gewöhnt, awwer so geschwitzt hab' ich noch lang nit; schwitze Se auch, Freilein? Fühle Se emol!" Seine Dame, die Tochter des reichen Schulze-Vetters, erwiderte pensionatsmäßig: „Ach gehen Se doch, Herr Spahnbrenner," und ließ ihren Fächer fallen, den ihr der zukünftige Reserve-Lieutenant sofort aufhob und dabei verbindlich bemerkte: „Der hat gewiß 20 Mark gekostet." Sie war von diesem Kompliment natürlich entzückt. Feine Manieren machen immer Eindruck bei den Damen.

So passirten die drei eifrigst fort, und zwar nicht umsonst, denn sie wurden von den Mädchen zum Nachtessen eingeladen, was sie sich natürlich nicht zweimal sagen ließen.

Die drei Schwestern Spahnbrenner hatten sich inzwischen mit dem Hannes getröstet, der sie der Reihe nach engagirte und sogar von der ältesten, sehr gereiften Annette in ein Gespräch verwickelt wurde. Sie fand den Hannes, wenn er auch früher „nur" Offiziersbursche war, gesunder und kräftiger als ihre seitherigen Verehrer, auch besaß er, wie sie herausbekommen, Vermögen und wollte sich in der Stadt ankaufen, was Annette bei ihren 35 Jahren immerhin für bemerkenswerth erachtete. Wie gesagt, Hannes erschien jeden Augenblick

interessanter und wagte, als er die Gesellschaft nach Haus zum Abendessen geleitete, Fräulein Annette den Arm anzubieten, den dieselbe süß lächelnd entgegennahm. Mama, deren weiblichem Scharfblick die jüngste Herzensneigung ihres ältesten Kindes nicht entgangen war, erkundigte sich natürlich über die Zahl und den Werth der Aecker und den Viehstand ihrer Milchfrau, deren stattliches Ergebniß sie veranlaßte, den Hannes zum Besuch in die Stadt einzuladen „Batt's nix, so schad's nix," dachte sie mit dem Pfälzer.

* * *

Während sich so die ersten Keime der dem Standesamt entgegenstrebenden Liebe entwickelten, spielte sich vor dem Tanzboden eine eigenthümliche Szene ab. Ein junger stattlicher Mann mit gebräuntem Antlitz und lockigem dunkelbraunen Haare richtete seine großen, treuherzig dreinschauenden Augen wie träumerisch in den Saal. Dort tanzten sie wild durcheinander, aber er schien keine Lust zu haben, dem Lachen der Geigen zu folgen. Sein Blick hing schwermüthig an dem tanzerglühten Gesichte der Bürgermeisterstochter, die lachend und schnatternd am Arm des Stadtherrn einher stolzirte. Jeder Schritt war ihm ein Stich in's Herz, denn er liebte Bürgermeisters Marie: freilich hoffnungslos. Er, der Ortsschullehrer, überdies aus dem Oertchen selbst, hatte nicht so viel „druff" wie sie. Wie ein Wetterleuchten blitzte es zornig in seinen Augen auf, als die Musik auf's neue begann und der jade Spähnbrenner wiederum die Marie zum Tanze umschlang. Wie höhnisch kreischten ihm die Geigen zu; es litt ihn nicht länger, er mußte hinweg von den Menschen. So war er, in wild auf- und niederwogenden Gedanken versunken, hinausgelangt vor's Ort — an den Friedhof, dessen im Mondlicht gebadeten Denkmäler und Kreuze ihm zuzuwinken schienen. Er trat ein und lenkte seine Schritte

zum Grabe derjenigen, die ihm bis zum letzten Athemzuge treu geblieben, zur Ruhestatte der lieben guten Mutter. Dort kniete er nieder und schluchzend wie ein Kind lehnte der arme Mann sein leidenschaftlich erglühendes Antlitz, seine klopfenden Schläfe an den kalten Stein. Er hatte hinuntersteigen mögen zu der lieben Todten, um die Ruhe und den Frieden zu finden, den ihm die kalte, liebeleere Welt versagt. Und als er sich so recht einsam, so recht elend fühlte, da legte sich eine weiche Hand auf seine Schultern. Erschrocken blickte er um sich. „Anna, Du hier?" rief er aus, als er ein schlicht, aber anmuthig gekleidetes Mädchen, dessen weiblich-mildes Antlitz von blonden Locken gar anmuthig umrahmt war, vor sich erblickte. „Du hier, Anna?!"

„Ich wollte zur Mutter," antwortete sie, verlegen an ihrem weißen Schürzchen zupfend — sie hatte die Mutter lieb, das wußte er; obgleich nur ein Nachbarskind, pflegte sie die alte, kranke Lehrers-Wittwe bis zur letzten Stunde wie eine herzige Tochter. — „Siehste", fuhr sie mit zitternder Stimme fort, „es litt mich nicht länger im Wirthshaus, als ich Dich so elend forteilen sah und" — schluchzte sie — „sei doch ruhig, Heinrich. Gelt, Du wenst mit, Du bist ja 'n Mann!"

„Ja, das will ich, das muß ich sein," sagte er, sich stolz aufrichtend. „Der Teufel hol' die schöne Larve mit ihrem Stadtherrn," und als so sein zornig blitzender Blick ihre bittenden, treuinnig glänzenden Augen traf, da war all sein Zorn dahin. Es erfaßte ihn mit selger Gewalt, er preßte das zitternde Mädchen an sich und drückte einen langen, langen Kuß auf ihre bebenden Lippen.

„Anna, sei mein," flehte er, „mein einziges, süßes, herziges Weib! Siehste," plauderte er hastig weiter, „sind wir auch nur arm, so verstehen wir uns doch, und das ist mehr werth als alles Gold und Gut."

Und die Sternlein blitzten vom Himmelszelt freudig hernieder, gleichsam als wollte der liebe Gott sein Wohlgefallen darüber ausdrücken, daß sich endlich wieder einmal ein Menschenpaar im Geiste und Sinne der Natur gefunden habe. Und an der Mutter Grab sanken sie nieder im herzinnigen Gebete, deren Segen erflehend zum heiligen Bunde für's Leben in lichten und trüben Tagen.

Drüben vom Darfe her aber klangen gar lustig die Fideln darein. Dort tanzten noch immer die drei reichen Bauerntöchter mit den Spähnbrennern. Die hatten, wie's schien, mit Erfolg gearbeitet. „Siehste," flüsterten sie sich einander zu, „sie beißt an. Nach 'n Walzer, und es kommt die Erklärung. Och, was deht sich die Mama freie, wann'se uns heit Owend nach sehe kennt. Sie woll' doch wenigstens sicher, daß die Spähnbrenner nit aussterwe deehte."

Jakob Pelli.

C.

Empfehlenswerte Werke

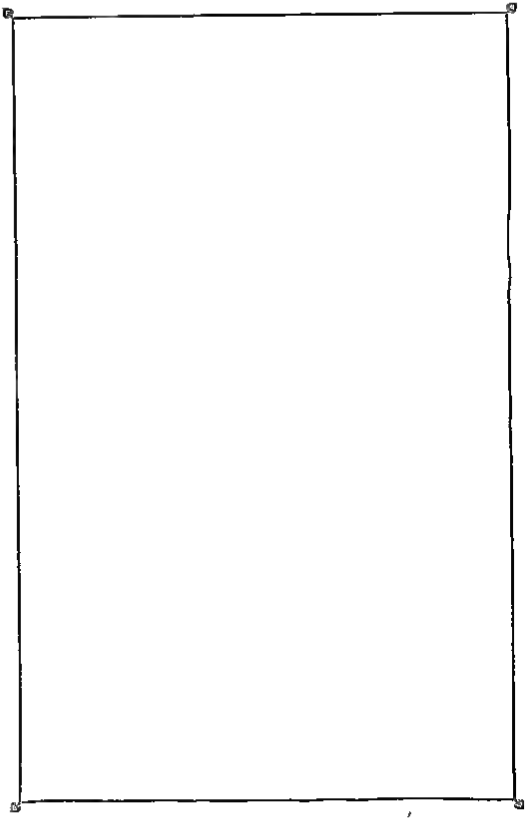
der in der

„Blumenlese“

verzeichneten Autoren.

Bemerkung.

Die mit * bezeichneten Arbeiten sind noch ungedruckt; i. A. bedeutet: in Arbeit.



Werke.

(Ausführliche Besprechungen, Empfehlungen ꝛc. werden vom Herausgeber der „Poetischen Blumenlese“ bei Zusendung eines Recensions-Exemplars in diesem Jahrbuche, sowie in mehreren Schul-, Fach- und Zeitschriften besorgt erfolgen; den Einsendern der Recensions-Exemplare gehen die diesbez. Nummern der betr. Druckschriften stets zu.

Bruch Karl.

Das Mutterherz. Gedicht von K. Bruch, komp. von Musikdirektor Schirbel-Mannheim. (Heckels Verlag, Mannheim.)

Inniger Wunsch. Gedicht von K. Bruch, komp. von demselben Komponisten. (Sohler'sche Kunsthandlung, Mannheim.)

Siegesmarsch. Für Klavier und Orchester von F. Wild, Text von K. Bruch. (In eleganter Ausstattung, Dört'scher Verlag, Karlsruhe.)

Magelone. Romantische Oper von K. Bruch, komp. von F. Wild. (J. A.)

Aus dem Lenze des Lebens. Schülererinnerungen. (J. A.)

Aus dem Leben eines Försters.

Der letzte Sickinger.

Emich C.

Graf zu Leiningen-Westerburg. Adelige Allianzen des Grafen- und Fürstengeschlechtes Leiningen. (Rotenburg 1884.)

Faber C. W. Dr. phil.

Geſchichte des Triſels.
Symbol und Deviſe Ludwigs XIV.
Peter von Hagenbach.
Leiden und Leben im Elſaß (Nur als Manuſcr. gedr.)
Alte Liebe. (Mülhauſen 1885.)

Greif Martin.

Deutſche Gedenkblätter. (Stuttgart 1875.)
Corfiz Ulfeldt, der Reichshofmeiſter von Dänemark. Trauerſpiel in 5 Akten und 1 Vorſpiel. (Wien und Bamberg 1875.)
Nero. Trauerſpiel in 5 Akten. (Wien 1877.)
Marino Faliero oder die Verſchwörung des Dogen zu Venedig. Trauerſpiel in 5 Akten. (Wien 1879.)
Prinz Eugen. Vaterländiſches Schauſpiel. (Kaſſel 1880.)
Wolters Rückkehr in die Heimat. (1874.)
Ein Ehrentag.
Ungedruckt.
Liebe aber Alles. Romantiſches Schauſpiel.
Bayard.
Heinrich der Löwe. Schauſpiel.
Franzesca von Rimini. Trauerſpiel.
Gedichte. 3. Auflage. (F. A. 4. verbeſſerte und vermehrte Auflage.)

[Dieſe, 439 Gedichte enthaltende, prachtvoll ausgeſtattete Sammlung, die nicht nur zum Lieblingsbuche des Pfälzers, ſondern auch zu dem der ganzen deutſchen Nation geworden iſt, erfüllt uns — und das mit Recht — mit Stolz auf unſern teuern Landsmann; mögen die Greif'ſchen Gedichte in allen Bibliko-

theken und bei allen Hausbüchern die Stelle einnehmen, die ihnen gebührt, unter allen ersten Plätzchen das erste!]

Grimsberger Philipp.

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege. (Humoreske.)

Rohrschach. Ein Führer durch Rohrschach und Umgebung. (1884).

[Ein kleines, gutes — nach geschichtlichen Überlieferungen bis auf die Neuzeit zusammengereimtes — Werkchen nebst Notizen über Verkehrswesen und Ausflüge Fremdenführer und beachtenswerte Anzeigen, ist für alle, die jenen freundlichen Ort am Bodensee besuchen wollen, ein angenehmes, ja unentbehrliches Vademecum!]

Hünchen August.

Germania oder: Einigkeit macht stark.

Hull Johannes.

Neustadt a. d. Haardt und seine Umgebung. (Neustadt.)

Dichtungen eines pfälz Poeten. (Leipzig.)

Jung Friedrich Hermann.

Kirkel-Neuhausel. (Alte und neue Bilder aus der Geschichte einer pfalzischen Gustav Adolf-Gemeinde 1878.)

[Dieses Büchlein, das bisher vielfach unbekannt gewesen sein mag, und das uns hübsche Erzählungen berichtet, ist sehr interessant und sei hiermit auf's beste empfohlen.]

Kuhn Daniel.

Gedichte und Humoresken in Pfälzer Mundart. (J. A.)

Luxenburger Franz.

Wie die Sünde — so die Buße. (Eine aus

dem französischen frei übersetzte Erzählung aus der Revolutionszeit.)

Gedichte. (J. A.)

Mehlis Christian Dr.

Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande (Leipzig 1883.)

Der Stand der Pfahlbautenfrage. (Separat-Abdruck aus „Deutsche Revue" 1883.)

Grabhügel und Verschanzungen bei Thalmässing in Mittelfranken (Nürnberg 1884.)

Eisenberg, eine römische Industriestadt der Vergangenheit auf deutschem Boden. (Separat-Abdruck aus „Fels zum Meer" 1884.)

Archäologische Karte der Rheinpfalz und Nachbargebiete (VIII. Abtheilung der „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande".)

Dürkheim und seine Umgebungen. (Dürkheim 1885.)

Peth Jakob.

Der Turnvater Jahn (Ein Erinnerungsblatt zu dessen 100jährigem Geburtstage, Mainz bei Prickarts, 1878.)

Geschichte des Theaters und der Musik zu Mainz. (Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Bühne in Mainz. Verlag von H. Prickarts, 1879.)

Festschrift zum 50jähr. Jubiläum des Mainzer Stadttheaters, 1883.

[Über die „Geschichte des Theaters und der Musik zu Mainz", welche von der Zeit der Gründung der ersten Meistersängerschule beginnend eine ganze Reihe interessanter Notizen rheinisch-pfälzischer Kunstgeschichte gibt, sagt u. a. der Theaterhistoriker Prof.

Kürschner (Meyer's Konversationslexikon, Artikel Dramaturgie). „Ein wertvoller Beitrag zur Theatergeschichte ist Jakob Peth's „Geschichte des Theaters," das Erstlingswerk eines jungen Autors, trotzdem aber von grundlegender Bedeutung." Der „Rh. Kur." schreibt über das Werk: „Wer sich über die Entstehung und Weiterentwickelung des Schauspiels und der Oper in Deutschland, von deren Anfang bis zur Zeit der Klassiker, unterrichten will, dem können wir kaum etwas besseres und übersichtlicheres empfehlen."

Uf de Kerb.

[Dieses in der Blüthenlese mitgetritte Stückchen ist eine kleine, reizende Schilderung, die den lustigen und gemüthlichen Pfälzer darstellt, und die man immer wieder und wieder lesen und sich daran ergötzen kann.]

Die Freier oder Wie's den Spähnbrennern weiter erging. (J. A.)

[Beide angelegt zu einem sozial-humoristischen Roman bzw. Sittenbild in hessisch-pfälzischer Mundart „Die Spähnbrenner." Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Spießbürgers.]

Schreyer Jakob.

Hinter jenen blauen Höhen.* Text von K. A. Woll; komp. und dem Dichter gewidmet von J. Schreyer.

Marsch*, Walzer, Gruß — Dem Fechtverband Kaiserslautern gewidmet.

Der Unt.-Stoff für die einklassige Elementarschule. (J. A.)

Ferienerlebnisse. (Nur als Manuscript gedr.)

Spatz Julius Martin.

Hamael, der reiche Arme. (1861.)

Kaiserdom und Retscher. (1857.)

Walther Emil.

Der Jakobimarkt zu Kemenitz anno 1300.

[Dieses kleine, doch hübsche Festspiel, das zur Feier des 25jährigen Jubiläums der Kunsthütte zu Chemnitz in selbiger Stadt am 25. Januar 1885 aufgeführt wurde, gibt schätzenden Beweis für die tüchtige Feder unseres Landsmannes und bietet ein noch weitergehendes Interesse, als für jene Stadt.]

Woll Karl August.

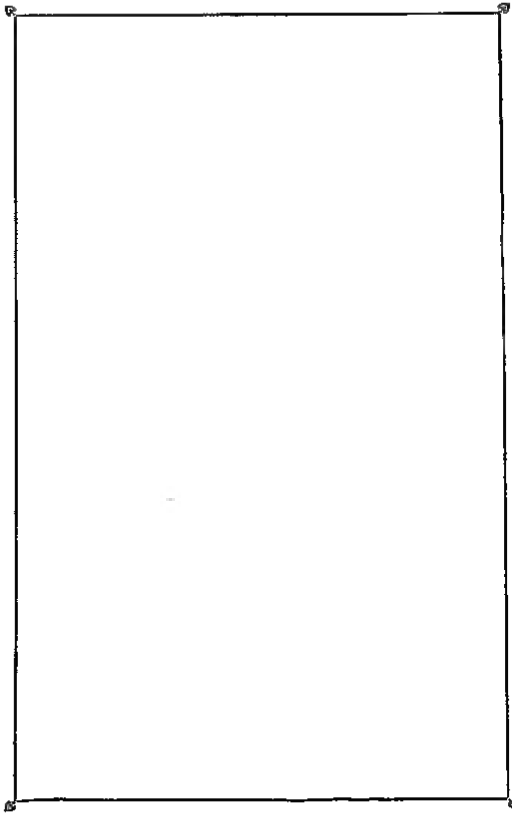
Aus dem Reichslande. (J. A.)

Pfälzische Gedichte (Heidelberg bei Groos 1881. III. Auflage.)

[Ein Büchlein, das — zur Verherrlichung schöner Stunden beitragend und Unmuts- und Unlust-Wolken von der Stirne scheuchend — nur bestens empfohlen werden kann.]

D.

Schlußwort.



Die „Poetische Blumenlese“ soll voraussichtlich auch als II. Jahrgang im künftigen Jahre erscheinen und werden ihre bisherigen Mitarbeiter und Freunde, sowie auch alle neu hinzutretenden, ergebenst gebeten, die betreffenden poetischen Beiträge in den Monaten:

Februar — Mai —

Juli und September

an die untenstehende Adresse einzusenden, als äußerster Termin gilt der **1. Oktober.**

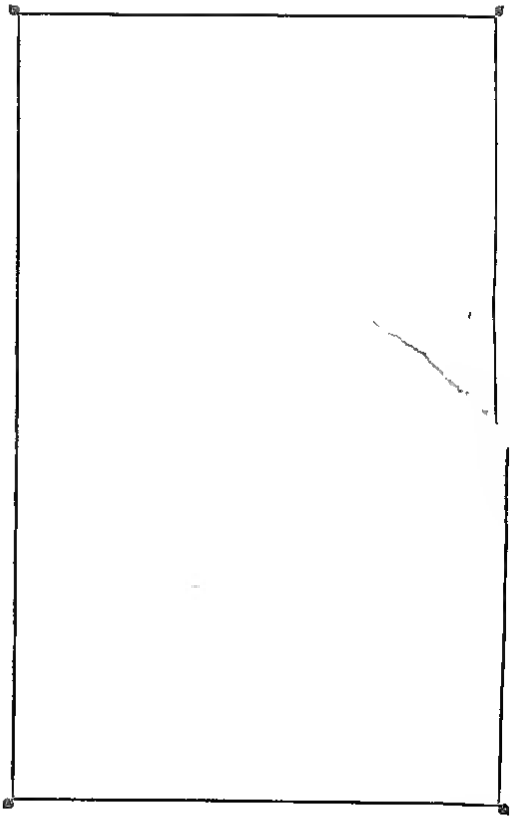
Die Einteilung der „Blumenlese“ wird dieselbe bleiben. Bei Einsendung von mindestens 6—8 **verwendbaren** Arn. wird von dem Herausgeber ein **Frei-Exemplar** in **Prachtband**, wie auch für kleinere Beiträge Entschädigungen verschiedener Art stets und gerne gewährt.

Um kurze **biographische Notizen** nebst Angabe geschriebener **Werke**, für die ein Plätzchen der Kritik und Empfehlung reservirt bleibt, wird bei **allen** Zusendungen gebeten.

In der Hoffnung, daß die „Blumenlese“ ihren Zweck nicht verfehlen und sonst pfälzischen Interessen dienlich sein wird, schließe ich hiermit diese Sammlung ab.

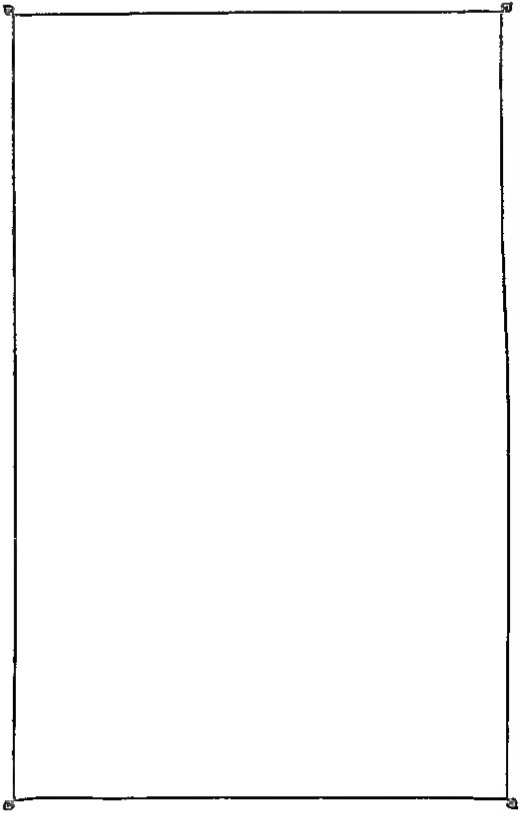
Reringen i/Elsaß, 1885

J. Schreyer,
Lehrer.



E.

Anhang.



1.

Aus:

„Trifels-Erinnerungen“

von L. Mettel, prot. Pfarrer in Annweiler.

I.

Heinrich der Schwarze.

Als Kaiser zieht auf dem Trifels ein
Herr Heinrich, da Konrad entschlafen;
Geborgen soll hier Frau Agnes sein;
Er aber gedenkt zu strafen
Die stolzen Magnaten in Ungarn dort,
Die Böhmen, die gebrochen ihr Wort
Und vertrieben den König der Polen.

Es saß damals auf Frankreichs Thron
Ein König, nach Lothringen lüstern,
Dem seine Schranzen recht zum Hohn
Die klaren Sinne verdüstern:
„Was geht die Deutschen Lothringen an?
Wirf sie hinaus, leicht ist es gethan!
Du mußt es kühnlich dir holen!“

Und Heinrich von Frankreich glaubt das gern,
Läßt dem Deutschen nach Trifels sagen
„Zurück gebt Lothringen seinem Herrn,
Sonst nehm' ich es, ohne zu fragen!“

Dach der Kaiſer antwortet. „„Du kommſt nach Metz,
Dort ſchlichten die Sach' wir nach Recht und Geſetz, —
Ich warn' dich vor brennenden Kohlen!'"

Sie kamnen nach Metz, und der Kaiſer erklärt
Die Sache dem König in Gute:
„Der Vertrag von Marſen bleibt unverſehrt
Und Lothringen deutſch Du, hüte
Vor den Wegen Lathar's, des Vorgängers, dich,
Den Kürzeren zägeſt du ſicherlich:
Von Deutſchland wird nichts mir geſtohlen!"

Der Franzmann brummt was von Hinterliſt, —
Da kommt er recht dem Gegner:
„Du ſtellſt dich zum Zweikampf in Tages Friſt,
Ja, her vor die Klinge, Verweg'ner!"
Und zu Füßen wirft er den Handſchuh ihm hin.
Der Franzmann denkt: Das liegt mir im Sinn!
Und hat ſich franzöſiſch empfohlen.

II.

Guda und Richard von Cornwallis.

Auf Bergeshöh' im Garten lag,
Von treuen Händen gepflegt,
Der hat ein Blümlein Jahr und Tag
So ſchön, wie's niemand kunden mag,
Zur Luſt der Gärtner gehegt.

Viel Blumen haben ſchon früher geſchmückt
Den Garten aus Nord und Süd,
Doch wie dies Blümlein hat keine beglückt,
Hat keine je das Aug' entzückt,
So lieblich hat keine geblüht.

Da tritt vom fernen Inſelland
Ein Kaiſer zum Garten herein,
Bezaubert er vor dem Blümlein ſtand,
Er kann nicht weiter, er iſt gebannt,
Kann ohne das Blümlein nicht ſein

Dem Kaiſer können die Gärtner nicht
Verweigern, was er begehrt;
Sie machen es ihm zur heiligen Pflicht,
Dem Blümlein zu gönnen Wörm' und Licht,
Zu halten es unverehrt

Der Trifels iſt der Garten ſein,
Iſt wahrlich ſichere Hut;
Die Gartner Philipp von Falkenſtein
Und Irengord, die Gattin ſein,
Die pflegen das Blümlein gut

Das Blümlein iſt ihr Töchterlein hold,
Dem ein Himmel im Antlitz liegt,
Umrahmt von reicher Locken Gold, —
Wer zählt ſie, die ihr Verehrung gezollt,
Von heimlicher Minne beſiegt.

Da kommt Herr Richard von England her,
Von den Fürſten zum Kaiſer gewählt,
Des Magdleins Reiz ſchlägt Wunden ihm ſchwer,
Die Wunden heilen ihm nimmermehr,
Wenn er nicht ſich Guda vermählt.

Und Guda zu Worms die Hand ihm reicht,
Die Hand zum Lebensbund,
Und wie ſonſt ertäumtes Glück auch weicht,
In Guda's Armen verſchmerzt er es leicht,
Geküßt vom Roſenmund.

2.

Aus

„Die malerische und romantische Pfalz"

von L. Weiß.

I

Der Donnersberg.

Frei hebt in Gottes freier Luft
Der Busen sich mit innigern Schlagen,
Und jeder Lebensfreude wogt
Er frischen Mutes hier entgegen.

Kein Erdenleid, kein Erdenweh
Herrscht hier in diesen hohen Raumen,
Das Herz kann ungestört und frei
Sich überlassen seinen Traumen.

Dem Sturme selbst ist nicht vergonnt,
Hierher zu schleudern seine Blitze,
Tief unten tobet seine Wut,
Fern dem erhabenen Gotterfitze.

Verlangend spaht der helle Blick
Hinaus in ungemess'ne Weiten,
Und siehet überall ein Meer
Von reichen Schatzen sich verbreiten.

O Berg, du Herrscher stolz und kühn,
Sieh eine Welt zu deinen Füßen,
Die huldigend zu dir sich naht,
Ihr bestes vor dir auszugießen.

Geschmückt mit ihrem Prachtgewand,
Tritt sie vor dich, mit dem Verlangen,

Du walleſt ihre Huldigung
Als Herrſcher gnadenvoll empfangen.

Sie bringet dir der Traube Blut,
Und einen Kranz von goldnen Ähren,
Der Wälder Schmuck, der Wieſen Schmelz,
Gern will ſie alles dir gewähren.

Wer hüpft dort jugendlich einher,
Hell leuchtend in dem Glanz der Sonne?
Ihm ſtrahlt von Luſt das Angeſicht,
Was wecket in ihm ſolche Wonne?

Ein König iſt's von hoher Art,
In weit entferntem Land entſprungen,
Wo er aus enger Kerkerhaft
Als ſtarker Held ſich losgerungen.

Froh ſchlägt ſein königliches Herz
Bei deinem Anblick, gerne weilen
Möcht' er bei dir, doch weiter noch
Muß ſeine Gaben er verteilen.

Er winkt dir liebend ſeinen Gruß,
Und jauchzet freudig dir entgegen,
Dann eilt er fort, der ſtolze Rhein,
Huldvoll beglückend allerwegen.

Du aber ſchaueſt froh hinab,
Und ſiehſt voll Stolz in deinen Reichen
Reichtum, Zufriedenheit und Glück
Treu innig ſich die Hände reichen.

Dein Haupt, o Berg, ſteht hell und klar,
Wenn unten ſich die Wetter türmen,
Des ächten Herrſchers würdig Bild,
Bleibſt du dir gleich in allen Stürmen.

II.

Der Teufelstein.

1.

Wie luſtig regen ſich die Hände
Bei Limburg's prächt'gem Kloſterbau'
Bald naht er dem erſehnten Ende,
Schon ragt er hoch in's Himmelblau.

Das große Werk, es iſt gelungen,
Die Kuppel wölbt ſich ſtolz und kühn,
Und ſchlank erheben, leicht geſchwungen,
Die Thürme ſich darüber hin.

Wohl haben alle unverdroſſen
Dem Werk gewidmet ihre Kraft,
Dem Herrn zu Ehren, der vergoſſen
Sein Blut für uns am Kreuzesſchaft.

Doch unter allen ſah man einen,
Der unermattet Tag und Nacht
Sich ſchleppte mit den ſchwerſten Steinen,
Aus weiter Ferne hergebracht.

Vielleicht ein Sünder war's, getrieben,
Zu ſuchen der Verſöhnung Glück?
Wohl war's ein Sünder, doch ihm trüben
Der Reue Thränen nie den Blick.

Der Teufel war's, ihm ward berichtet,
Ein Wirtshaus ſolle hier erſteh'n,
Drum hatt' er willig ſich verpflichtet,
Handlangerdienſte zu verſeh'n.

2.

Zum Hochamt rufen laut die Glocken,
Von allen Seiten drängt die Schaar
Der Gläubigen sich mit Frohlocken
Zum kerzenhellen Hochaltar.

Des Chores Feiertöne wogen
Zur Weihe durch das Gotteshaus.
Der Teufel merkt, er sei betrogen,
Und fährt in wildem Grimm hinaus.

Was soll er thun? Sein ganzes Dichten
Ist nun zur Rache hingewandt;
Nicht säumen will er, schnell vernichten
Will er das Werk der eignen Hand.

Tief stürzet er voll Schadenfreude
Hinab sich in der Erde Schoß,
Und wühlt aus ihrem Eingeweide
Der Felsen fürchterlichsten los.

Und eilet damit zu der Höhe,
Die gegenüber sich erhebt,
Wo Limburg's Tempel in der Nähe
Mit seinen Türmen aufwärts strebt.

Zertrümmern will er das Gebäude,
Das sich durch seine Kunst gefügt,
Das bald nur Trauer weckt, nicht Freude,
Wenn nun des Satans Tücke siegt.

3.

Im Himmel anders ist's beschieden,
Das Kloster steht in seiner Hut;
Nicht stören darf den Gottesfrieden
Des Frevlers unheilvolle Wut.

Schon hat er sich zum Wurf bereitet,
Da blendet Lichtglanz seinen Blick,
Ein Himmelsbote, weiß gekleidet,
Hält ihm die rohe Hand zurück.

Was willst du thun? spricht sanfter Stimme,
In Glanz zerfließend, die Gestalt;
Der Teufel flucht in seinem Grimme,
Doch ihm entfällt der Stein alsbald.

Ermattet fühlt er seine Glieder
Unfähig jetzt zu allem Thun;
Er setzt sich auf den Felsen nieder,
Um Kraft zu sammeln und zu ruh'n

Doch wie er sitzt, faßt ihn Entsetzen:
Der Stein erweicht sich unter ihm;
Wut muß ihm nun die Kraft ersetzen,
Er springt empor mit Ungestüm

Und knirschend will den Stein er schwingen,
Um ihn zu schleudern auf sein Ziel.
Umsonst! es will ihm nicht gelingen,
Es ist der höhern Mächte Spiel.

Stets rollt der Stein aus seinen Händen,
So oft er ihn auch fassen will.
Er kann die Unthat nicht vollenden
Und flehet fort mit Wutgebrüll.

Und wo er saß, sieht man die Spuren
Tief in den Felsen eingedrückt,
Und wo hinein die Krallen fuhren,
Da wird der Griffe Mal erblickt.

Noch ruhet auf derselben Stelle
Ein stummer Zeuge und allein,
Wo er entfiel dem Herrn der Hölle,
Auf hohem Berg der Teufelstein.

III.

Madenburg.

Geheimnisvoll umgeben
Von ihrer Wunder Procht,
Lebt die Natur ein Leben,
Gehüllt in Zaubernacht.
Was dort sie träumt und dichtet
In stillem Heiligtum,
Hat noch kein Mund berichtet;
Sie selber bleibet stumm.

Nie ist hineingedrungen
Des Menschen kecker Blick
In ihre Dämmerungen,
In denen das Geschick
Der Wesen wird gesponnen
Auf tief verborgnem Grund,
Bis es an's Licht der Sonnen
Hervortritt offenkund.

Wem aber einen Funken
Sie ihres Geistes lieh,
Den ziehet wonnetrunken
Zu ihr die Sympathie;

Dem zeigt ſie in Geſichten
Ihr Werken treu und klar,
Dem wird ihr ſtilles Dichten
Und Träumen offenbar.

IV.

Lob der Weine.

Feurig auf ſeinem Horſt
Sprudelt der Wein von Forſt,
Kallſtadt ſchenkt Blut,
Frauenmilch Deidesheim,
Grävenhaus Hongſeim,
Ruppertsberg Götterwein.

Dürkheim ſchöpft Nectarſaft,
Mark und Bein füllt Kraft
Herxheimer Öl;
Ungenſtern erweckt vom Tod,
Und wenn euch Gram bedroht,
Greift raſch zum Troſt von Rhodt!

Nartenberg zungelt gern,
Suß ſchmeckt beim Freudenſtern
Speierer Gift;
Schalkhaft vom heitern Glan
Winkt uns Sanct Julian,
Auf! ſtoßt die Gläſer an!

Eiſen zwar bricht die Zeit,
Doch gibt ſie Feſtigkeit
Dem Lagerwein,

Ruhet ſanft Backenheim,
Grünſtadt und Aſſelheim,
Emſt fallt ihr uns erfreun!

Anonymus.

3.

Spangenburg.

Von Chr. Böhmer

I

Der Kaiſer reitet von Forſt zu Forſt
Von Worms wohl viele Meilen,
Er ſucht verkleidet den Felſenhorſt,
Wo möchte ſein Töchterlein weilen.

Das war mit einem Ritter kühn
Von Warms im ſtillen entflohen,
Es ſah des Vaters Zorn erglüh'n,
Und hörte ſein grimmes Drohen.

Nun ſchaut der Kaiſer aus finſt'rer Schlucht
Den klaren Wildbach ſchäumen,
Er denkt wer verwegene Räuber ſucht,
Darf keine Wildnis verſäumen.

Den Waldbach reitet er entlang,
Zur Seite die waldigen Höhen,
Da klappert eine Mühl' am Felſenhang,
D'rauf ſieht eine Burg er ſtehen.

Schon hält er am Thore, man führt ihn ein,
Die Burgfrau empfängt ihn aufs beſte,
„Ei ſiehe, mein feines Töchterlein,
Find' ich Dich in ſolchem Neſte?"

So denkt er und spricht: „Ist nicht zu haus
Der Burgherr?“ „„Er jagt im Walde!““
Der Kaiser trinkt seinen Becher aus
Und murmelt. „Ich jage dich balde!“

Da kommt der Burgherr endlich zurück
Und schaut in's Gesicht dem Gaste,
Erkennt den Kaiser auf den ersten Blick
Und zittert und erblaßte. —

Der Kaiser reitet am margen hinweg,
Man legt ihm ums Aug' eine Binde,
Ihn führen die Knechte durch's Waldgeheg,
Durch Klüfte und Irrgewinde.

„Ha! Teufel!“ zurnt er, „Du bist klug,
Doch nicht der Klugste von allen!“
Er läßt verstahlen am Rassesbug
Goldorbsen niederfallen.

Lang hört er des Waldes Gebraus, das Schrei'n
Der Geier im Felsgestreine,
Da fällt die Binde, er steht allein
In der Nacht bei Worms am Rheine.

II.

Wie hallt im Walde wieder
Der helle Waffenklang!
Vom Felsen schaut hernieder
Der Ritter lebensbang.

„So hast Du doch gefunden,
Du alter Fuchs, die Spur,
Doch geb' ich überwunden
Mich Dir im Tode nur!“

Der Kaiser läßt beginnen
Den Sturm ſein mächtig Heer,
Da hageln von den Zinnen
Der Burg viel Steine ſchwer.

Ha, wie es ſauſt und wettert!
Wie ſchlägt der Blitz darein!
Wie ſtürzen arg zerſchmettert
Der Krieger dichte Reih'n!

Der Kaiſer in wildem Grimme
Schwingt drohend ſein Schwert empor,
Und ruft mit Donnerſtimme
„Jetzt auf, zerſchmettert das Thor!"

Und ob auch viele netzen
Die Feſſen mit ihrem Blut,
Daß andere ſie erſetzen
Sorgt raſch des Kaiſers Wut.

Und hochauf ziſchen die Flammen,
Es ſtürzt das gewaltige Thor
Und bald die Wohnung zuſammen,
Am Feld ſteigt die Lohe empor.

Auf dieſem, kühn erſchwungen,
Der Spongenberger ſteht,
Und hält ſein Weib umſchlungen,
Deren Haar im Winde weht.

Und alles ſteht und ſchaudert
Und ſieht den Kaiſer an.
„Was ſteht ihr ſo und zaudert?
Mag fliehen er, wenn er kann!"

Der Ritter mit furchtborem Sprunge
Sich ſchwingt mit der holden Laſt

Herab auf der Felsen Zunge;
Der Kaiser steht erblaßt

Und alles schaut und lauschet,
Sie knien jenseits der Kluft;
Im Kleide, weit gebauschet,
Trug sie mit ihm die Luft.

Der Kaiser ruft: „Entschieden
Hat Gott, der Herr, den Krieg;
Kommt her, ich biet' euch Frieden,
Die Lieb' errang den Sieg!" —

III.

Manchem hat das „Gegenüber"
Schon viel bittres Leid gebracht,
Daß die Augen gingen über
Und kein Glück ihm mehr gelacht.

Wenn der Augen heiße Funken
In den Herzen zündend glüh'n
Seh'n in sel'gen Traum versunken
Liebende nicht Blitze sprüh'n. —

Sehnend schaute nach der Zinne
Spangenbergs von Erfenstein
Rudolf oft mit stiller Minne,
Flüsternd: „Bertha, wärst du mein!"

Sehnend blickte auch hinüber
Bertha von dem Eefenstein,
Seufzend: „Rudolf, Teurer, Lieber,
Selig, wärst du ewig mein!"

Und so bauen ihre Blicke
Über's tiefe Felsenthal

Ihren Herzen eine Brücke
Drauf ſie ſchwärmen tauſendmal.

Aber, och! für immer ſcheidet
Sie ein tief'rer Abgrund Haß
Ihrer Voter, der verleidet
Alles Glück, ohn' Unterlaß.

Doch das Ziel, das heiß erſehnte,
Ward erreicht zu günſt'ger Stund',
Bertha's Herz ſich ſelig lehnte
An den Freund zum ew'gen Bund.

Wehe! des Verräters Grimme
Brocht's des Spangenbergers Ohr,
Und der ſprach mit wildem Grimme
Zu dem Sohne: „Frecher Thor!

Achteſt ſo du unſre Ehre?
Laßt du nicht von jener Brut,
Trifft dich meines Fluches Schwere,
Schleußt dich aus vom Vätergut!" —

Liebe läßt ſich nicht verbieten;
Rudolf floh im Knechtsgewand,
Bis er tief im Waldesfrieden
Dienſt bei treuen Bauern fand.

Und in trautem Waldesrauſchen,
In der Düfte ſüßem Weh'n,
Konnte Wort' und Küſſe tauſchen
Bald das Parlein ungeſehn.

Doch des Spähers Blick entdeckte
Juſt der Maid geheimen Gang
Und der im Gebüſch verſteckte
Sah, wie ſie der Knecht umſchlang.

Und er hört das traute Plaudern
Und erkennt der Stimme Ton,
Eilet heimwärts ohne Zaudern
Und verrät's um ſchnöden Lohn. —

Aus der Liebe reichen Träumen
Reißt den Jüngling rohe Hand
Bald darauf mit Drohʼn und Schaumen,
Hohn erweckt ſein Widerſtand.

Wehrlos ſchleppten ſie den Armen
Vor den Vater, der ihn ſtieß
Voller Ingrimm, ohn' Erbarmen,
In das dunkle Burgverließ. —

Drüben von dem luft'gen Erker
Schaut in Thränen bleich hinab
Bertha nach dem Felſenkerker,
Nach der Liebe frühem Grab.

Irre ſitzt die Hoffnungsloſe,
Unberührt von Luſt und Leid,
Wie die welke weiße Roſe
Mitten in der Maienzeit.

Bis der Tod ihr wie im Schlafen
Sanft den Kuß des Friedens gibt,
Und ſie führt zum ſtillen Hafen,
Wo die Liebe nichts betrübt. —

Sechs Festlieder.

von J. Schreyer

1.

Neujahr.

Wieder eine Periode,
Unsrer Lebenszeit dahin!
Und wie viele bis zum Tode
Werden noch vorüberfliehn?

Vieles hast Du ja erlebet
In dem nun entschwund'nen Jahr;
Viel, vor dem Dein Herz gebebet,
Das Dir schwere Prüfung war.

Doch nicht immer war bereitet
Dir nur stetes Mißgeschick,
Oft auch hatte Dich begleitet
Manches stille, große Glück.

Viel gereichte Dir zum Segen,
Gab Dir neuen Kraft'gen Mut;
War Dir denn auf allen Wegen
Nicht der Höchste immer gut? —

So wird auch in künft'gen Tagen
Glück und Not gepaaret sein.
Doch — wir wollen nicht verzagen,
Es wird uns zum besten sein!

2.

Dem Kaiser.

(Zum 22 März 1885.)

Unsern Eidschwur steter Treue,
Jun'ger Liebe, ächt und wahr,
Bringen wir Dir jetzt auf's neue,
Teurer Kaiser, wieder dar.
Unser heut'ges erstes Wort
Dringe hin an Deinen Ort:
Heil Dir, mein teurer Kaiser!

Mög' der Höchste reichen Segen,
Seine Gnade Dir verleih'n;
Auf des Lebensabends Wegen
Mög' er Dein Beschützer sein.
Heut' zu jeder Tagesstund'
Jubelt, jauchzet unser Mund:
Heil Dir, o teurer Kaiser!

Und mit unsers Herzens Flehen
Einget sich sein Gebet,
Und ein himmlisch süßes Wehen
— Gottes Zusag — niederweht.
Unser heut'ges letztes Wort
Dringe hin an seinen Ort.
Heil Dir, mein teurer Kaiser!

Digitized by Google

3.

Oſtern.

Aus tiefer, dunkler Grabesnacht
Biſt, Heiland, du nun wieder kommen.
Dein Liebeswerk es iſt vollbracht! —
Dich hat die Welt uns nicht genommen.

Hinweggewälzt iſt uns der Stein
Von deiner dunklen Grabeshöhle.
Hinweg iſt unſers Herzens Pein,
Der Kummer der betrübten Seele.

Aus Engelsmund' vernehmen wir
— Wie jene, als ſie dich nicht fanden —
„Er, der Lebend'ge, iſt nicht hier,
Er lebet und iſt auferſtanden!"

Die Oſterbotſchaft! „Jeſus lebt!"
Sie bringet uns den größten Segen,
Wenn ſchon die Seel' im Finſtern ſchwebt,
So tönet uns ſein Ruf entgegen:

„Ich lebe, und wie ich auch ihr!" — —
Dank ſei dir, Herr und Heiland droben,
Bis wir mit Engeln, für und für
Dich ewig preiſen, ewig loben!

4.

Pfingsten.

Der Tag der Klarheit naht heran,
Der Geistes-Frühling steht in Blüten.
Mit ganzer Kraft auf lichter Bahn
Weht Gottes heil'ger Geist hinieden.

Mit seiner Sendung, seiner Macht,
Ist uns das ganze Gottesleben,
Das uns der Heiland hat gebracht,
In's Innerste hineingetrieben.

Der Pfingsten Geist durchdringt das Land
Tief in die Herzen trifft nun Jeden
Der Geist, den Gott hat ausgesandt;
Und eine Sprache hört man reden.

Und du, o heil'ger Gottesgeist,
Entzünd' in uns die wahre Liebe,
Die deinen Sender ewig preist
Und unsern Nächsten nie betrübe.

5.

Heil, Ludwig, Heil!

(Zum 25. August 1885)

Heil dem Hause Wittelsbach!
Ehr' dem auf des Thrones Stufen!
Ihm sei heute tausendfach
Lebehoch gerufen.

Laſſet uns heute auf's Neue ſchwören,
Unſern erhabenen König zu ehren:
Das ſei uns erſte und heiligſte Pflicht.
Wir wollen ſtets und mit Freuden hingeben
Ihm unſer Blut, unſer Gut, unſer Leben,
Gerne das Herz, bis im Tode es bricht!
Heil dem Hauſe Wittelsbach!
Ehr' dem auf des Thrones Stufen!
Ihm ſei heute tauſendfach,
Lebehoch gerufen!
Zu dem heut'gen Wiegenfeſte
Sei ihm gewünſchet nur das Beſte.
Der Höchſte mög' über Ihn walten!
Zuletzt aber ruf' und bitte ich noch:
„Mein teurer Fürſt, er lebe hoch!“
„Gott! Thu' König Ludwig erhalten!“

6.

Weihnachten.

O heilige, wonnige Weihnachtszeit!
Du Spenderin göttlicher Güte,
Komm, mach' uns zum heiligen Feſte bereit,
Erleucht' unſer dunkel Gemüte!
Der Heiland naht
Auf Palmenpfad:
Hoſianna dem Sohne Davids!

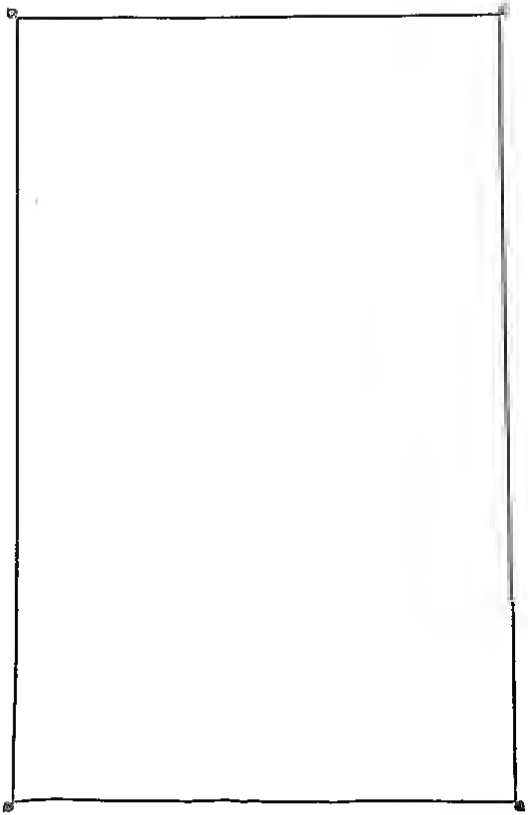
Ach, kehr' bei uns ein, du Weihnachtsgeist,
Verscheuch' unser irdisches Wehe,
Laß tönen das Lob, das den Vater preist!
Ehr' sei unserm Gott in der Höhe!
Der Christ ist hier,
Ihm singen wir:
Gelobt sei, der da kammt im Namen des Herrn!

O Jesu! Dich beteten sie einst an
Die Hirten, dort an deiner Krippe.
Wir senden die Blicke jetzt himmelan,
Und freudig jauchzt uns're Lippe:
Sei hochgepreist
Gott, Sohn und Geist:
Hosianna in der Höhe!

F.

Spezielles
Inhalts-Verzeichnis.

(Alphabetisch geordnet.)



A.

	Seite
Abendstimmung	35
Abschied	272
Albumblatt	240
All-Deutschland	159
Alles Dein	173
Allch Großvadder	381
Alles Geschick	135
Am Bergquell	229
Am Grab	63
Amor als Sturmgott	104
Am Rheinfall	308
An Deutschland	99
An den letzten Groschen	300
An die Sonne	277
An Elsaß-Lothringen	100
An Emanuel Geibel	79
An ihren Gräbern	111
An König Ludwig II.	288
Auf dem Drachenfels	312
Auf dem Friedhofe	187
Auf dem Friedhof	302
Auf der Limburg	311
Auf dem Wege	175

B.

Barcarole	284
Befiehl Du Deine Wege	285
Betrachtung	319
Brennesseln	325

by Google

Seite

D.

Das Dichterherz 72
Das Herz am Rhein 121
Das schönste Auge 146
Das schwache Geschlecht 336
Dem gedenk ich 269
Dem Sehnen 202
Dem Kaiser 464
Dem Vater Rhein 102
Den Reichsfreunden 253
Der Alte 293
Der Bauer zu Mehelsheim 361
Der Engel auf dem Friedhofe zu Kirn 214
Der erste Schnee 293
Der Dannersberg 450
Der Geworbene 97
Der Großmutter Fluch 77
Der Krieg 56
Der Postillon 125
Der richtig Troscht 375
Der Seufzer: Ach Gott! 175
Der Stammhalter 125
Der Teufelstein 452
Der Trifels 306
Der Wanderer und der Bach 89
Der Waszgauwald 42
Des Fechters Frühlingslied 326
Des Sängers Abschied 124
Deutsche Losung 190
Dich grüß ich Pfalz am Rhein 119
Die Bittschrift 347
Die geraichert Schlackwerscht 407
Die goldene Zeit 191
Die Kaisermär 244
Die Kunst 103
Die Nacht 197
Die Nachtigall 198

Seite

Die Rhein-Fee 235
Die Samariterin 241
Die Schlacht bei Crecy 49
Die Schlacht von St. Jakob 55
Die Tanne 184
Die Tournier 392
Die Urgroßmutter 352
Die Verkäthung 374
Die Verlassene 132
Die Verwünschte 133
Die Winzerin 98
Drei Küsse 199

E.

E kleeni Verwechslung 376
E Radurwunner 344
E Rebradur 358
Ebes vum Herz 378
Ein Abend am See 92
Ein Brautschatz 96
Ein hartes Herz ein stolzer Sinn 201
Ein Merkmal der Ehrbarkeit 233
Ein Musterpädagog 232
Ein Walzer 202
Ein Wort zur Zeit 250
Einem Auswanderer 144
Einem pfälzischen Auswanderer 40
Einer trauernden Mutter 32
Einst 34
Einst und jetzt (Bruch) 39
Einst und jetzt (Schwab) 204
Elm 59
Emanuel Geibel 286
En Mißverschtändniß 394
En Rundgang durch Speier 419
Epheu 183
Erdenschöne 176

Seite

Erfülltes Dasein 91
Erinnerung 400

F.

Fleckenstein 275
Forr mei Kinner 384
Frauenlob 322
Freiheitsfülle 325
Fremd in der Fremde 88
Frühlingsahnung 187

G.

Germania 107
Glück auf 66
Gottesgericht 75
Guda und Richard von Cornwallis 448
Gustav-Adolf-Stiftung 179

H.

Halt ein, o Zeit 177
Heil, Ludwig, Heil! 466
Heim 299
Heimkehr 146
Heimweh 270
Heinrich der Schwarze 447
Herbstlieder 157
Holder Schlaf, o komm zu mir 248
Hubert und Klärchen 217

J.

Ich denke Dein (Bruch) 31
Ich denke Dein (Schwab) 200
Ihr letztes Lied 36
Im Wald 273
In's Stammbuch 288

Seite

K.

Kaiser Nero's Grab 82
Kußrecht 143

L.

Leberthron 386
Leb wohl zum allerletzten Mal 262
Liebesfrühling 265
Liebessorgen 87
Lied der Deutschen 290
Lob der Schönsten 148
Lob der Weine 456

M.

Madenburg 455
Maienlieder 320
Maisonntag ist's 239
Martha's Klagen 231
Mein Liebchen 188
Mein Wunsch 185
Menschentreue 82
Menschentrost 87
Michel's Frühjahrschkur 365
Mitbürische Erinnerunge 339
Mir ist es oft 248
Moderne Heirat 321
Mölke's Hand 103
Mondnacht 138
Mut 189

N.

Nach den Höhen 173
Nach der Schlacht von Mariclowice 161
Nachklänge 112
Neues Leben 303
Neujahr 465
Ne m'oubliez-pas 206

Seite

O.

O ewig schöne Weihnachtszeit 256
O selig, wer noch beten kann 179
O süßer Traum im Jugendthal 271
O wärst du da 206
Ostern 465

P.

Pechs wilde Jagd 337
Pfälzer Weinlied 120
Pfingsten 466
Pilgers Reh' und Antwort 294
Prolog auf Lessings Todestag 259

R.

Ragna rät 314
Rheinfahrt 94
Rheinlied 216
Rudolf I. zu Speier 47
Ruine Kirkel 178

S.

's geschieh Karliche 350
's is ke Controll meh do 343
Sage von der Burg Kirkel 149
Sängers Morgengruß 240
Saumagenland 279
Schiller 71
Schreckbrief 346
Sechs Lieder 211
Sehnsucht 81
Sinnen, Träumen, Erwachen 195
Sonnenaufgang 180
Sonnenschein 274
Sonntagmorgen im Walde 129
Spangenberg 457
Spruch 249

Seite

Sprüche 289
Sternennacht 90
Stiller Wunsch 33
Sturm 274

T.

Theorie und Praxis 276
Trugst du ein fühlend Herz 109
Trutzlied 37

U.

Uff de Kerb 423

V.

Vergißmeinnicht (Peth) 319
Vergißmeinnicht (Schwab) 200
Verschiedenes 183
Vertraue nuß mer howe 388
Volkslied 80
Von Spicherns Höhen 256
Vor uns 304
Votre pensée 207

W.

Wann mer Bech hott 356
Was der Neue thut 324
Wass mei Sohn aus Amerika schreibt 383
Wechsel 76
Weihnacht 295
Weihnachten 467
Weihnachtsheiliger Abend 166
Weihnachtslied 64
Wie die Treu entstand 321
Wie der Geoneeder Maier 331
Wie d'r Wendel 412
Willkommen 287
Winterbild 287

Seite

B.

Zu dir, o Wald 177
Zu Worms 309
Zum 18. Januar 1880 113
Zum 22. März 1882 123
Zum Gruß 136
Zum Herz am Rhein 123
Zur ewigen Liebe von Brahms 326
Zur Geburt eines Stammhalters 101
Zur goldenen Hochzeit (Faber) 62
Zur goldenen Hochzeit (Luxenburger) 163
Zur Hochzeit 61
Zwee Konkurrente 403